



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das Spital Waidhofen an der Ybbs in der Frühen
Neuzeit.
Rekonstruktion des Spitalalltags anhand von
Rechnungsbüchern

Verfasser

Stefanie Moser

angestrebter akademischer Grad

Magistra phil. (Mag^a. phil.)

Wien, im April 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 312
Geschichte
a.o. Univ.-Prof. Dr. Martin Scheutz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
(1) Die Geschichte des städtischen Spitals in Mitteleuropa	7
1.1 Das Xenodochium der Antike	7
1.2 Klösterliche und städtische Fürsorge im Mittelalter	9
1.3 Der Weg zum modernen Spital ab der Frühen Neuzeit	12
(2) Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ybbs und des Spitals	17
2.1 Entwicklungsgeschichte der Stadt Waidhofen	17
2.2 Die Herrschaft über die Stadt	20
2.3 Das Spital Waidhofen an der Ybbs	23
(3) Wirtschaftsfaktor Spital: Verwaltung, Personal und Bewohner	27
3.1 Die Verwaltung	27
3.1.1 <i>Der Rat</i>	27
3.1.2 <i>Der Pfleger</i>	28
3.1.3 <i>Der Spitalmeister</i>	29
3.2 Das Personal	30
3.3 Die Bewohner	32
3.3.1 <i>Die „hohen“ Pfründner</i>	32
3.3.2 <i>Arme Pfründner, Arme Spitaler</i>	34
3.4 Aufnahme in das Hospital	36
3.5 Ökonomische Lage des Spitals in Waidhofen an der Ybbs	38

(4) Spitalrechnungen als Quelle	41
4.1 Allgemeiner Überblick über die territoriale Rechnungslegung	41
4.2 Rechnungsbücher des Waidhofener Spital	44
4.2.1 <i>Erscheinungsbild und Strukturierung der Quelle</i>	45
4.2.2 <i>Aussagepotential der Waidhofener Rechnungsbücher</i>	47
4.2.3 <i>Problematisierung der Quellen</i>	48
(5) Die Einnahmen des Waidhofener Spitals	54
5.1 Einnahmen aus den Zinsen – Das Spital als Kreditinstitut	56
5.2 Einnahmen durch das Vieh und „tierische Produkte“	59
5.3 Einnahmen durch das Getreide	63
5.4 Einnahmen durch den Grunddienst und Zins	65
5.5 Restliche Einnahmequellen	67
(6) Die Ausgaben des Waidhofener Spitals	70
6.1 Ausgaben für Fleisch, Fleischhacker, Vieh sowie Unterhalt der Armen Spitaler	72
6.2 Bau, Fechsung, Hacker- und Drescherlöhne	74
6.3 Ausgaben für Wein, Essig und Nahrungsmittel	76
6.4 Ausgaben für die Löhne – die Besoldung	78
6.5 Bezahlung der Handwerker – <i>Bau und Besserung am Spital</i>	79
6.6 Restliche Ausgaben	81
(7) Ein Jahr im Waidhofener Spital	83
7.1 Handwerker und ihre Tätigkeit im Spitalgebäude	83
7.2 Die Arbeiten in der Landwirtschaft	86
7.3 Der Alltag für das Personal und die Bewohner	89

(8) Die „Armen Spitaler“ und das Spital als Armenversorgungsanstalt	92
8.1 Armenfürsorge im Waidhofener Spital	95
8.2 Die Bettler und der Bettelrichter	99
(9) Resümee	101
(10) Anhang	104
10.1 Frühneuzeitliche Maß- und Geldeinheiten	104
10.2 Aufstellung der gesamten Bilanz	106
10.3 Austeilung aus den Sammelbüchsen	107
10.4 Testament von Ferdinand Carl von Sancés, Raithändler von Wien (mit Bestiftung des Waidhofener Spitals)	109
10.5 Transkription der Rechnung des Waidhofener Spitalmeisters Mathias Paukenhaider für das Bürgerspital von Waidhofen 1680	111
(11) Quellenverzeichnis	140
(12) Literaturverzeichnis	141
(13) Verzeichnis der Grafiken	157
(14) Verzeichnis der Tabellen	158
(15) Lebenslauf	159

Vorwort

Moderne Spitäler, wie wir sie heute vorfinden, mit vielen unterschiedlichen medizinischen Abteilungen und dazugehörigen Fachärzten und -Ärztinnen, Einzel- bis Mehrbettzimmern, kinderfreundlichen Stationen, Besucherbereichen und Cafeterien, großzügigen Parkanlagen und freundlich gestalteten Innenbereichen haben alle denselben Ursprung – in den Xenodochien der Antike. Obwohl alle Hospitäler von derselben Wurzel stammen und die Entwicklung überall ähnlich zu verlaufen schien, so differenziert waren doch die einzelnen Institutionen von einander.

Für einen Überblick über die Entwicklung des europäischen Spitalswesens geben unterschiedliche Werke Auskunft¹. Es ist daher nicht die Aufgabe dieser Arbeit, einen Überblick über die Hospitalgeschichte zu geben, vielmehr soll ein Einblick in das Spitalsleben gegeben werden. Im Großen und Ganzen wird der Versuch unternommen, eine Innenansicht des Spitalslebens und des Spitalsalltags aufzuzeigen, um zu verdeutlichen, welche Möglichkeiten es für Arme, Kranke und alte Menschen in der Frühen Neuzeit gab, die nicht mehr im Stande waren, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Ferner soll die Geschichte eines kleinstädtischen Spitals nachgezeichnet werden, seine Entstehung, seine Entwicklung wie auch seine wirtschaftlichen Funktionen. Fragen über die Entstehung solcher Institutionen, die Intention, die hinter den Gründungen stand, oder Aspekte über die Wirtschaftlichkeit und die Weiterentwicklung sollen thematisiert und beantwortet werden. Die Geschichte der Spitäler ist mannigfaltiger und abwechslungsreicher, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, und genau das soll diese Arbeit aufzeigen.

Unter Zuhilfenahme verschiedenster Quellen wie Spitalrechnungen, Urbaren oder Stiftbriefen soll die Geschichte des Spitals der Stadt Waidhofen an der Ybbs als Beispiel seiner hospitalgeschichtlichen Entwicklung presentiert werden. Nicht nur die allgemeine Veränderung des Hospitalswesens von der Antike bis zur Gegenwart wird dargebracht, sondern auch ein kurzer Überblick über die Entstehung der Stadt und des Bürgerspitals.

Als herausragendste Quelle werden die Spitalamtsrechnungen genau vorgestellt, aus denen sich viele Bereiche und Kapitel der Arbeit herleiten ließen. Aus den noch vorhandenen Rechnungsbüchern, allesamt noch gut erhalten und im Stadtarchiv Waidhofen unter der Leitung von Frau Mag. Eva Zankl aufbewahrt, wurde eine Auswahl von insgesamt 13 Rechnungsprotokollen getroffen, die in einem Längsschnitt von 1678–1793 einen Einblick

¹ Vergleiche hierfür JETTER, Grundzüge der Hospitalgeschichte; REIKE, Das deutsche Spital; WINDEMUTH, Das Hospital als Träger der Armenfürsorge.

in die Geschehnisse des Spitals geben sollen.

Die Rechnungsbücher, allesamt handschriftlich ausgearbeitet, wurden einzeln digitalisiert, aufgearbeitet und schlussendlich transkribiert. Für die Auswertung der Transkriptionen wurden Sekundärliteratur sowie die beiden Spitalurbare aus dem Jahr 1636 zu Hilfe genommen. Weiteres Quellenmaterial fand sich in einem Karton des Archivs mit der Aufschrift „Spitalangelegenheiten“. In diesem Karton waren unterschiedliche Stiftbriefe, Ansuchen um Aufnahme in das Bürgerspital oder das Siechenhaus sowie einzelne Belege für die Ausgaben des Spitals zu finden. Die Quellen aus diesem Bestand bestanden aus lauter einzelnen Belegen, welche alle der Reihe nach durchgesehen werden mussten und in der Arbeit nur als „Karton Spitalangelegenheiten“ ausgewiesen sind.

Wenn auch viele Fragen, die eingangs schon erläutert wurden, mit Hilfe dieser Arbeit beantwortet werden konnten, so tauchten in ihrem Verlauf immer wieder neue Fragen auf, welche sich im Rahmen dieser Arbeit nicht beantworten ließen.

Für die Entstehung dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bei Prof. Dr. Martin Scheutz bedanken, der mich einerseits auf dieses spannende Thema aufmerksam gemacht hat, andererseits für jedes noch so kleine Problem ein offenes Ohr und einen guten Ratschlag bereit hatte. Danke für die hervorragende Betreuung! Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Frau Mag. Eva Zankl, Leiterin des Waidhofener Stadtarchives, für die tatkräftige Unterstützung und freundliche Hilfestellung!

Ein weiterer Dank gilt meiner Familie nicht für die finanzielle, sondern auch für die mentale Unterstützung, die sie mir während des ganzen Studiums zuteilwerden ließ. Allen voran meinem Vater, der mir beim Korrekturlesen und bei vielen Fragen eine große Hilfe war, und auch meiner Mutter, der es bis heute nicht gelungen ist, mir die Buchhaltung verständlich zu machen.

Nicht zu vergessen sei hier mein Freund und Lebensgefährte, der mich den ganzen Weg bis hierhin begleitet hat und der manchmal gute Nerven und viel Geduld mit mir haben musste.

Widmen möchte ich diese Arbeit meinem Großvater Franz Vytiska, der leider viel zu früh verstorben ist und der mich bei allem, was ich in meinem Leben tat, immer tatkräftig unterstützt hat.

(1) Die Geschichte des städtischen Spitals in Mitteleuropa

Bevor eine Entwicklung der Hospitalgeschichte aufgezeigt werden kann, sollte vorab geklärt werden, was genau man vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit unter einem Spital verstanden hat. Hier ist es nötig, sich von unserem zeitgenössischen Verständnis eines Spitals als Krankenanstalt zu lösen. Spitäler waren zwar unter anderem für die Krankenpflege zuständig, vor allem bis zur Differenzierung der Einrichtungen, ansonsten fungierten sie als multifunktionale Fursorgestatten, die sich in Folge immer stärker auf das Pfrundnerwesen als eine Art Altersheim zu konzentrieren begannen. Spitäler dienten der Fürsorge bedürftiger Menschen, hielten das Andenken an die Stifter aufrecht und waren „als Bauwerk ein Ausstellungsstück, als Wirtschaftsbetrieb ein Unternehmen, eine Bank der Stadt, als Finanz- und Verwaltungsressource für Brücken und Wege ein Garant für die Infrastruktur und für ein Bistum Produktionsstätte von Hostien“². Spitäler waren, kurz und bündig gesagt, Unternehmen, welche nicht selten den Dreh- und Angelpunkt einer Stadt oder eines Marktes ausmachten. Ein Großteil der städtischen Bevölkerung kam sowohl direkt als auch indirekt mit dem Spital in Beruhung, sei es als Inwohner der Anstalt, als Angestellter oder als Teil des Wirtschaftbetriebes. Das Leben des Spitals war Teil des Lebens der Gesellschaft³. Dass sich ein Großteil der Forschung mit der Entwicklung des städtischen Spitals beschäftigt, ergibt durchaus Sinn, bedenkt man, dass sich ab dem Mittelalter vor allem in größeren Städten einzelne karitative Einrichtungen zu entfalten begannen⁴. In den wirtschaftlich bedeutenderen städtischen Institutionen, besonders jenen, die in Städten mit einer Einwohnerzahl von über 2000 Personen angesiedelt waren, ist die Quellenlage eine erheblich bessere, in den Kleinstädten stellte die Uberlieferungssituation meist eine wesentlich durftigere dar⁵.

1.1 Das Xenodochium der Antike

Das Bedürfnis, sich um arme und kranke Mitmenschen zu kümmern, diese zu versorgen und zu pflegen, ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Betrachtet man die Entwicklung der Spitalgeschichte in der Antike, so mag es verwundern, dass es in jener vorchristlichen Zeit, in der bereits große Ärzte wie Hippokrates praktizierten, keine Hospitäler oder

² JUST/WEIGL, Spitäler im sudostlichen Deutschland 160.

³ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 152.

⁴ JANKRIFT, Herren 117.

⁵ Ebenda 117.

ähnliches gab, in denen kranke Menschen isoliert behandelt wurden. Weder in Griechenland, wo doch drei der bekanntesten Ärzteschulen der damals bekannten Welt beheimatet waren, noch in Ägypten oder Italien lassen sich „Krankenanstalten“ finden⁶. Kranke wurden primär zu Hause in ihren eigenen Betten behandelt oder von deren Familien in Heiltempel, wie etwa in Kultstätten des Asklepios gebracht, wo mit Hilfe der Götter die Kranken wieder gesunden sollten⁷. Auch das Christentum verlangte (im Rahmen seines Glaubens) die Fürsorge Bedürftiger und forderte die Gläubigen dazu auf, sich ganz nach der Bibel zu richten, sich also um ihre Mitmenschen zu kümmern, wie auch das Judentum Einrichtungen schuf, in denen Hilfeleistungen an oberster Stelle standen⁸.

Durch zunehmende Armut in den Städten des oströmischen Reiches im 4. Jahrhundert nach Christus veränderte sich auch die Fürsorge. Durch das Anwachsen der städtischen Bevölkerung war es nicht mehr ratsam, Kranke zu Hause zu pflegen und somit die Ansteckungsgefahr für andere zu erhöhen. Die Kranken wurden in eigene Gebäude gebracht, sogenannte Xenodochien, in welchen, je nach ihrer Größe, sowohl Häuser für Witwen, Waisen, Alte, Gebrechliche, Kranke und Pilger als auch für Ärzte und das Pflegepersonal vorhanden waren⁹. Es waren jedoch nicht die Herrscher, die diese ersten Versorgungsanstalten ins Leben gerufen hatten, sondern Pilger und Mönche, die entlang der Seerouten Xenodochien errichteten¹⁰.

Im Gegensatz zum Osten des Römischen Reiches kristallisierte sich im Westen ein etwas anderes Bild der Krankenpflege heraus, welches sich zumindest zu Beginn wesentlich einfacher präsentierte. Wie schon beim Xenodochium waren es auch hier die Mönche, die in ihren Klöstern einen Armensaal, meist in Kombination mit einer Kapelle, errichten ließen, der für alle Arten der Armut ein Unterschlupf sein sollte¹¹. Baulich war dieser Armensaal meist dem Dormitorium, dem Schlafräum der Mönche, nachempfunden und wies eine Verbindung zu einer Kirche oder Kapelle auf, um auch den bettlägerigen Armen die Möglichkeit zu bieten, an den Gottesdiensten teilzuhaben. Kennzeichnend für den Entwicklungsprozess vom Xenodochium zum mittelalterlichen klösterlichen Hospital ist auch die Tatsache, dass sich der uns geläufigere Begriff des Hospitals immer mehr durchzusetzen begann¹².

⁶ JETTER, Europäisches Hospital 17f. Die bedeutendsten Ärzteschulen in Griechenland waren jene von Kroton, Knidos und Kos, der Schule des Hippokrates. Auf der Insel Kos findet man noch heute die Überreste des Tempels des Hippokrates.

⁷ Ebenda 23.

⁸ WINDEMUTH, Das Hospital 17.

⁹ Ebenda 22.

¹⁰ JETTER, Europäisches Hospital 34.

¹¹ WINDEMUTH, Das Hospital 26.

¹² Ebenda 26.

1.2 Klösterliche und städtische Fürsorgeeinrichtungen im Mittelalter

In direktem Zusammenhang mit den klösterlichen Hospitälern des Mittelalters stand die Benediktinerregel (Regula Sancti Benedicti), welche die gesetzliche Grundlage für die Fürsorge darstellen sollte – jeder, der um Hilfe ansuchte, sollte diese auch bekommen¹³. So entstanden Orte der Barmherzigkeit, an denen Personen, sei es durch Schenkungen, Stiftungen oder Spenden jeglicher Art an diese Klöster, Seelenfrieden beziehungsweise Ablass ihrer Sünden erlangen konnten¹⁴. Insbesondere nach dem Untergang des Weströmischen Reiches breitete sich das Fürsorgeverständnis der Benediktinermönche, ausgehend vom Kloster Montecassino in Italien, rasant aus¹⁵.

Baulich gliederten sich die Klöster in unterschiedliche Bereiche, die Räumlichkeiten für die Mönche und Unterkünfte für Gäste vorsahen. Neben einem Gästehaus für die wohlhabenderen Besucher und Reisenden war ein Armenhospital, das *domus peregrinorum et pauperum*, vorhanden, das allein der Armenfürsorge dienen sollte¹⁶. Um auch alle Bedürftigen, die an die Klosterpforte klopfen, versorgen zu können, benötigte es einen hohen personellen und materiellen Aufwand. Große Klöster waren reich mit Liegenschaften aus

Schenkungen und Stiftungen ausgestattet und verfügten über genügend Einkünfte, dass „der Zehnte“ aller Einkünfte, Almosen und Schenkungen den Armen zugesprochen werden konnte¹⁷. Kleinere Abteien, oder Jahre, in denen die Armut in der Bevölkerung durch Naturkatastrophen oder Seuchen besonders rasant anstieg, veranlassten die Brüder dazu, auf ihre eigenen Vorräte zurückzugreifen, um die Not ein wenig zu lindern¹⁸. Die Anzahl der Bedürftigen, die dauerhaft Aufnahme im klösterlichen Spital fanden, war stark begrenzt. Reichere Klöster wie Cluny, Clermont oder das Kloster in Zwettl waren in der Lage, bis zu dreißig Personen aufzunehmen, kleinere Konvente beschränkten die Aufnahmezahl auf zwölf Bedürftige¹⁹. Wenn es auch galt, allen Bedürftigen zu helfen, wurde jedoch schon klar unterschieden, ob jemand unschuldig in Armut geraten oder ein arbeitsunwilliger, fauler „Nutznießer“ war, der sich auf Kosten der Klöster versorgen

¹³ WINDEMUTH, Das Hospital 27f. Die Benediktinerregel bildete die gesetzliche Verankerung der institutionellen Armenfürsorge im Kloster.

¹⁴ JETTER, Europäisches Hospital 35.

¹⁵ MURKEN, Erste Hospitäler 190.

¹⁶ WINDEMUTH, Das Hospital 31.

¹⁷ Ebenda 33. Die Abtei von Saint-Wandrille verfügte 787 über 4.264 Hufe, die Abtei Fulda hatte im 10. Jahrhundert etwa 300 Bauernhufe. Zu den Klöstern gehörten unter anderem Ackerland, zinspflichtige Bauernstellen, Wiesen, Weinberge, Mühlen, Bauernhöfe mit Vieh etc.

¹⁸ Ebenda 39f.

¹⁹ Ebenda 36.

lassen wollte²⁰. Wer schlussendlich auf Dauer aufgenommen wurde, verblieb immerwährend im Dienst des Klosters und war dazu verpflichtet, Arbeiten wie das Kehren der Kirche oder das Glockenläuten auszuführen²¹. Dass die Armenfürsorge ein ernstes Thema war, lässt auch die Tatsache erkennen, dass aus den Reihen der Brüder sowohl ein eigener Hospitalverwalter als auch ein Infirmarius bestellt wurden, die sich um das „Krankenhaus“ und die Kranken kümmerten²². Die Mönche sorgten sich zwar aufopfernd um die Bedürftigen, jedoch nicht ganz uneigennützig, denn sie wollten vielmehr ihr „Guthaben im Jenseits“ aufbessern und auch weltliche Verfehlungen wiedergutmachen²³.

Bis weit in die Frühe Neuzeit hinein konnten einzelne Anstalten den Bedarf an Plätzen für die Armen im Kloster bei Weitem nicht erfüllen, sodass es unter anderem zu Neugründungen von Fürsorgeeinrichtungen in den Städten kam²⁴. Das Klosterhospital war vor allem ein Zufluchtsort für die ländliche Bevölkerung, die neben der Aufnahme unter anderem mit Saatgut, zinslosen Darlehen oder Werkzeugen versorgt wurde²⁵.

Ab dem 12. Jahrhundert beginnt sich die Armenfürsorge zu wandeln und die Zahl der Institutionen, die man als Spitäler bezeichnen kann, nimmt zu²⁶.

Neben den Benediktinern waren es sowohl die Johanniter und die Mitglieder des Deutschen Ordens, die als Träger von Spitälern nachweisbar sind, als auch Laienbruderschaften, die zu Förderern oder Gründern von Spitälern gehörten²⁷.

Hospitäler wurden vornehmlich (absichtlich) an Verkehrsknotenpunkten platziert, wie an Fluss- oder Passübergängen, um in wenig urbanisierten Gebieten die Infrastruktur zu verbessern und so zur Entstehung von Städten oder Märkten beizutragen²⁸. Somit vollzog sich auch ein Wandel von den klösterlichen Spitälern auf dem Land hin zum städtischen Hospital. Zunehmend wurden Bürger zu Stiftern und lösten somit die Kleriker als Spitalsgründer ab. Diese sogenannten „Bürgerspitäler“ basierten nicht immer auf einer bürgerlichen Stiftung, auch wenn der Name darauf hindeutet, sondern konnten auch durch die Initiative eines Erzbischofs entstanden sein²⁹. Salzburg hatte beispielsweise ab 1327 ein „Bürgerspital“, hinter dessen Errichtung jedoch der Erzbischof stand³⁰.

²⁰ WINDEMUTH, Das Hospital 36.

²¹ Ebenda 36.

²² Ebenda 34.

²³ JETTER, Europäisches Spital 38.

²⁴ JUST/WEIGL, Spitäler im südöstlichen Deutschland 155.

²⁵ WINDEMUTH, Das Hospital 44.

²⁶ JUST/WEIGL, Spitäler im südöstlichen Deutschland 151.

²⁷ Ebenda 152f.

²⁸ Ebenda 152; MURKEN, Erste Hospitäler 197. Der Standort an der Nähe eines Flusses oder Bachlaufes sollte vor allem den hygienischen Bedingungen Rechnung tragen, da gerade Fäkalien so leichter entsorgt werden konnten.

²⁹ JETTER, Europäisches Spital 64.

³⁰ Ebenda 64.

Im 13. und 14. Jahrhundert war die Dichte an Hospitälern in Europa bereits sehr hoch³¹. Die Häufigkeit, mit der sich Spitäler im Europa des Spätmittelalters finden lassen, macht einerseits die hohe Wirtschaftlichkeit der Städte und den Reichtum der Bürger deutlich, andererseits lässt sie Rückschlüsse auf die hohe und ausgeprägte städtische Armenfürsorge zu³². Neben einem neuen Verständnis der Caritas war die Gründungswelle unter anderem eine Reaktion auf eine neue „Phase der Armut“³³. So waren für das 13. Jahrhundert Hungersnöte, Teuerungskrisen und Unruhen kennzeichnend, welche sich im 14. Jahrhundert durch Witterungskatastrophen, Überschwemmungen, Preisanstiege und Spekulationen weiter fortsetzten³⁴.

Angesichts der Verlagerung der Armut vom ländlichen in den urbanen Bereich, waren die Städte bemuhrt, die Kontrolle über die Verwaltung der bereits bestehenden Spitäler zu erlangen, eine Kommunalisierungswelle der bruderschaftlichen Hospitäler setzte ein³⁵. Kontrolle über das Hospital bedeutete auch Kontrolle über das Stiftungsgut. Viele Neugründungen städtischer Spitäler basierten auf Stiftungsurkunden, in denen der Stifter den Stiftungsgrund, das Stiftungsgut, die Lage der Stiftung, den Stiftungszweck, die Grundungsdotation und die Aufzählung der Messstiftungen festlegte³⁶. Die Stifter gründeten oftmals nicht nur die Institution, sondern veranschlagten auch hohe Geldsummen, die der Einrichtung zugutekommen sollten. Damit die Stadt das Stiftungsgut ordnungsgemäß verwalten und auch die Wünsche des Stifters erfüllen konnte, setzten sie einen Pfleger ein, der sich um alle Belange kümmern sollte³⁷. Stiftungen jeglicher Art sollten dem Wohltäter Seelenfrieden und eine verkürzte Zeit im Fegefeuer garantieren – er erhielt für seine geleistete Stiftung, die als Zeichen der Buße angesehen wurde, einen Ablass. Dieser starke Glaube an das Jenseits macht nicht nur die Religiosität der Menschen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit deutlich, sondern zeigt auch auf, dass die Hospitäler zwar kommunalisiert, jedoch nicht säkularisiert wurden³⁸. Ordnung und Verwaltung lagen in der Hand des Rates auf städtischer Seite, seelsorgerische Pflichten blieben weiterhin in der Hand der Kirche. Ein weiteres Beispiel für diesen Dualismus zeigen uns die Hausordnungen der Einrichtungen, in denen deutlich wird, dass das Leben innerhalb des Spitals sich nicht wesentlich von dem Leben der Mönche in einem Kloster unterschied.

Das Zusammenwirken von geistlicher und weltlicher Seite erzeugte nicht nur zu Zeiten der

³¹ WINDEMUTH, Das Hospital 88.

³² Ebenda 88.

³³ Ebenda 89.

³⁴ Ebenda 89.

³⁵ Ebenda 90.

³⁶ Ebenda 92.

³⁷ Ebenda 90.

³⁸ Ebenda 95; JUST/WEIGL, Spitäler im sudstlichen Deutschland 159.

Reformation und Gegenreformation Spannungen. Die ständige Ablehnung der Städter gegen die geistliche Kontrolle der Spitäler zeigt auch der Umstand, dass Kleriker in den Hospitälern keine Aufnahme finden sollten – diese sollte den Bürgern der Stadt vorbehalten sein³⁹. Genau in dieser Rezeption von Bürgern als Pfründnern liegt ein wesentlicher Unterschied zum klösterlichen „Spital“ des Mittelalters. Hinsichtlich eines erhöhten Sicherheitsbedürfnisses kauften sich zunehmend Pfründner in die Anstalten ein, um dort einen gesicherten Lebensabend, unabhängig von Naturkatastrophen oder Teuerungswellen, verbringen zu können⁴⁰. Durch die steigende Anzahl an Pfründnern, welche nicht gemeinsam mit den Armen in einer Stube leben wollten – immerhin bezahlten diese ja für ihren Aufenthalt – wurde es notwendig, bauliche Veränderungen vorzunehmen. Die Einrichtungen wurden nun auf zwei Etagen aufgeteilt, teilweise erfolgte ein kompletter Neubau, der die Pfründner beherbergen sollte⁴¹.

Hier kristallisiert sich nun erstmals die Multifunktionalität früherer Spitäler heraus. Einerseits beherbergten die Anstalten Kranke und arme Leute, andererseits findet man in derselben Einrichtung – wenn auch räumlich meist voneinander getrennt – Pfründner, Findel- und Waisenkinder, Wöchnerinnen und auch geisteskranke Personen. Eine erste nachhaltige Differenzierung bildete sich durch die im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt auftretende Pest und Lepra, die Teilen der Bevölkerung das Leben kostete, heraus. Um Menschen mit infektiösen Krankheiten von den Gesunden zu separieren, wurden eigene Pest- und Leprosenhäuser, meist außerhalb der Stadt (oder wie in Regensburg auf einer eigenen Insel) errichtet. Diese Isolierhospitäler stellen den Beginn einer Trennung der Einrichtung in der Frühen Neuzeit dar⁴². Pest- und Leprosenhäuser, welche in der „seuchenfreien Zeit“ nicht selten zu Lazaretten umfunktioniert wurden, blieben in der Regel als schlecht ausgestattete und hierarchisch unter den Bürgerspitälern angesiedelte Siechenhäuser bestehen und dienten nicht selten als Hospize oder Pfründneranstalten für die ärmsten Bewohner der Städte⁴³.

1.3 Der Weg zum modernen Spital ab der Frühen Neuzeit

In der Antike fand ein Wandel von Kultstätten und Heimpflege hin zum Xenodochium statt. Das Mittelalter setzte den Weg weiter fort, von klösterlichen Armensälen hin zu den

³⁹ JUST/WEIGL, Spitäler im südöstlichen Deutschland 155f. Im Konzil von Vienne 1312 wurde die Übertragung von Spitälern als Klerikerpfründner verboten.

⁴⁰ WINDEMUTH, Das Hospital 100.

⁴¹ Ebenda 109.

⁴² MURKEN, Erste Hospitäler 197.

⁴³ JUST/WEIGL, Spitäler im südöstlichen Deutschland 156.

ersten Bürgerspitälern. Die Frühe Neuzeit wiederum zeichnet sich durch eine Differenzierung der Einrichtungen hin zum ersten Krankenhaus im heutigen Sinn aus. Anders formuliert könnte man von einer anfänglichen Kommunalisierung sprechen, die sich von einer Kommerzialisierung (dem Überhandnehmen der Pfründner in den Einrichtungen) über eine Rationalisierung (einer räumlichen Trennung innerhalb der Anstalten) zu einer endgültigen funktionellen Differenzierung fortsetzt, welche auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bevölkerung eingeht⁴⁴. Für die ersten zeitgenössischen Spitäler, die im Zuge dieser Entwicklung entstanden, prägte Michel Foucault den Begriff der „Protoklinik“, den er als eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen und die zunehmende Kommerzialisierung ansah⁴⁵.

In größeren Städten der Frühen Neuzeit lässt sich aufgrund der Differenzierung ein meist sowohl aus dem Mittelalter stammendes Bürgerspital als auch ein auf ansteckende Krankheiten spezialisiertes Siechenhaus oder Leprosorium finden⁴⁶. Eigene Isolieranstalten entstanden unter anderem auch durch die am Ende des 15. Jahrhunderts immer wieder auftretende Franzosenkrankheit (Syphilis)⁴⁷. Aufsicht und Organisation in diesen „Franzosenhäusern“ hatte eine akademisch gelehrte Ärzteschaft, die sich unter anderem um die Beschau der Kranken als auch um deren Therapie – mit Quecksilber oder tropischen Hölzern – kümmerte⁴⁸.

Bürgerspitäler fielen im 15. Jahrhundert besonders durch ihre baulichen Veränderungen auf. Infolge eines Anwachsens der Bevölkerung in den Städten wurden bestehende Anlagen erneuert, völlig neu ausgebaut oder um ganze Gebäudeflügel ergänzt, um der ebenfalls steigenden Anzahl der Pfründner, aber auch der Armen gerecht zu werden⁴⁹. Um sich eine Vorstellung der Dimensionen zu machen, die große Spitäler an den Tag legen konnten, sei hier als Beispiel das Wiener Hofspital genannt, welches eines der größten Spitäler der damaligen Zeit war. In den 1560er Jahren waren dort 80 Pfründner, 40 Personen mit nicht ansteckenden Krankheiten und 20 Waisenkinder untergebracht⁵⁰. Zu den Bewohnern kommt noch einmal eine beträchtliche Anzahl an Angestellten, die sich sowohl um die Insassen als auch um den Alltag im Spital kümmern mussten. Bauliche Veränderungen entstanden jedoch nicht nur durch Neu- oder Zubauten, auch Kriegereignisse oder Städtewachstum waren mit ein Grund, dass Spitäler nun nicht mehr

⁴⁴ MISCHEWSKI, Alltag im Spital 154f.

⁴⁵ Bericht zur Wissenschaftsgeschichte 18, 57.

⁴⁶ SCHEUTZ/WEIB, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 189.

⁴⁷ Ebenda 193.

⁴⁸ SCHEUTZ/WEIB, Gebet 343.

⁴⁹ MURKEN, Erste Hospitäler 197.

⁵⁰ SCHEUTZ/WEIB, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 194.

außerhalb, sondern innerhalb der Stadtmauern zu finden waren⁵¹. Der Schwerpunkt in den Spitälern, wenn auch von Ort zu Ort unterschiedlich in der Gewichtung von Kranken und Pfründnern, lag maßgeblich noch immer in der Krankenpflege, wobei, wie schon erwähnt, die Tendenz immer stärker zu Armen- und Altersheimen (Pfründneranstalten) überging⁵².

Auch wenn hier routinierlich von Spital, Hospital und Bürgerspital gesprochen wird, kann man zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch nicht von „dem Bürgerspital“ sprechen, das kennzeichnend für alle Einrichtungen dieser Art war. Man darf nicht außer Acht lassen, dass einerseits die Anzahl der Bewohner, andererseits die Aufgaben und Träger der Institutionen so mannigfaltig waren, dass sich nur schwer Vergleiche zwischen den einzelnen Anstalten ziehen ließen⁵³. Die Bandbreite an Hospitälern in der Frühen Neuzeit reicht von großen Institutionen wie dem Hôtel-Dieu (Herberge Gottes; am Anfang primär Pilgerstätten, entwickelten sie sich später zu Alten und Krankenanstalten), dem Pariser Hôtel des Invalides oder den allgemeinen Krankenhäusern bis hin zu kleinstädtischen Armenhäusern, Leprosorien und Bürgerspitälern⁵⁴.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts setzte sich die Differenzierungswelle weiter fort, indem sie sich der Kinder- und Jugendfürsorge annahm. Besonders in größeren Städten entstanden Waisenhäuser, die in vielen Fällen an Zucht- und Arbeitshäuser gekoppelt waren⁵⁵. Diese Waisenhäuser darf man sich jedoch nicht wie heutige SOS-Kinderdörfer vorstellen, sondern es wurde den Schützlingen Zucht und Ordnung eingebläut, um Müßiggang und Bettelei der Kinder auf der Straße zu unterbinden⁵⁶. Kinder sollten zu guten und anständigen Bürgern erzogen werden, um folglich im Alter von vierzehn Jahren entweder in eine Lehre oder in den Dienst überstellt werden zu können. Diese Art der „staatlichen Kinderfürsorge“ hielt sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein⁵⁷.

Wie die bisherige Entwicklung zeigt, wurden die Anstalten zunehmend spezialisierter. Arme, Kranke und Pfründner fand man vorwiegend in den Bürgerspitälern, Personen mit infektiösen Krankheiten wurden entweder in Pest-, Siechenhäusern oder Leprosorien untergebracht, für die elternlosen Kinder oder Kinder gänzlich verarmter Eltern wurden Waisenhäuser errichtet. Vorwiegend ab dem 17. Jahrhundert begann sich die Versorgung der Kranken weiter zu entwickeln. Nosokomien (Krankenhäuser) wurden ins Leben gerufen, in die Patienten für einen bestimmten Zeitraum stationär aufgenommen und

⁵¹ SCHEUTZ/WEIB, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 189.

⁵² MURKEN, Erste Hospitäler 198.

⁵³ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 154.

⁵⁴ SCHEUTZ/WEIB, Gebet 340.

⁵⁵ SCHEUTZ/WEIB, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 194.

⁵⁶ Ebenda 194.

⁵⁷ Ebenda 194.

behandelt wurden, mit dem Ziel, sie nach ihrer Genesung wieder zu entlassen⁵⁸. Bei diesen ersten im heutigen Sinne „richtigen“ Krankenhäusern standen die Barmherzigen Brüder des heiligen Johannes von Gott im Vordergrund, die in Italien, Deutschland und Österreich Niederlassungen gründeten⁵⁹. Die Barmherzigen Brüder waren für die Pflege kranker Männer fachkundig, während sich die Elisabethinerinnen um kranke Frauen annahmen. Beiden Orden war gemein, dass sie auch geistig behinderte Personen aufnahmen und pflegten⁶⁰. Der Orden der „Barmherzige Brüder“ verpflichtete sich nicht nur dem Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit, sondern legte auch einen Eid ab, Kranke unentgeltlich und ohne jedwede Entschädigung zu pflegen⁶¹.

Ein weiterer Schritt zum modernen Krankenhaus stellte die Eröffnung der ersten preußischen Krankenanstalt in Berlin 1772 dar⁶². Kranke, bei denen eine Chance auf Heilung bestand, sollten für eine gewisse Zeit in der Krankenanstalt aufgenommen werden, wobei ungefähr zweihundert Krankenbetten und ein Operationssaal vorhanden waren⁶³. Der Unterschied zu älteren Spitälern waren die kleineren Raumeinheiten, in denen sich maximal zwölf Betten für die Patienten befanden – große Krankensäle, wo alle auf einmal untergebracht waren und sich vermutlich auch nicht selten gegenseitig ansteckten, waren passé⁶⁴. Desgleichen entstanden auch medizinische Fachrichtungen, und so gab es in Berlin eine Abteilung für Innere Medizin, eine Chirurgie, eine gesonderte Abteilung für Syphilitiker und Krätzekranke, ein Militärlazarett und eine Geburtshilfestation, und, wenn auch etwas verwunderlich, im Erdgeschoss des Komplexes befand sich eine Pfründneranstalt⁶⁵. Ärzte übernahmen die Obsorge über ihre Patienten und gliederten deren Tagesablauf im Krankenhaus, ganz so wie sich der Spitalmeister in den Pfründneranstalten um „seine Hauskinder“ (wie Insassen gelegentlich auch genannt wurden) kümmerte. Krankenhäuser wie jenes in Berlin begannen

sich im 18. und 19. Jahrhundert über ganz Europa auszubreiten und entwickelten sich immer weiter. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts spielte auch die Hygiene in den Anstalten eine immer größere Rolle. Luftreinigende Verfahren, Außenfenster und Oberlichter wurden baulich berücksichtigt⁶⁶. Multifunktionale Spitäler verschwanden, wie am Berliner

⁵⁸ MURKEN, Erste Hospitäler 198.

⁵⁹ MURKEN, Erste Hospitäler 200.

⁶⁰ SCHEUTZ/WEIß, Gebet 343.

⁶¹ Ebenda 200.

⁶² MURKEN, Erste Hospitäler 201.

⁶³ Ebenda 202.

⁶⁴ Ebenda 202.

⁶⁵ Ebenda 202.

⁶⁶ Ebenda 203.

Beispiel deutlich, aus der Spitallandschaft des 18. Jahrhunderts⁶⁷. Kranken- wie auch Armenhäuser wurden immer weiter verstaatlicht und zentralisiert und im Zuge dieser Umstrukturierung zu „Allgemeinen Krankenhäusern“⁶⁸.

Eine gravierende Veränderung im Bürgerspitalwesen stellten die Gaisruck'schen Instruktionen dar, wobei erstmals staatliche Behörden einen starken Einfluss auf die Spitäler ausübten⁶⁹. „Weingärten sollten versteigert, der Kornzehent und die Äcker verpachtet und das Vieh, das durch diese Reformation überflüssig wurde, verkauft werden“⁷⁰. Darüber hinaus sollte auch die Verpflegung der Pfründner eingestellt und durch die Auszahlung von Taggeldern ersetzt werden, der Verkaufserlös sollte im Übrigen in einem Spitalfonds angelegt werden - die gesamte Pflege sowie die Aufsicht über den Spitalfonds würden somit in staatlicher Hand zusammengefasst und durch den Staat die alleinige Kontrolle ausgeübt werden⁷¹. Viele Spitäler konnten trotz dieser Anordnungen einen Großteil ihrer Güter behalten. Die Fonds wurden letztendlich eingeführt und viele davon bestehen nach dem Ende der Bürgerspitäler bis heute.

Krankenanstalten, wie sie sich uns heute präsentieren – eingebettet in einen grünen Park, manchmal am Stadtrand gelegen – stammen aus dem 20. Jahrhundert⁷². Bürgerspitäler, welche zu reinen Armen- und Pfründneranstalten wurden, finden sich in Form von Altersheimen auch heute noch, wie etwa das St. Katharinenhospital in Regensburg oder Spitäler in Niederösterreich.

Im Zuge der Differenzierung der Anstalten präsentierten sich vormoderne Spitäler als „Gotteshäuser, Wirtschaftsbetriebe, Einrichtungen der Eliten- und Breitenversorgung, als Klinik (Protoklinik), als eigenständige Institution oder als verlängerter Arm der Obrigkeit, als gegründete Institution oder als ein über die Jahrhunderte hinweg geretteter architektonischer Kompromiss“⁷³. Eine Klassifizierung der Einrichtungen ist angesichts ihrer Vielschichtigkeit kaum möglich. Schon eine genaue Benennung gestaltet sich oftmals mühsam, bedenkt man, dass sich manche Einrichtungen je nach ihrem momentanen Verwendungszweck immer wieder umbenannten. So wurden in Zeiten von Kriegen aus Siechenhäusern Lazarette, Pesthäuser in seuchenfreien Zeiten zu Siechenhäusern oder aber Siechenhäuser zu Armen- Pfründneranstalten. „Viele Institutionen gaben nach außen hin etwas anderes vor, als sie im Inneren zu verarbeiten vermochten“⁷⁴.

⁶⁷ SCHEUTZ/WEIß, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 195.

⁶⁸ SCHEUTZ/WEIß, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 197.

⁶⁹ Nowotny, Bürgerspitäler 272.

⁷⁰ Ebenda 272.

⁷¹ Ebenda 272.

⁷² MURKEN, Erste Hospitäler 204.

⁷³ SCHEUTZ/WEIß, Gebet 355.

⁷⁴ SCHEUTZ, Verwahr- und Versorgungsanstalten 338.

(2) Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ybbs und des Spitals

2.1 Entwicklungsgeschichte der Stadt Waidhofen

Zwischen dem Naturpark Buchenberg und dem Sieghardsberg entlang des Ybbsflusses und unweit des Wallfahrtsortes Sonntagberg gelegen, befindet sich die Stadt Waidhofen, deren Name erstmalig 1186 in einer Urkunde Papst Urbans III. nachgewiesen werden konnte. Diese erstmalige Dokumentation der Stadt ist jedoch kein Beleg dafür, dass es nicht schon früher eine Ansiedelung in diesem Gebiet gegeben hat. Schon vor 1186 rangen Bischof Otto von Freising und das Kloster Seitenstetten um das Zehentrecht in der Klaus, einem heutigen Ortsteil Waidhofens⁷⁵.

Am Ausbau der damaligen Siedlung waren in erster Linie die Bischöfe Freisings Konrad I. (1220–1258) und sein Nachfolger Konrad II. (1258–1279) beteiligt. Dank ihnen wurde die Gerichtsbarkeit der damaligen Siedlung ausgebaut, ein Schutz für den Eisenmarkt und für andere Waren aufgestellt, die Erhebung einer eigenen Pfarre wurde umgesetzt und damit verbunden die Wandlung von einer Siedlung hin zu einer Stadt⁷⁶. Im Urbar Bischof Konrads III. erfasste man die Herrschaft Waidhofens genau nach ihrem Besitzstand, wohingegen dazumal die Stadt bereits in eine „civitas“ (Stadt) und in eine „civitas nova“ (Neustadt) unterteilt gewesen war⁷⁷.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts wuchs die Bedeutung der Stadt stetig an, unter anderem auch als wichtiger Handelsplatz. 1186 wurde ein Gotteshaus an der Stelle der heutigen Pfarrkirche errichtet, ein zentraler Markt bildete sich aus, die Burg Waidhofen wurde ebenso wie eine dazugehörige Stadnanlage als Erweiterung der Burg Stein für Stein aufgebaut⁷⁸. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der langgestreckte Obere Stadtplatz sowie die dreieckige Befestigungsanlage um die Burg, die im Süden bis an den Marktplatz reichte, weiter ausgebaut⁷⁹. Ab etwa 1300 war Waidhofen eine durchwegs ansehnliche Stadt, deren „Glanz“ sich auch in ihrem Bürgertum widerspiegelte. Waidhofen präsentierte sich fortan als Eisenstadt, die sich durch eine günstige Verkehrsanbindung, reiche Wälder als Quelle für Holzkohle und genügend Gewässer für die Inbetriebnahme

⁷⁵ MAIER, Spuren 12. In der Urkunde Papst Urbans III. wurden schlussendlich dem Kloster Seitenstetten die Zehentrechte mit allem Zubehör zugesprochen. Durch diese Zehentrechte ist auch belegt, dass die Ansiedlung bereits so groß gewesen sein musste, dass ein eigenes Gotteshaus mit einem dazugehörigen Geistlichen notwendig wurde.

⁷⁶ Ebenda 17.

⁷⁷ Ebenda 12. In die Stadt inkludiert waren die Ämter Redtenbach, Hollensteig und Göstling.

⁷⁸ Ebenda 17.

⁷⁹ HOFFMANN, Städtebuch NÖ, Bd. 4, 221.

von Wasserrädern für die Eisenverarbeitung ausgezeichnete⁸⁰. So scheint es nicht überraschend, dass das Zunftleben in der Stadt von unzähligen Schmiedezünften sowie dazugehörenden Gewerben geprägt wurde⁸¹. Dieses Auftreten als Eisenstadt nach außen hin führte zu jahrelangen „Kompetenzstreitigkeiten“ mit der Stadt Steyr. Der „Handelskrieg“, in dem es um den Handel mit Stahl- und Eisenwaren und um Erzeugnisse aus Venedig ging, stellte für lange Zeit eine Konstante zwischen den beiden Städten dar⁸².

In einem Urbar von 1316 sind neben den Zünften unter anderem noch 200 zahlende Hausbesitzer verzeichnet, wie drei klösterliche Gemeinschaften, welche Häuser in der Stadt besaßen, darunter die Klöster Admont, Seitenstetten und die Minoriten aus Enns⁸³. 1273 waren die Häuser in der Neustadt bereits durch eine Stadtmauer geschützt, später folgte auch die Umbauung der Oberen und Unteren Stadt mit einem Befestigungswall⁸⁴. In einer Zeitspanne von etwa 35 Jahren (von 1365–1400) wurde das Schloss Waidhofen großzügig ausgebaut, zumal das Urbar für 1361 erstmals eine Brücke nannte, die vermutlich die beiden Ybbsufer miteinander verband. Eine gute Befestigung der Stadt schien auch notwendig, war doch vor allem das 15. Jahrhundert von der Bedrohung durch die Ungarn unter Matthias Corvinus gekennzeichnet. Dieser eroberte 1485 Wien und besetzte das gesamte Erzherzogtum Österreich bis zur Enns und forderte auch von Waidhofen hohe Abgaben⁸⁵. Ungeachtet dessen kehrte auch nach seinem Tod in der Stadt keine Ruhe ein. 1490 verstarb Corvinus, die Stadtmauer, welche den Ungarn standgehalten hatte, wurde nun von der Kraft des Wassers zerstört.⁸⁶ Dem Hochwasser fielen 1492, 1567, 1572 sowie zweimal im Jahr 1598 Häuser und Werkstätten, die am Flussufer angesiedelt waren, zum Opfer⁸⁷.

Diese Wassermassen könnte man als Beginn des wirtschaftlichen Abstiegs Waidhofens betrachten, der im 16. Jahrhundert seinen Anfang nahm. In dieser Zeit war die Stadt gekennzeichnet durch zwei Stadtbrände, Bauernaufstände und von den Wirren der Reformation⁸⁸. Die größte Brandkatastrophe in der Geschichte Waidhofens ereignete sich am Ostermontag 1571, als das Schloss, die Kirche und beinahe die ganze Stadt bis auf die

⁸⁰ HOFFMANN, Städtebuch NÖ, Bd. 4, 28. Die Eisenverarbeitung verlagerte sich vom steirischen Erzberg in die Voralpenländer, da durch den Waldreichtum und die fruchtbare Landwirtschaft beste Bedingungen für die Herstellung von Holzkohle und die Versorgung der Bergleute mit Nahrungsmitteln gegeben war. Waidhofen war außerdem Kreuzungspunkt zweier Handelsstraßen, aus dem Ybbstal und der Straßen aus dem Ennstal.

⁸¹ ZANKL/HUEMER, Waidhofen 8.

⁸² MAIER, Spuren 59.

⁸³ Ebenda, Spuren 41.

⁸⁴ Ebenda 42.

⁸⁵ Ebenda 105.

⁸⁶ Ebenda 106.

⁸⁷ Ebenda 106.

⁸⁸ ZANKL/HUEMER, Waidhofen 9. Häuser wurden bis ins 19. Jahrhundert mit Schindeln gedeckt und stellten

Grundmauern abgebrannt sein sollen⁸⁹. Nicht nur Hochwasser, Brände und Seuchen erschütterten die Stadt, sondern auch die Türken, welche nach der ersten Wiener Türkenbelagerung (1529) bis nach Waidhofen vorstießen, stellten eine maßgebliche Bedrohung dar. Die Stadtbevölkerung hatte jedoch Glück im Unglück und konnte ohne nennenswerte Kampfhandlungen die Türken von der Zerstörung der Stadt abhalten.

Die Reformation und die neuen Ideen fassten in Waidhofen schnell Fuß, bewirkten auch in Waidhofen eine Glaubensspaltung und machten sie am Ende des 16. Jahrhunderts zu einer protestantischen Stadt. Die Rekatholisierung, welche um 1600 einsetzte, sollte das Stadtbild noch 100 Jahre später prägen. Viele protestantische Schmiedefamilien waren gezwungen, die nunmehr wieder katholische Stadt zu verlassen und in andere, weiterhin protestantische Gebiete abzuwandern, was zur Folge hatte, dass um 1700 immer noch an die 87 Häuser in Waidhofen unbewohnt waren⁹⁰.

Im 18. Jahrhundert begann sich die Situation für Waidhofen wieder, wenn auch nur kurzfristig, zu bessern. Nach der geglückten Gegenreformation kehrte in der Stadt wieder Ruhe ein. Die Spitalkirche sowie die Pfarrkirche wurden barockisiert, die Marienkapelle erhielt einen Zubau und eine Mariensäule wurde errichtet⁹¹. Neue wirtschaftliche Tendenzen wie ein Austausch der Fausthämmer durch Wasserbreithämmer bei der Sensenerzeugung brachten einen Aufschwung der Waidhofener Sensenindustrie. Der eingeführte Wochenmarkt diente als Umschlagplatz für große Lebensmittelmengen und ein Jahrmarkt, gewährt durch König Friedrich IV. am Jakobisonntag, brachte „Touristen“ in die Stadt und belebte zusätzlich den Handel⁹². Diese Hochkonjunktur fand bei den Napoleonischen Kriegen und der Besetzung durch französische Truppen (1800–1809) ein jähes Ende. Durch die verhängte Kontinentalsperre konnten neue technische Errungenschaften nicht die Grenzen passieren und warfen Waidhofen in der Eisenverarbeitung zurück⁹³. Auch die Versorgung der französischen Truppen in Waidhofen stellte bald ein Problem für die Bevölkerung dar⁹⁴. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Holzkohle zunehmend durch Mineralkohle, Wasserkraft durch Dampfmaschinen ersetzt und die Eisenbahn, welche noch bis in die schmalen Täler vorgerückt war, führte zu einem Verschwinden der Kleineisenindustrie⁹⁵. Mit dem Verschwinden der Industrie und der Selbstständigkeit der Stadt (die Grundherrschaft des Hochstifts Freising endete 1803

somit eine hohe Brandgefahr dar.

⁸⁹ MAIER, Spuren 107.

⁹⁰ MAIER, Spuren 115f.

⁹¹ www.waidhofen.at, Kleine Stadtgeschichte.

⁹² MAIER, Spuren 130.

⁹³ ZANKL/HUEMER, Waidhofen 9.

⁹⁴ 40.000 Soldaten mussten untergebracht (teilweise auch im Spital) und versorgt werden.

⁹⁵ MAIER, Spuren 153f.

und Waidhofen wurde 1869 zu einer Stadt mit eigenem Statut) vollzog sich ein Wandel zu einem Tourismusort⁹⁶. Unterstützt wurde der Fremdenverkehr auch durch den Bau der Ybbstalbahn (1896–1899) sowie der 1872 eröffneten Kronprinz-Rudolph-Bahn, die Waidhofen mit dem Eisenbahnnetz der Monarchie verband⁹⁷. Durch den zunehmenden Tourismus wuchs die Stadt ständig an, was dazu führte, dass es zu einem Verfall der Befestigungsanlagen kam, die darüber hinaus nicht mehr saniert, sondern endgültig abgetragen wurden (wenn es auch nicht an allen Orten notwendig gewesen wäre), um der sich ausdehnenden Stadt sowie dem zunehmenden Verkehrsaufgebot Platz zu machen⁹⁸.

Den Grundstein für eine fortschrittliche und dynamische Stadt legte der damalige Bürgermeister Theodor Freiherr von Plenker durch großangelegte Infrastrukturmaßnahmen unter anderem in der Wasserversorgung, der Errichtung eines Elektrizitätswerkes und eines modernen Krankenhauses sowie dem Eisenbahnausbau⁹⁹.

Neue Errungenschaften und neue städtebauliche Entwicklungen kamen während des Ersten und Zweiten Weltkrieges und zum Erliegen, wenn auch vor dem Anschluss an das Deutsche Reich wieder Bewegung in die Stadtplanung hineinkam¹⁰⁰. Der mittlerweile geringen industriellen Bedeutung Waidhofens war es zu verdanken, dass die Stadt von Kriegsschäden weitgehend verschont blieb¹⁰¹.

Die 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinterließen ihre Spuren durch große Wohnanlagen in der Vorstadt, durch markante Brückenbauten und den Ausbau der B 121, die Innenstadt blieb von modernen baulichen Veränderungen verschont und konnte sich ihr mittelalterliches Flair bis heute erhalten¹⁰².

2.2 Die Herrschaft über die Stadt

Am Beginn der Stadtgeschichte Waidhofens unterstand die Kirche und das damit verbundene Zehentrecht dem Kloster Seitenstetten, die Grundherrschaft oblag jedoch dem Bischof von Freising¹⁰³. Die Konkurrenz zwischen den Bischöfen von Freising und den Äbten des Stiftes Seitenstetten war mit dieser Aufteilung der Kompetenzen noch lange nicht vorbei. Unter der Stadtobrigkeit stand eine geschlossene Bürgerschaft, der es gelang,

⁹⁶ ZANKL/HUEMER, Waidhofen 9.

⁹⁷ MAIER, Spuren 193f.

⁹⁸ ZANKL/HUEMER, Waidhofen 9.

⁹⁹ Ebenda 9.

¹⁰⁰ Ebenda 10. NS Bürgermeister Emmerich Zinner war bestrebt, Waidhofen zu einer nationalsozialistischen Musterstadt auszubauen.

¹⁰¹ Ebenda 12.

¹⁰² Ebenda 12f.

¹⁰³ MAIER, Spuren 14.

immer mehr Einfluss in der Stadt für sich zu gewinnen.

Eine der bedeutendsten Funktionen, die ein Bürger übernehmen konnte, war das Amt des Stadtrichters. Die Bürgerschaft hatte ein großes Interesse daran, dieses Amt, welches vom Stadtherrn verpachtet wurde, aus den eigenen Reihen zu besetzen. Im Zusammenhang mit dem Stadtherrn und dem Stadtrichter stand auch die Verwendung eines Stadtsiegels, das besonders beim Verkauf von Gütern aus dem Burgrecht zum Einsatz kam¹⁰⁴. Diese innige Gemeinschaft des Bürgertums sowie deren gemeinsame Handlungen ließen erstmals die Funktion eines Rates erahnen, welcher sich im weiteren Verlauf der Stadtgeschichte immer stärker herauszukristallisieren begann.

In den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts galt der Richter als oberster Repräsentant der Stadt, hinter dem die geschlossene Bürgerschaft stand. Ab dem Jahr 1372 findet man die Bezeichnung „Richter und Rat der Stadt“, die wiederum die Ratsverfassung der Stadt belegte¹⁰⁵. Der Kompetenzbereich der Stadtobrigkeit war am Beginn eher gering, seine Bedeutung wuchs erst im Laufe des 15. Jahrhunderts und stärkte vor allem seine Macht in kirchlichen Belangen¹⁰⁶.

Durch die wachsende Bedeutung Waidhofens stand es immer wieder Mittelpunkt und war gleichzeitig Spielball der Mächtigen. Auseinandersetzungen um die Herrschaftsgewalt in der Stadt gab es neben den schon genannten Bischöfen von Freising und dem Stift Seitenstetten auch mit dem Landesfürsten Herzog Rudolph IV., Jans den Gneusser oder Herzog Ernst, welcher die Stadt im Zuge der habsburgischen Familienstreitigkeiten übernahm, diese als sein Eigentum betrachtete und dem Bischof etliche Zugeständnisse abrang¹⁰⁷. Die Bürger der Stadt unterstanden ebenfalls Herzog Ernst, 1449 leisteten Bürger und Rat der Gemeinde wiederum dem Bischof den Treueeid, der im Gegenzug wichtige Handwerksordnungen bestätigte¹⁰⁸.

Der Rat gliederte sich ab dem 15. Jahrhundert in einen äußeren und einen inneren Rat, wobei der innere Rat einerseits aus dem Stadtrichter als Vorsitzendem, andererseits aus 12 Ratsherren bestand¹⁰⁹. Sechs Bürger, die sogenannten Genannten, waren Mitglieder des

¹⁰⁴ MAIER, Spuren 24. Das Stadtsiegel Waidhofens ist gekennzeichnet durch den gekrönten Mohren zwischen zwei Stadttürmen und der Burgmauer.

¹⁰⁵ Ebenda 52.

¹⁰⁶ Ebenda 52. 1562 bestand die Stadtobrigkeit aus dem Stadtrichter, einem Stadtschreiber, 12 Ratsherren und 6 Genannten, welche aus der Bürgerschaft heraus gewählt wurden.

¹⁰⁷ Ebenda 32. Zugeständnisse musste der Bischof hinsichtlich der freisingischen Burg machen, welche Herzog Ernst ständig offen stehen sollte. Auch die Pfleger sollten aus dem eigenen Land stammen und allein dem Herzog während der Sedisvakanz gehorchen.

¹⁰⁸ Durch die Gewaltentrennung und die Kompetenzstreitigkeiten der geistlichen und weltlichen Herrschaft in Waidhofen, unterstanden die Bürger einmal den Herzögen, ein anderes Mal wieder den Bischöfen. Besonders in Zeiten der Reformation / Gegenreformation zeigte sich diese Spaltung sehr deutlich.

¹⁰⁹ MAIER, Spuren 54. Die 5 Rechnungsherren, welche sich in den Waidhofener Spitalsrechnungen finden lassen, waren Mitglieder dieses inneren Rates.

äußeren Rates, indessen die Anzahl der Mitglieder zwischen sechs und acht Personen schwanken konnte.

Dem Stadtrichter als oberstem städtischen Kontrollorgan oblag die Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten. Das Wirkungsfeld des Rates war mannigfaltig und reichte von öffentlicher Sicherheit und dem Steuerwesen bis hin zur Pflege von Straßen, Wegen und Brücken. Die Genannten stellten ein Verbindungsglied zwischen der Gemeinde und dem Rat dar und übernahmen offizielle Aufgaben wie das Finanzwesen, die Steueraufteilung, die Fleisch-, Brot- und Mehlbeschau und die Qualitätsprüfung von Waren, wie etwa die Gewichtskontrolle des Brotes¹¹⁰. Unter den Genannten rangierten noch Kommissäre, meist fachkundige Bürger, welche die Handwerker kontrollierten.

Jeder Ratsherr bekam zu Beginn seines Antrittes ein Ressort in der städtischen Verwaltung zugeteilt, welches er zwar unentgeltlich auszuführen hatte, was jedoch eine kleine Entschädigung aus der Stadtkasse beinhaltete¹¹¹.

Mitte des 16. Jahrhunderts unterstand die Stadt dem Bischof von Freising, ihre Bürger mussten sich jedoch in Landessachen an das Landrecht halten. Landesfürst Ferdinand verbot dem Bischof, vor allem als Demonstration seiner Macht, die Bürger der Stadt außer Landes vor sein bayerisches Gericht zu bestellen und ermahnte die Bürger außerdem, einer solchen Vorladung nicht Folge zu leisten¹¹².

Der Bischof wiederum ließ die Pflegerstellen in Waidhofen nun nur noch mit seinen Leuten besetzen, nicht mehr wie vorher üblich mit österreichischen Adeligen¹¹³. Im Zuge dieses erneuten Disputs entfernten die Waidhofener das freisingische Wappen vom Amstettner Tor und ersetzten es durch das Wappen des Landesfürsten. Dieses ständige Gerangel manifestierte sich auch in unzähligen Schreiben an den Landesfürsten, indem sich die Bürger über den freisingischen Pfleger und dessen Verhalten in der Stadt beschwerten¹¹⁴. Ein Anliegen der Bevölkerung war es auch (vermutlich um den ständigen Streitigkeiten ein Ende zu setzen), dass der Kaiser Waidhofen kaufen und sich die Stadt, mittlerweile im Verlauf der Reformation beinahe ausnahmslos protestantisch, vom katholischen Freising lösen sollte. Die Gegenformation kam jedoch dazwischen, der protestantische Rat der Stadt wurde am 26. 09. 1587 abgesetzt und verurteilt, die Entwicklung der städtischen Autonomie empfindlich geschwächt¹¹⁵. Bereits einen Monat

¹¹⁰ MAIER, Spuren 55.

¹¹¹ Ebenda 54. Unter anderem hatten 1593 163 Bürger ein Amt zugeteilt bekommen, welches unentgeltlich als Bürgerpflicht ausgeführt werden musste.

¹¹² Ebenda 110.

¹¹³ Ebenda 110f.

¹¹⁴ 1571 gab es in Waidhofen einen Großbrand, der vom bischöflichen Schloss ausgegangen war und dem Pfleger zur Last gelegt wurde.

¹¹⁵ Ebenda 111. Dem Bischof von Freising gelang es, den Kaiser auf seine Seite zu ziehen und erstmals

später, am 12. Oktober, wurde der neue Rat vereidigt, der nun vollends unter der Kontrolle des Pflegers stand, ihren Rückhalt beim Landesfürsten hatten die Bürger und die Stadtverwaltung allesamt verloren¹¹⁶.

Unter den Reformen Joseph II. fanden unter der Stadtführung Waidhofens größere Veränderungen statt. 1786 bei der Wahl eines Bürgerausschusses, wurde der erste Bürgermeister Waidhofens gewählt, Herr Anselm Joseph Scharitzer, Eisenhändler und Oberkämmerer. Unter dem Bürgermeister stand fortan nicht mehr der Rat, sondern ein Magistrat, der vom Kreishauptmann vereidigt wurde¹¹⁷. Die Angelobung der Stadtregierung fand nicht unter den Augen des freisinigischen Herrschaftsverwalters, sondern eines landesfürstlichen Beamten statt¹¹⁸. Trotz dieser Reformen war Waidhofen keine landesfürstliche Stadt, der Gerichtsdienst wurde weiterhin an den Stadtherrn in Freising bezahlt¹¹⁹. Erst im Jahr 1803 wurde „bayerisch Waidhofen“ habsburgisch und die Herrschaft Freisings war beendet.

Bereits 1848 gab es in Waidhofen „persönliche Gruppierungen“, die jedoch noch nicht als politische Parteien im eigentlichen Sinne angesehen werden konnten¹²⁰. Durch den Rechtsanwalt Dr. Theodor Plenker (später auch sechsmaliger Bürgermeister der Stadt), welcher am 21. Juli 1869 in den ersten Stadtrat der nunmehr autonomen Stadt gewählt wurde, änderte sich das politische Bild Waidhofens¹²¹. Drei große Lager begannen sich in der politischen Landschaft auszubreiten, die Christlich-Sozialen, die Sozialdemokraten sowie die National-Liberalen. Heutiger Bürgermeister der Stadt und damit Stadtoberhaupt ist Wolfgang Mair, Mitglied der Österreichischen Volkspartei (ehemals Christlich-Soziale-Partei).

2.3 Das Spital Waidhofen an der Ybbs

Eine der ersten „Krankenanstalten“ in Waidhofen bildete das 1277 etablierte Haus für Leprosen, später als Siechen- und Krankenhaus bezeichnet, welches man aus Gründen der Ansteckungsgefahr außerhalb der Stadtmauern errichtete. Bereits zwei Jahre später wurde das Bürgerspital namentlich genannt, von dem jedoch vermutet wird, dass es bereits 1274,

gemeinsam gegen den Protestantismus in Waidhofen vorzugehen.

¹¹⁶ MAIER, Spuren 126f.

¹¹⁷ Ebenda 1557.

¹¹⁸ MAIER, Spuren 157.

¹¹⁹ Ebenda 157.

¹²⁰ Ebenda 200.

¹²¹ Ebenda 201.

also noch vor dem Leprosenhaus gegründet wurde¹²². Bürgerspital wie auch Leprosenhaus stellten typische kommunale und städtische Einrichtungen dar, die der Siedlung bereits einen urbanen Charakter verliehen.

Das Wort Bürgerspital findet sich in den Quellen erst ab dem Jahr 1838, vormals wurde nur von Hospitale, Spital oder Siechenhaus gesprochen¹²³. 1274 wurde das Spital samt einer dazugehörigen Kirche, die der heiligen Katharina geweiht war, erbaut. Die finanziellen Mittel stammten aus der Kasse des Bürgers und Ratsmitgliedes Hugo Eberhard, der das Geld im Rahmen einer Stiftung der Gründung des Spitals zukommen ließ. Nach seinem Tod verkaufte seine Frau die gesamten Güter und zog mit ihrem Kind zu den bereits 18 bestehenden Pfründnern in das Hospital. Nach ihrem eigenen und dem Tod des Kindes blieb das restliche, nicht unbeträchtliche Vermögen dem Spital erhalten¹²⁴. Das Spitalgebäude befand sich zunächst außerhalb der Stadtbefestigung, wurde aber um 1400 in die Verteidigungslinie mit einbezogen und das Spitaltor als Zufahrt errichtet¹²⁵.

In einer Urkunde vom 24. 02. 1279, in der die Stiftung der Johanneskapelle in der Pfarrkirche zu Waidhofen dokumentiert wird, findet das Spital eine erneute namentliche Nennung. Noch im selben Jahr wurde von einer Abgabe in Höhe von 28 Denaren berichtet, welche das Spital jährlich zu leisten hatte. Stiftungen jeglicher Art bildeten auch den Grundstein für das Bürgerspital. So stiftete Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrichs des Schönen, 1328 dem Spital 240 Denare. 1359 wurde dem Spital, durch den Wiener Ratsbürger Dietrich Flusthard, eine Messe gestiftet¹²⁶. Die Stiftung (einer Messe) setzte eine Kapelle oder Kirche voraus, welche am Spitalgebäude angebracht war. Ferner stiftete der Pfarrer Friedrich Stauthaimer einen Jahrestag, an dem die armen Leute im Spital eine Summe von 12 Denaren erhalten sollten. Eine weitere Jahrestagsstiftung leistete Pfarrer Martin Wanynslant 1439, der – wie auch schon Stauthaimer – neben dem Bürgerspital auch den armen Leuten im Siechenhaus etwas Geld zukommen ließ. Es bestand gleichwohl auch die Möglichkeit nur einen Teil seines Vermögens an das Spital zu stiften, wobei dieses dabei als eine Art Nebenempfänger in Stiftsurkunden erwähnt wurde¹²⁷.

1355 lag das Spital in der Hand von einer Kooperation aus Geschworenen, die als Sachwalter das Spitals auftraten und bereits spitaleigene Liegenschaften zu verkaufen

¹²² MAIER, Spuren 18.

¹²³ Ebenda 34.

¹²⁴ Ebenda 35. Angeblich belief sich das Vermögen, welches im Besitz des Spitals blieb, auf 20.000 Gulden, was jedoch nicht kritiklos hinzunehmen ist, da fundierte Beweise fehlen. Viele Stiftungen, welche heute dem Bürgerspital zugeordnet werden, gingen ursprünglich an das Siechenhaus und wurden fälschlicher Weise dem Spital zugeordnet.

¹²⁵ ZANKL/HUEMER, Waidhofen 20.

¹²⁶ Ebenda 36.

¹²⁷ MAIER, Spuren 93.

begannen¹²⁸. Seit 1362 wurde das Spital von einem eigenen Pfleger verwaltet, ab 1501 wird in den Quellen der erste Spitalmeister, Stefan Rottaler, genannt¹²⁹. Der Rat der Stadt vergab die Ämter sowohl an Ratsmitglieder als auch an Bürger, wobei auch das Amt des Spitalmeisters ausgegeben wurde.

Ob das Spital auch wirklich ein Bürgerspital war, darüber ist sich die Literatur nicht ganz einig. Das Spital diene der Versorgung von städtischen Armen, ob jedoch ausschließlich Bürger aufgenommen wurden, ist vor allem für die Anfangsjahre nicht nachvollziehbar.

Die Quellenlage rund um das Spital wurde ab dem Jahr 1588 mit Beginn der Spitalamtsrechnungen zunehmend besser. 1636 begann man obendrein mit der Anlage zweier Urbare des Bürgerspitals¹³⁰.

Das Spital diene – wie schon erwähnt – als Armenhaus wie Pfründneranstalt und beherbergte während der Pestwellen im 16. und 17. Jahrhundert auch keine Pestkranken, um eine Infektion der Pfründner zu vermeiden. Diese wurden in eigenen Pestlazaretten und auch im Siechenhaus untergebracht.

Das Bürgerspital blieb auch von den Spannungen der Reformation und der Gegenreformation nicht verschont. 1560 wurde die Spitalskirche zum Eigentum des Rates erklärt, der katholische Priester wurde schon drei Jahre zuvor entlassen, Stiftungen und ähnliches kirchliches Vermögen wurde dem Rat unterstellt, obendrein setzte der Rat noch einen lutherischen Prediger ein¹³¹. Der Rat kümmerte sich ausführlich um die Seelsorge im Spital, wobei er bereits 1557 dem neuen Seelsorger der Spitalkirche, Oswald Schwefel, auftrag, jeden Sonntag Morgen im Spital zu predigen, die Kranken zu besuchen und ihnen die Sakramente zu reichen¹³². 1560 wurde Georg Gumpl als Gesellenpriester eingestellt, der zugleich als zweiter Seelsorger für das Spital fungieren sollte¹³³. Probleme ergaben sich auch mit einigen Feiertagen, die zu unterschiedlichen Zeiten für Katholiken und Protestanten stattfanden, die die Gregorianische Kalenderreform aus dem Jahr 1582 nicht anerkannten¹³⁴.

Mit der Gegenreformation kam auch die Glaubenswende für die Bewohner des Bürgerspitals. Der freisinigische Pfleger und die neuen katholischen Ratsmitglieder waren bemüht, die Bewohner des Spitals und des Siechenhauses wieder dem katholischen

¹²⁸ MAIER, Spuren 50.

¹²⁹ Ebenda 36. Ebenda 120. Hier zeigt sich deutlich die durch drei geteilte Verwaltung der Spitäler: Rat – Pfleger – Spitalmeister, die für die meisten Spitäler üblich gewesen ist. Mehr dazu noch im Kapitel 3.

¹³⁰ Beide Urbare sind heute im Stadtarchiv Waidhofen verwahrt und können eingesehen werden.

¹³¹ Ebenda 118f.

¹³² Ebenda 120.

¹³³ Ebenda 120.

¹³⁴ Der gregorianische Kalender korrigierte einen Fehler von zehn Tagen, um den Frühlingsanfang (Frühlings- Tagnachtgleiche) wieder auf den 21. 03 fallen zu lassen. Es folgte somit 1582 auf den 4. 10

Glauben zuzuführen¹³⁵. Einwohner, welche sich nicht bekehren ließen, wurden aus beiden Institutionen verwiesen oder gingen gar freiwillig.

Zur Zeit des Barock wurde der wiedergewonnene katholische Glaube auch in baulichen Veränderungen manifestiert. 1629–1631 wurde die Bürgerspitalskirche renoviert (barockisiert), eine dringende Notwendigkeit, da sowohl das Spitalgebäude selbst als auch die Kirche in desolatem Zustand waren¹³⁶. Der Rat und die Bürger riefen zur Spendenaktion auf, um Geld für die Erneuerung der Gebäude zu erlangen, und hatten damit auch Erfolg – an die tausend Gulden an Spendengeldern kamen zusammen.

Dass das Bürgerspital bis ins 19. Jahrhundert hinein als Armen- und Pfründneranstalt genutzt wurde, belegen die Aufnahmen von Ignaz und Anton Scharitzer, den Söhnen des ersten Bürgermeisters, die im Zuge des wirtschaftlichen Abstiegs alles verloren hatten und ihren Lebensabend im Bürgerspital verbrachten¹³⁷. Für die „Endphase“ des Bürgerspitals bis hin zur tatsächlichen Aufgabe schweigt die Literatur größtenteils und lässt noch viele Fragen offen. 1939 erfolgte in der Spitalgeschichte ein massiver Eingriff durch den Nationalsozialismus. Es wurden nicht nur alle Klöster, weltliche und geistliche Stiftungen aufgelöst, sondern auch alle Bürgerspitäler¹³⁸.

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es in Waidhofen ein Bezirksaltenheim, welches 1971 komplett neu gebaut und bis dahin von geistlichen Schwestern betreut wurde¹³⁹.

Im Gegensatz zum Siechenhaus, das sich zum heutigen Krankenhaus der Stadt Waidhofen etablierte, verlor das Bürgerspital zunehmend an Bedeutung, die Bürgerspitalsstiftung gibt es, wie auch das Gebäude, auch heute noch¹⁴⁰. Die Bürgerspitalkirche wird heute von beiden Glaubensrichtungen genutzt, sowohl Katholiken als auch Protestanten halten dort ihre Messen ab.

der 15. 10. Diese zehn Tage Unterschied machten sich vor allem zu den Osterfeiertagen bemerkbar.

¹³⁵ MAIER, Spuren 135.

¹³⁶ Ebenda 140.

¹³⁷ Ebenda 177.

¹³⁸ NOWOTNY, Bürgerspitäler 274.

¹³⁹ HOFFMANN, Städtebuch Bd. 4, 234.

¹⁴⁰ Ein neues Krankenhaus wurde in Waidhofen 1910 errichtet, 1977 erfolgte der letzte Zubau.

(3) Wirtschaftsfaktor Spital: Verwaltung, Personal und Bewohner

3.1 Verwaltung

Spitäler der Frühen Neuzeit waren meist die größten Wirtschaftsunternehmen einer Stadt. Wie alle großen Unternehmen brauchte auch die Fürsorgeeinrichtung Spital eine klar definierte und ordentliche Verwaltung¹⁴¹. Schon ab dem späten Mittelalter wurde die Verwaltung kollegial, meist durch den Spitalmeister und den Pfleger unter der Oberaufsicht des Rates durchgeführt¹⁴². Dieses durch drei Funktionäre geteilte Arbeitsfeld war für die meisten Spitäler und Fürsorgeeinrichtungen maßgebend. Es war jedoch nicht unüblich, besonders bei kleineren Anstalten, dass unter dem Rat nur ein Verwaltungsposten aufscheint, entweder ein Spitalmeister oder ein Pfleger¹⁴³.

3.1.1 Der Rat

Während der Landesfürst die oberste Gewalt über die Hofspitäler innehatte, galt der Rat als höchste Befehlsgewalt der Bürgerspitäler, welcher direkt und uneingeschränkt in die Interessen des Spitals eingreifen konnte¹⁴⁴. Er war Schutzherr, hatte die Vormundschaft über das Spital und fungierte als Gerichtsherr, vor allem in Verwaltungsangelegenheiten¹⁴⁵. Als oberste Instanz war er nicht nur zuständig für die Aufnahme des Personals und der Bewohner, sondern verfasste und regelte die Spitalordnung, legte die Regeln für die Aufnahme fest und entschied über die Höhe der zu bezahlenden Pfründe. Der Rat behielt sich hier vor allem die Vergabe der Herrenpfründe vor, musste aber auch bei allen anderen Pfründevergaben seine Bewilligung geben¹⁴⁶. Bittbriefe, welche von Bürgern verfasst wurden und in denen sie um Aufnahme in das Spital baten, wurden ebenfalls an den Richter und Rat der Stadt gerichtet. So lautet etwa die Anrede eines Bittstellers: *Eine den*

¹⁴¹ DROSTE, Hospitalverwaltung 177f.

¹⁴² SCHEUTZ/WEIß, Gebet 59. Synonym gebräuchliche Begriffe für den Pfleger waren unter anderem Superintendent, Spitalsverwalter, Spitalsoberpfleger, Schaffner, Hofmeister, Gastmeister oder Untergastmeister

¹⁴³ REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 55. Es gestaltet sich teilweise schwierig, den Spitalmeister und den Pfleger auseinander zu halten, da die Begriffe synonym verwendet wurden und ihre Aufgabenbereiche sich überschneiden. FALK setzt in ihrem Beitrag „Machtfaktor Spital“ zwischen dem Pfleger und dem Spitalmeister noch einen eigenen Spitalverwalter, welchen sie als Gegenschreiber und Kontrolleur dem Spitalmeister und dem Pfleger entgegensetzt. Hieraus lässt sich schließen, dass die Verwaltung je nach Institution zwar immer geteilt, jedoch differierend geführt wurde.

¹⁴⁴ Ebenda 56f.

¹⁴⁵ Ebenda 57f.

¹⁴⁶ Ebenda 62.

edlen ernuesten fürnemen und weisen herrn Christophen Seizen der zeit stattrichtern allhier; Stephan Darnniger burger und messerer alhie, sein und seiner hausfrau ganz underthenig und diemuetiges supplicieren, fur umb verleihung aines guetten wortes bei ainen ersamen magistrat ob man offen in das spital oder siechenhaus aufgenumen und einwhonen zelassen¹⁴⁷.

Die gesamte finanzielle Verwaltung sowie der Ankauf und Verkauf von Gütern als auch die Vergabe von Lehen vollzog sich ausschließlich über den Rat¹⁴⁸. Des Weiteren unterlag es seiner Aufgabe, die Rechnungsbücher, welche jährlich vom Spitalmeister oder Pfleger verfasst und offen gelegt wurden, zu kontrollieren und „ehrbar“ zu machen. Neben der jährlichen Kontrolle der Bücher führten Ratsmitglieder Visitationen in den Spitälern durch, um die Ordnung darin zu gewährleisten¹⁴⁹. Visitationen konnten spontan anberaumt oder aber auch im Rahmen einer vierteljährlichen Kontrolle durchgeführt werden. Festgestellte Mängel wurden in Protokollen festgehalten und dem Spitalmeister übergeben, der angehalten wurde, diese Mängel so schnell wie möglich zu beheben. Trotz angedrohter Strafen und Mahnungen wurden die Anweisungen kaum durchgesetzt. Langjährige grobe Verstöße konnten in Folge zur Entlassung des jeweiligen Beamten führen¹⁵⁰. Der Rat war nicht ausschließlich oberstes Gremium über die weltlichen Belange des Hospitals, sondern er bestimmte auch über die seelsorgerische und gottesdienstliche Domäne des Spitalgeistlichen¹⁵¹.

3.1.2 Der Pfleger

Der Spitalpfleger vertrat die Interessen des Spitals gegenüber dem Rat und war in seiner rechtlichen Stellung vom Rat abhängig¹⁵². Dennoch bildete der Pfleger den eigentlichen Spitalvorsteher, welcher vom Rat für diesen Posten bestellt wurde. Er war für die Rechnungsführung und die Rechnungslegung gegenüber dem Rat verantwortlich und war zudem verpflichtet, alle wesentlichen Ereignisse innerhalb der Spitalmauern dem Rat mitzuteilen¹⁵³. War im Spital ein Spitalmeister vorhanden, so beschränkte sich die Tätigkeit des Pflegers auf die Aufsicht und die Kontrolle¹⁵⁴. Der Pfleger wohnte zwar nicht im

¹⁴⁷ StA Waidhofen, Karton Spitalangelegenheiten.

¹⁴⁸ Viele Ansuchen um Lehen, Lehenbriefe oder Anträge auf Verlängerung der Lehen, welche an den Richter und Rat der Stadt gerichtet sind, befinden sich in dem Karton „Spitalangelegenheiten“ im Stadtarchiv Waidhofen an der Ybbs.

¹⁴⁹ DROSTE, Hospitalverwaltung 178.

¹⁵⁰ Ebenda 178f.

¹⁵¹ REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 60.

¹⁵² Ebenda 70.

¹⁵³ Ebenda 71.

¹⁵⁴ Ebenda 92.

Gebäudekomplex des Spitals, dennoch lief die gesamte Kommunikation in und aus dem Spital heraus über ihn¹⁵⁵. Sein Amt wurde gemeinhin alle drei Jahre aus den Reihen der Ratsmitglieder heraus besetzt¹⁵⁶. Benannt wurden in der Regel zwei Personen, in Ausnahmefällen gab es bis zu vier Pfleger, in kleineren Anstalten fand man häufig auch nur einen Spitalpfleger vor. Bei einer doppelten Besetzung des Pflegeramtes bekleidete einen Amtsteil meist der Bürgermeister der Stadt, den anderen Teil ein Ratsmitglied¹⁵⁷. Gab es hingegen nur einen einzelnen Pfleger, so wurde es durch diese Gegebenheit oft schwierig, den Pfleger und den Spitalmeister einerseits von der Person, andererseits von den Aufgabenbereichen her von einander zu trennen¹⁵⁸.

Vor Amtsantritt wurde ein Eid geleistet, indem der neu erwählte Pfleger seinen Pflichtenkreis im Großen und Ganzen erläuterte oder eine Verpflichtungserklärung vor dem Rat ablegen musste¹⁵⁹. Die Pfleger übten ihr Amt ehrenamtlich aus, sie erhielten dafür keine Entschädigung oder Sold, gewisse Abgaben oder Geschenke seitens des Spitals waren jedoch üblich¹⁶⁰.

3.1.3 Der Spitalmeister

Der Spitalmeister wurde in vielen Fällen zusammen mit seiner Ehefrau angestellt, welche ihr Quartier innerhalb der Spitalmauern in einer bevorzugten Behausung bezogen und so im direkten Kontakt mit den Insassen standen. Während der Spitalmeister für die männlichen Insassen und die innere Ordnung zuständig war, hatte seine Frau, welche als Spitalmeisterin oder Siechenkellnerin bezeichnet wurde, die Haushaltsführung und die Verpflegung der Insassen inne¹⁶¹.

War in einer Institution kein Pfleger vorhanden, so fielen dem Spitalmeister die Verwaltungsaufgaben des Pflegers zu. Je nachdem, wie viel Bedeutung einem Spital zukam, konnte der Spitalmeister mit dem Pfleger (wenn kein eigenes Pflegeramt vorhanden war) gleich gestellt sein oder aber auch als eine Art Hausmeister des Gebäudes fungieren¹⁶². An unterster Stelle der dreigliedrigen Verwaltung stand es dem Spitalmeister jedoch zu, untere Dienstboten eigenmächtig einzustellen¹⁶³. Unabhängig vom Vorhanden-

¹⁵⁵ DROSTE, Hospitalverwaltung 184.

¹⁵⁶ REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 72. War es in der Gründungsurkunde eines Spitals veranschlagt oder ein ausdrücklicher Wunsch des Stifter, kamen als Pfleger auch Bürger in Frage.

¹⁵⁷ Ebenda 78.

¹⁵⁸ Ebenda 75.

¹⁵⁹ Ebenda 83.

¹⁶⁰ Ebenda 87.

¹⁶¹ Ebenda 102.

¹⁶² REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 54.

¹⁶³ FALK, Machtfaktor Spital 59.

oder Nichtvorhandensein eines Pflegers zählten sowohl Aufgaben wie die tägliche Kontrolle der Ein- und Ausgaben als auch die gesamte Wirtschaftsführung zu seinem Tätigkeitsbereich¹⁶⁴. Er war auch dafür zuständig, die Grunddienste und Renten einzuheben und die anfallenden Ausgaben zu bezahlen, wodurch ihm oft die Bezeichnung Renten- oder Zinsmeister zufiel¹⁶⁵. In seinen Aufgabenbereich fiel auch die Erfüllung von Stiftungen, die Verteilung von Almosen, die Überwachung und Durchführung der Memoiren und Seelenmessen¹⁶⁶. Seine Abhängigkeit von den oberen Organen kommt dadurch zum Ausdruck, dass der Spitalmeister seine geführten Rechnungen offenlegen musste, welche vom Pfleger oder vom Rat jährlich kontrolliert wurden¹⁶⁷.

Spitalmeister waren in der Regel keine Angehörigen des Rates, sondern Laien, welche aus den Reihen der Bürgerschaft oder aus den Pfründnern heraus ihr Amt erhielten¹⁶⁸. Eingestellt wurden die Spitalmeister vom Pfleger oder durch den Rat der Stadt. Wie der Pfleger so hatte auch der Spitalmeister vor seinem Amtsantritt einen Eid zu leisten. In einer eigenen Instruktion oder in einer Anstellungsurkunde wurden seine Pflichten in schriftlicher Form dargelegt¹⁶⁹. Sein Amt bekleidete er, wenn keine festgesetzte Amtszeit vereinbart war, bis zu seinem Tod¹⁷⁰. War der Amtsträger aufgrund von Krankheit oder eines zu hohen Alters nicht mehr in der Lage, seinen Aufgaben pflichtbewusst nachzukommen, so wurde er als Pfründner, wenn er nicht schon vorher aus diesen Reihen bemächtigt wurde, in das Spital aufgenommen und konnte dort seinen Lebensabend bis zu seinem Tod verbringen. Der Spitalmeister führte im Gegensatz zum Pfleger sein Amt nicht ehrenamtlich aus, sondern wurde für seine Arbeit besoldet. Er bekam einen festgelegten jährlichen Lohn, entweder in bar oder in Naturalien, je nachdem wie die Übereinkunft mit dem Rat lautete. Kam der Spitalmeister aus den Reihen der Pfründner, so wurde sein Lohn durch die Pfrundeinrichtung abgegolten¹⁷¹.

3.2 Das Personal

Um einen derart umfangreichen Betrieb wie ein Spital zu bewirtschaften, brauchte es eine hohe Anzahl von Bediensteten, die sich in den unterschiedlichsten Bereichen um die

¹⁶⁴ REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 107. Zur Wirtschaftsführung zählten unter anderem die Instandhaltung der Gebäude, die dafür notwendigen Anschaffungen, als auch die Naturalienbeschaffung und die Verpflegung der Insassen.

¹⁶⁵ REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 107.

¹⁶⁶ Ebenda 109.

¹⁶⁷ Ebenda 111.

¹⁶⁸ Ebenda 98f.

¹⁶⁹ Ebenda 103.

¹⁷⁰ Ebenda 103.

¹⁷¹ Ebenda 105.

Belange der Institution kümmerten.

Um die hierarchische Gliederung Rat – Pfleger – Spitalmeister weiter aufrechtzuerhalten, sei hier an erster Stelle der Spitalschreiber genannt. Dieser diente als rechte Hand des Spitalmeisters und kümmerte sich um alltägliche Geschäfte des inneren Betriebes, wie etwa die Anschaffungen für die Verpflegung der Insassen, wofür er eine bestimmte Geldsumme ausbezahlt bekam¹⁷².

Für die Landwirtschaft, den Meierhof und die gesamten Nutzflächen des Spitals zeichneten der Meier und die Meierin verantwortlich. Ihnen zur Seite stand Gesinde wie Viehmägde, Knechte und Tagwerker, welche die täglichen landwirtschaftlichen Arbeiten verrichteten. Hierzu zählten etwa ein „Meiermensch“ und ein Meierknecht, Krautschneider und Tagwerker, welche ein zeitlich befristetes Dienstverhältnis mit dem Spital hatten, dort Unterkunft fanden und für ihre Dienste besoldet wurden.

Weiters unterstanden der Spitalmeisterin Köchinnen, Spitalmägde, Wärterinnen und andere Hilfskräfte, die zur Haushaltsführung und für die Pflege der armen und kranken Insassen verantwortlich waren¹⁷³.

Es gestaltet sich manchmal schwierig, Personal von Insassen zu unterscheiden. So wurden nicht nur die Spitalmeister bisweilen aus der Schar der Pfründner heraus erwählt, sondern auch der Hausvater und die Hausmutter, welche sich vor allem um die armen Insassen kümmerten und in den Stuben für Ordnung sorgten, stammten oft aus den Reihen der Bewohner. Da gerade arme Pfründner, welche unentgeltlich in das Spital aufgenommen wurden, dazu angehalten waren, Arbeiten für das Haus zu verrichten, gestaltet sich eine klare Trennung zunehmend schwierig.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Bewirtschaftung und Aufrechterhaltung eines komplexen Systems wie das des Spitals in der Frühen Neuzeit auf einem hierarchischen Gefüge gründete, welchem (in der Theorie) eine große Anzahl an Bediensteten zu Grunde lag. Zu deren Kontrolle wie für die generelle Aufsicht innerhalb der Spitalmauern war der Spitalmeister mit seiner Frau verantwortlich, welcher je nach Größe der Einrichtung oder dem Vorhandensein eines Pflegers mehr oder weniger Aufgaben zu bewältigen hatte. Dem Spitalmeister standen ein oder mehrere Pfleger vor, die wiederum für die Überwachung des Spitalmeisters und für die Vorgänge im Spital die Verantwortung trugen. Sie vertraten das Spital nach außen hin und waren Vermittler zwischen dem Spital und der obersten Instanz, dem Rat.

¹⁷² REICKE, Deutsches Spital, Teil 2, 113.

¹⁷³ Ebenda 114f.

3.3 Die Bewohner

Tendenziell zeichnet sich in der Geschichte der Bürgerspitäler eine mehrmalige Funktionsverschiebung von der Unterbringung der Armen und Kranken hin zu vermögenden Pfründnern ab, die sich in das Spital einkaufen konnten – eine Tendenz vom Armenheim zum Altersheim. Trotz dieser Entwicklung ist die Tatsache unbestritten, dass Bürgerspitäler vom Mittelalter bis in die Neuzeit immer auch Pfründneranstalten waren und sich die Insassen der Spitäler mehr oder weniger sowohl aus vermögenden Pfründnern als auch aus Armen zusammensetzten¹⁷⁴. So lässt sich für die Insassen des Spitals eine ebenso hierarchische Ordnung festlegen, wie sie sich schon in der Verwaltung darbot. Arme, Kranke und besitzlose Bürger bilden die Unterschicht, wohlhabende Pfründner zählten zur meist geringeren Oberschicht der Anstaltsbewohner.

3.3.1 Die „hohen“ Pfründner

Schon seit dem 14. Jahrhundert begannen Spitäler, Versorgungsleistungen außerhalb des Spitals als auch Pflegeplätze im Spital an die Bürger der Stadt zu „verkaufen“, um so ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern, Liegenschaften weiter auszudehnen oder auch die Versorgungsleistung der armen Insassen zu verbessern¹⁷⁵. Leibgedinge und Pfründe boten den Bürgern einen sorgenfreien Lebensabend durch die Versorgung des Hospitals, da sie einerseits im Alter betreut wurden, andererseits nicht den Preisschwankungen der Lebensmittel unterworfen waren¹⁷⁶. Außerdem bot der Einkauf in das Spital vor allem vermögenden Pfründnern steuerliche Entlastungen¹⁷⁷. Die Spitäler verpflichteten sich, gegen Überlassung der Grundstücke der Pfründner oder Leibgedinge, deren Felder zu bestellen und den Besitzern wöchentlich Rationen (z. B. Brot) zukommen zu lassen – dafür gingen die Grundstücke nach dem Tod der Käufer nahtlos in den Besitz des Spitals über¹⁷⁸. Unterschieden wurden die Pfründe in Mittelpfründe, welche sich durch ein relativ geringes Einkaufsgeld einen Platz in der Anstalt sicherten, und in Herrenpfründe, die durch einen höheren Kaufpreis auch bessere Verpflegung und Unterbringung erwarten konnten¹⁷⁹. Pfründnerverträge waren jedoch keineswegs standardisiert, sondern passten

¹⁷⁴ BORSCHIED, Geschichte des Alters 128f.

¹⁷⁵ FALK, Bewohner 47.

¹⁷⁶ Als Leibgedinge wurden jene Personen bezeichnet, die zwar durch das Spital versorgt wurden, jedoch nicht in der Anstalt untergebracht waren. BORSCHIED bezeichnet diese auch als Ladenpfründner.

¹⁷⁷ Spitäler hatten aufgrund von Privilegien keine Steuern zu zahlen, und so kamen auch Pfründner und Leibgedinge in diesen Genuss.

¹⁷⁸ BORSCHIED, Geschichte des Alters 133.

¹⁷⁹ Ebenda 132.

sich den jeweiligen Umständen an. So berücksichtigte man bei der Vergabe und der Höhe des Einkaufspreises unter anderem sowohl Leistungsfähigkeit, Vermögensverhältnisse, Herkunft, Alter, Beruf, Gesundheitszustand als auch den aktuellen Lebensmittelpreis und die momentane wirtschaftliche Lage des Spitals¹⁸⁰. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Pfründner Anspruch auf eine jährliche Leistung hatten, welcher der Verzinsung des eingebrachten Kapitals von rund 10 % entsprach¹⁸¹. Je mehr Vermögen ein Pfründner also durch seinen Einkauf mit in das Spital brachte, umso besser war die ihm zugesprochene Versorgungsleistung.

Die Kost der Mittel- und Herrenpfründner war besser und vor allem reichlicher als jene der Armen, vor allem weil sich die Pfründner ihre Verpflegung meist in den mit dem Spital geschlossenen Verträgen zusichern ließen. Am wesentlich üppigeren Herrentisch wurde zu den Speisen überdies besserer Wein oder Bier gereicht und auch „Zwischenmahlzeiten“ wurden den zahlungskräftigen Bewohnern zugestanden. Sie waren jedoch nicht nur bei Speis` und Trank besser gestellt, sondern genossen auch wesentlich mehr Freiheiten. Die Wohnräume der betuchten Pfründner befanden sich in einem gesonderten Wohnteil, meist im Obergeschoss gelegene Einzelzimmer oder kleine Appartements, oder gar in einem eigenen Hausteil¹⁸². Neben der Grundausstattung (ein Bett mit Kopfpolster, zwei Kissen, ein paar Leintücher, zwei Decken, eine Ruhebank, ein Tisch, zwei Tischtücher, zwei Handtücher, ein Schrank, eine größere und eine kleinere Kanne, ein Mischkännlein und ein Salzfass) waren die Zimmer mit Glasfenstern, einer Täfelung oder Simsen ausgestattet¹⁸³. Knechte und Mägde kümmerten sich um ihre Wohnräume und brachten ihnen zu essen und zu trinken, so blieben sie vom übrigen Stress und Lärm der Anstalt verschont¹⁸⁴. Mit Geld ließ sich zwar ein gewisses Maß an Unabhängigkeit erkaufen und man konnte dem klösterlichen Charakter der Einrichtung ein wenig entfliehen, der Lebenswandel wurde jedoch eingeschränkt, und auch sie mussten sich der straffen Haushaltsordnung fügen¹⁸⁵. Vermutlich waren es neben den oft sehr hohen Einkaufsgeldern auch die Einschränkungen des gewohnten Lebensstils, dass die Menschen das Spital trotz der Vorteile, welche dieses für sie vor allem im hohen Alter mit sich brachte, mieden und der Anteil der vermögenden Pfründner doch eher gering blieb¹⁸⁶.

¹⁸⁰ BORSCHIED, Geschichte des Alters 134.

¹⁸¹ Ebenda 136.

¹⁸² Ebenda 148; MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 160f.

¹⁸³ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 161.

¹⁸⁴ BORSCHIED, Geschichte des Alters 148.

¹⁸⁵ Ebenda 148.

¹⁸⁶ BORSCHIED, Geschichte des Alters 148f. BORSCHIED gibt an, dass im 16. Jahrhundert das Einkaufsgeld für ein Ehepaar, welches als Mittelpfründner in das Spital aufgenommen werden wollten, bei 200 Gulden lag.

3.3.2 Arme Pfründner, Arme Spitaler

Arme Pfründner, die sich mit ihrem wenigen Hab und Gut in das Spital einkauften, und Arme, welche unentgeltlich im Namen der Nächstenliebe und um Gottes Willen in das Spital aufgenommen wurden, wurden oft gemeinsam in einer großen Stube untergebracht, (der sogenannten Armen- oder Siechenstube, in der auch die Mahlzeiten eingenommen wurden¹⁸⁷. Ebendort befanden sich auch die Betten der Männer, während die Betten für die Frauen gesondert aufgestellt waren¹⁸⁸. Die Bettstellen waren mit Strohsäcken ausgelegt und befanden sich in den unteren Räumen (eigentlich meist nur ein Raum der stark überbelegt war) der Anstalten¹⁸⁹. Gab es unter Umständen eigene – nach Geschlechtern getrennte – Schlafräume, so waren diese nicht beheizt¹⁹⁰. Auch die Krankenversorgung der Armen fand in dieser Stube statt¹⁹¹.

Bei ihrem Einzug erhielten die Armen „ein Körbchen mit Servietten, Messer und Löffel, ein Salzgefäß, je ein Wasser- und ein Weinkännchen sowie ein Nachtgeschirr“¹⁹². Essensgeschirr und das wenige Hab und Gut wurden auf einem Schemel oder in einer Truhe am Bettende aufbewahrt¹⁹³. Auskunft über den Inhalt dieser Truhen geben auch die Spitalrechnungen. Verstarb ein armer Pfründner, so verkaufte der Spitalmeister den Inhalt der Truhe meist an die Insassen oder an die Bürger der Stadt. *Falkhin, geweste spittallerin, ihr hinderlasenes pöthgwandl (Bettgewand) dem Hanns Edter, burgern alhier, verhandlet worden. Item ihr schwarz trüchel (Truhe) dem Caspar Mayr, burgl(ichen) lederer alhier, verkaufft. Ingleichen ain altes pöthpfänd (Bettpfanne)*¹⁹⁴.

Der Speiseplan gestaltete sich vor allem bei den Armen als nicht besonders abwechslungsreich. Hauptbestandteile jeder Mahlzeit waren Brei, Brot, saisonales Gemüse aber auch Kraut und Rüben. An hohen kirchlichen Feiertagen kamen zusätzliche wichtige Lebensmittel wie etwa Fisch oder Fleisch auf den Tisch. Besonders in den Stiftbriefen und in den Testamenten wohlhabender Bürger wurden die Armen oftmals mit zusätzlichen Lebensmitteln bedacht, was den doch eher tristen Speisezettel etwas aufbessern sollte. Die Versorgungslage richtete sich auch immer nach der ökonomischen Lage des Hospitals – in großen, reichen Institutionen gestaltete sich der Ernährungsplan in vielen Fällen

¹⁸⁷ BORSCHIED, Geschichte des Alters 138.

¹⁸⁸ Ebenda 138.

¹⁸⁹ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 161.

¹⁹⁰ Ebenda 161f.

¹⁹¹ BORSCHIED, Geschichte des Alters 138.

¹⁹² MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 163.

¹⁹³ Ebenda 163.

¹⁹⁴ StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert.

mannigfaltiger als in kleineren Hospitälern¹⁹⁵. Der Speiseplan sah Frühstück, Mittag- und Abendessen vor, Mahlzeiten dazwischen waren den mittleren und hohen Pfründnern vorbehalten. Die Speisen wurden mit Dünnbier oder mit Wein gereicht, wobei der Alkoholgehalt beider Getränke nicht besonders hoch war, da sie mit unterschiedlichen Ingredienzien vermischt waren¹⁹⁶.

Im Gegensatz zu den bemittelten Pfründnern unterlagen die Armen einer noch strengeren Regelung innerhalb des Gebäudes, welche ihre Bewegungsfreiheit massiv einschränkte. Nur mit ausdrücklicher Genehmigung, und niemals in der Nacht, durften die armen Spitaler den Grund und Boden der Institution verlassen¹⁹⁷.

Beide, sowohl arme Pfründner als auch die umsonst aufgenommenen Bewohner, waren dazu angehalten, sofern es ihnen ihr körperlicher Zustand erlaubte, Arbeiten für das Spital zu verrichten. Während Frauen mit Spinnen beauftragt wurden, hatten die Männer Arbeiten wie Holzhacken, Holzaufschichten, Fässerreinigen oder saisonale Arbeiten auf den Feldern zu verrichten oder wurden mit der Nachtwache betraut¹⁹⁸. Ebenso streng wie der Arbeitsdienst war auch die Kontrolle der Insassen, was den regelmäßigen Besuch der Messen, der Seelenmessen und das Beichten anging. Ganz im Sinne des Stifters und den Wünschen der Almosengeber entsprechend, mussten die Armen für das Seelenheil des Stifters beten, einen einwandfreien Lebenswandel haben und durften sich nichts zu Schulden kommen lassen. Spielen, Lästern, Fluchen, Unzucht und sexueller Verkehr („Hurerei“) waren nicht nur Gründe für harte Strafen, sondern konnten auch, im Sinne von Erziehungsmaßnahmen, zum Verlust der Pfrundstelle führen¹⁹⁹.

Aufgrund dieser strengen hierarchischen Ordnung, der klaren Regelungen und des diszipliniert geregelten Alltags der Insassen lassen sich Überlegungen, welche das Spital als „kasernierten Raum“ bezeichnen, nicht von der Hand weisen²⁰⁰. Das Spital schließt sich von der Außenwelt weitgehend ab. Es macht sich wirtschaftlich weitgehend unabhängig, wie etwa durch die eigene Versorgung mit Lebensmitteln. Die Spitalinsassen nehmen nicht aktiv am Leben außerhalb der Spitalmauern teil, ihr Lebensalltag spielt sich vorwiegend im Inneren oder auf der Nutzfläche des Spitals ab. Gegen den „kasernierten Raum“ spricht jedoch, dass nicht von einem strengen Arbeitstag oder Arbeitsalltag der Insassen im engeren Sinne gesprochen werden kann, noch wurden alle betreuten Personen gleich

¹⁹⁵ BORSCHIED, Geschichte des Alters 138.

¹⁹⁶ Ebenda 140.

¹⁹⁷ Ebenda 146f.

¹⁹⁸ Ebenda 147.

¹⁹⁹ Ebenda 147.

²⁰⁰ WEISS, Österreichische Hospitäler 217f.

behandelt²⁰¹. Dieser Annahme zu Grunde liegt vermutlich die Tatsache, dass die Spitäler klösterliche Züge hatten, die meist aus kirchlichen Einrichtungen heraus entstanden waren. Der Alltag richtete sich nach den christlichen Vorstellungen von „Beten und Arbeiten“, und ebenso streng waren die Hausordnungen für die Bewohner gehalten, an die es sich auch strikt zu halten galt.

3.4 Aufnahme in das Hospital

Der Zugang zu den Spitälern war in städtischen Einrichtungen leichter als in den kleinen ländlichen mit ihrer dörflichen Struktur. Auch die Aufnahmekapazität schwankte stark zwischen den Institutionen und konnte von nahezu zweihundert Personen wie im Grazer Armenhaus bis hin zu lediglich zwei bis vier Personen in kleinen dörflichen Armenhäusern gehen²⁰².

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden in vielen Fürsorgeinstitutionen Arme und Kranke bereits auf Dauer und ohne Gegenleistung – sei es finanziell oder materiell – aufgenommen. Bereits ab der Mitte desselben Zeitraumes begannen immer mehr Hospitäler für die Aufnahme eine Entschädigung zu verlangen – Pfründner konnten sich in das Spital einkaufen²⁰³. Bei diesem „Einkauf“ überschrieb der Pfründner dem Spital sein Vermögen oder seine Grundstücke und erhielt als Vergeltung eine standesgemäße Altersversorgung bis hin zu seinem Tod²⁰⁴. Verstarb der Pfründner, war das Hospital nicht dazu verpflichtet, den eingebrachten „Kaufpreis“ an die Erben zurückzuerstatten. In diesen abgeschlossenen Pfründnerverträgen wurden alle Einzelheiten der Unterbringung und Versorgung festgehalten, eventuell konnte auch eine Befreiung von der Hospitalordnung darin verzeichnet sein²⁰⁵. Da Spitäler eine Wirtschaftsmacht in der Städten darstellten, erfolgte die Aufnahme von Pfründnern jedoch nicht aus rein humanitären Gründen. Bevor jemand Aufnahme fand, wurden der Gesundheitszustand und die Liquidität des Antragsstellers wie auch die Raumkapazität im Hospital überprüft – es wurde eine Kosten-Nutzen-Rechnung erstellt, die sich jedoch meist als negativ für die Anstalt herausstellte²⁰⁶. Zahlreiche Liegenschaften, die einerseits durch testamentarische Vererbung und andererseits durch den Pfründnereinkauf einen enormen Zuwachs für das Spital bedeuteten, wirkten sich längerfristig positiv auf die Bilanz der Einrichtung aus. Je größer

²⁰¹ WEISS, Österreichische Hospitäler 219.

²⁰² WEIB, Organisation 177f.

²⁰³ SCHEUTZ/WEIB, Gebet 344.

²⁰⁴ SCHEUTZ/WEIB, Gebet 344.

²⁰⁵ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 159.

das Spital war und je höher die Erträge, die es jährlich erwirtschaften konnte, umso mehr arme Leute konnten versorgt werden. Spitäler waren in erster Linie auch ein Gotteshaus, in denen es einen festen Platz für *caritas* und *memoria* geben sollte²⁰⁷. In diesem Sinne wurden Arme und Kranke Bürger als Siechen- oder Armenpfundner in die Spitäler aufgenommen. Betroffene Bürger wandten sich mit Bittbriefen an Pflieger oder den Rat der Stadt und baten darin um Aufnahme (meist in das Bürgerspital oder wenn vorhanden in das schlechter situierte Siechenhaus), wie eine Supplikation aus dem Jahr 1606 von einem Stephan Daninger, Messerer in Waidhofen, belegt.

Supplikation von Stephan Daninger, Messerer, und seiner Frau um Aufnahme in das Bürgerspital oder Siechenhaus von Waidhofen

Waidhofen, 1606 (sine dato)

Archiv: StA Waidhofen, Karton Spitalangelegenheiten

Edl ernvester, furnemer und weiser, sonnders gunstiger lieben herr stattricht, e(uer) e(hrsam) und weis mit disen geringfliegigen supplicieren zu behelligen, khan ich nit umb gehen. Demnach ich unnd mein weib bei hiesiger statt Waidthouven ain lange zeit hero gehaust unnd in armuet unns leettighklich umbgezogen, auch jeziger zait mit dem messerer handtwerchs gar schlecht, das mir unmiglich, mich und mein weib derzeit damit zuernehmen. So gelangt demnach hierauf an e(uer) hochwol(geboren) mein durch Gottes willen ganz underthenig und flehentlich bitt e(uer) e(hrsam) und weis wollen mir bey ainem ersamen magistrat etwo aus gnaden ein guet wort verleichen, ob sy mich unnd mein weib in das burger spittal oder siechenhaus eingenumen hetten und was ich in meinen vermugen unnd armudey noch habhafft, wolt ich als dan auch hinein bringen unnd geben, solliches alles will ich umb e(uer) weis [...] die zeit meines lebens mit unsern zu bederseits armen gebet vor Gott dem hechsten jeder zeit furbittent zesein in khain vergessen stehllen. Thue fur mich hieruber e(uer) weis [...] zuverhoffenten gewerlichen und guetten bescheidt zu g(naden) bevehlichent.

Über das Ansuchen entschied – gleich wer um Kost und Logis anfragte – der Träger des Spitals. Bei städtischen Institutionen gingen die Bitten an den Rat oder Pflieger, bei Ordensspitalern an den jeweiligen Ordensvater²⁰⁸. Ob jemand schlussendlich Zugang fand wurde anhand eines Kriterienkataloges ermittelt, in dem Wohnort, Religionszugehörigkeit (vor allem zu Zeiten der Reformation und Gegenreformation), Arbeitsverhältnis und

²⁰⁶ SCHEUTZ/WEIB, Gebet 344f.

²⁰⁷ Ebenda 345.

Gesundheitszustand berücksichtigt wurden. Konnte man diesen Kriterien entsprechen so wurde positiv über den Antrag gestimmt. Eine Vielzahl der Gesuche wurde jedoch abgelehnt, da entweder die Kriterien nicht erfüllt werden konnten oder es schlichtweg keinen freien Platz mehr gab. In diesen Fällen war es jedoch möglich, den Supplikaten zwar keine Unterkunft, jedoch Essen anzubieten, oder es wurde ihnen die Erlaubnis zum Betteln erteilt (Freitagsbettel)²⁰⁹. Bevorzugt fanden Bürger mit ihren Frauen Aufnahme, in begrenzter Anzahl wurden auch Bewohner der näheren Umgebung einquartiert. Allein in größeren Anstalten gewährte man auch Fremden Unterkunft und Versorgung²¹⁰.

Die Aufnahme im Spital war der eines Klosters nicht unähnlich. Neben dem Gehorsam, der Keuschheit und der Frömmigkeit, sollten die Insassen auch in Armut leben. Abgesehen von den armen Pfründnern, welche ohnehin besitzlos in die Anstalt kamen, gehörte auch der Verzicht auf das Eigentum – das die Pfründner ja dem Spital überließen – zur Vereinbarung²¹¹. Die Pfründner behielten allenfalls das Nutzungsrecht, das Spital hingegen ließ sich das Anfallrecht schriftlich und unter Eid vom Pfründner bestätigen²¹².

3.5 Ökonomische Lage des Spitals in Waidhofen an der Ybbs

Wie schon im allgemeinen Teil erwähnt, lässt sich für den Verwaltungsapparat des Waidhofener Spitals ebenfalls eine Verwaltungsteilung feststellen, an deren Spitze sich ein Ratskollegium findet. Dieses Kollegium bestand aus fünf Rechnungsherren, deren Aufgabe es war, die jährlich vom Spitalmeister verfassten Rechnungen zu ratifizieren. Bis zum Jahr 1750 unterschrieben und ratifizierten die Rechnungsherren die Rechnungsbücher persönlich. *Den 4. Marty 1682 ist die spitlambtsraittung durch daß löbl(iche) raithcollegium alles vleis examinirt, calculirt unnd in so weith als darbey vorkhomben unnd eingebracht, nicht weniger an die resständten richtig (ausser des paaren raith. und thraidtrests) für just erbahr unnd passierlich erfundten, solchemnach auch verstandtnermass ratificirt unnd unterschriben worden*²¹³. Von 1750–1753 unterschrieb der Spitalmeister allein die Rechnungen, die obrigkeitlichen Herren bekamen jedoch noch ihren Jahressold von 5 Gulden ausbezahlt. Ab 1790 verschwinden die Rechnungsherren vollständig aus den Büchern.

Unter dem Ratskollegium konnte man anhand der Rechnungsbücher den Stadtschreiber

²⁰⁸ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 159.

²⁰⁹ Ebenda 348. Siehe auch Kapitel 9.2 „Die Bettler und der Bettelrichter“.

²¹⁰ SCHEUTZ/WEIB, Gebet 348.

²¹¹ MISCHLEWSKI, Alltag im Spital 160.

²¹² Ebenda 160.

²¹³ StAW, RP 1682, unfoliiert.

und den Richter der Stadt ausfindig machen. Im Gegensatz zu manch anderer ähnlicher Institution fungierte hier der Stadtschreiber nicht als Assistent des Spitalmeisters, sondern war in seiner Position höher gestellt.

Ein Pfleger konnte für Waidhofen im bearbeiteten Zeitraum nicht ausgemacht werden. Der Spitalmeister übernahm hier dessen Funktion der Rechnungsführung und Rechnungslegung. Er war unter anderem auch für die Lebensmittelversorgung des Spitals zuständig, kümmerte sich um die Eintreibung des Zehent, bezahlte die Löhne für die Handwerker und die Angestellten, kaufte Vieh, Wein und Getreide ein und entrichtete die Abgaben an den Landesherrn und an die Kirche. Auch für die Instandhaltung der Gebäude, der Spital- und Wirtschaftsgebäude, war der Spitalmeister verantwortlich. Anhand der Quelle lässt sich jedoch nicht ausmachen, ob der Spitalmeister allein fungierte, oder eine Frau als Spitalmeisterin an seiner Seite stand. Dem Spitalmeister stand ein jährlicher Sold in der Höhe von 10 Gulden als auch eine Viehweide zu, welche er für 2 Gulden jährlich zur Pacht inne hatte. Wegen des doch geringen Lohnes ist anzunehmen, dass der Meister freie Kost und Logis im Spital hatte. Ob er aus den Reihen der Pfründner heraus sein Amt zugeteilt bekam, lässt sich bei keinem der 5 Spitalmeister in den bearbeiteten Büchern feststellen²¹⁴.

Dem Spitalmeister unterstellt waren der Meier und die Meierin, welche sich zusammen um die wirtschaftlichen Belange der Anstalt kümmerten. Im landwirtschaftlichen Bereich lassen sich als weiteres Personal eine Viehmagd, Meiermensch und Meierknecht, Krautschneider und 4 Tagwerker ausfindig machen.

Im Spitalgebäude selbst waren eine Köchin und ein „Kuchlweib“ für die Verpflegung der Insassen zuständig. Fernerhin lässt sich noch eine ungenau definierte Anzahl von Knechten und Mägden für das Spital ausmachen.

Diese Anzahl von Bediensteten hatten sich um die Bewohner zu kümmern, unter denen 22 bis 30 Arme zu verzeichnen waren²¹⁵. Pfründner, weder Herren- noch Mittelpfründner, lassen sich für das Waidhofener Spital nicht nachweisen. Lediglich einmal wird eine Frau in das Spital aufgenommen, welche für ihre Aufnahme 25 Gulden bezahlte. Dieses sehr geringe Einkaufsgeld lässt eher auf eine arme Pfründnerin schließen als auf einen hohen Pfründnerkauf. Diese Tatsache lässt die Annahme zu, dass das Waidhofener Spital in dem bearbeiteten Zeitraum eher ein Armenhaus denn eine Pfründneranstalt war. Dagegen könnte man den nicht unwesentlichen Grundbesitz halten, den das Spital laut des Urbars

²¹⁴ Spitalmeister waren: 1678–1680 Mathias Paukenhaider, 1711–1712 Johann Joseph Eder, 1713 Johann Jacob Schüller, 1750–1753 Johann Adam Reichenauer, 1790–1793 Franz Joseph Petter.

²¹⁵ Mehr zu den Armen Spitalern findet sich in dem Kapitel 9.1. „Armenfürsorge im Waidhofener Spital“.

aus dem Jahr 1636 sein Eigen nennen konnte. Zum Besitz des Spitals zählte neben dem eigentlichen Spitalgebäude der Meierhof, welcher sich vor der Stadt außerhalb des Spitaltores befand. Dieser beinhaltete Stallungen für Vieh, Stadel und Hütten für Holz, Stroh und Streu und auch noch ein paar Gemüsebeete. Der Meier und seine Frau waren, wie man allein dem Namen nach annehmen könnte, nicht im Hof untergebracht, sondern bezogen ihr Quartier im Spitalgebäude. Der Meierhof war jedoch Wohnstätte für die 4 Tagwerker. Zum Gebäude zählten weiters eine Krauthütte, ein Schweinestall, eine Scheiterhütte (Holzhütte), eine Wagnerhütte, ein Ochsenstall, ein Armenhaus (Wohnort des Bettelrichters), ein Brunnen, eine separate Wohnung neben dem Spitaltor und ein Getreidekasten. Das Spital besaß unter anderem Weingärten bei Göttweig und Krems, mehrere Wiesen, auf denen sich Häuser und Liegenschaften befanden, die verpachtet wurden, Äcker und Viehweiden und auch einigen Besitz an Wald. Die Grundstücke können anhand der Beschreibungen aus dem Urbar geographisch nicht genau zugeordnet werden, da diese Angaben doch zu vage gehalten sind. Es lässt sich jedoch annehmen, dass der Besitz des Spitals die ehemalige Vorstadt Leithen fast vollständig umfasste, weiters die Wiesen und Äcker sich entlang des Kettenbachs Richtung Süden ausdehnten. Ein großer Teil des Grundbesitzes stammte aus testamentarischen Stiftungen wie zum Beispiel jene des Georg Hübner, eines ehemaligen Stadtrichters, welcher dem Spital *nach absterben seiner ehgattin Catharina seel. einen garten zwischen der spittal wiesen und dem Johann Georg Freysmuth ligend, dann 1 wiesen in der ziegl gassen, 1 wiesen die Fischer wiesen genant, 2 stuckh acker zwischen denen zwey keihen grundstücken ligend, 1 wiesen an den Ybbs flus, nicht minder einen stadl, der ober Ybbs stadl genant, samt einen fleckl wiesen alda* zukommen ließ²¹⁶. Durch die Tatsache, dass sich für das Spital nur wenige Pfründner ausmachen ließen, kann man vermuten, dass der größte Teil des Besitzes durch eben solche testamentarischen Verordnungen ihren Weg in das Spital fand.

²¹⁶ StA Waidhofen, Karton Spitalangelegenheiten.

(4) Spitalrechnungen als Quelle

4.1 Allgemeiner Überblick über die territoriale Rechnungslegung

Trachtet man hinsichtlich der Spitalgeschichte Forschungen zu betreiben, stehen einem mehrere Quellen – in unterschiedlicher Qualität und Quantität – zur Verfügung. Angestellte in den Bürgerspitälern zeichneten ihren Spitalalltag sporadisch in Hausgeschichten auf. Stiftbriefe, Hausordnungen, Urbare, Aufnahmebücher und Sterbematrikel, Zins- und Gültbücher über die Besitzungen der Spitäler geben uns heute eine Vorstellung von den damaligen Geschehnissen. Allen voran sind es aber die Spitalamtsrechnungen oder Spitalsrechnungen, welche uns sowohl den umfangreichsten Einblick als auch die größtmöglichen Rückschlüsse über den Spitalalltag geben²¹⁷. Aufgrund der Dominanz der Rechnungsbücher als Quelle soll die Entwicklung der Rechnungslegung und auch deren Aussagekraft hier erörtert werden.

Als Beginn einer territorialen Rechnungslegung kann man die englischen „Pipe Rolls“ aus dem Jahr 1130 bezeichnen, welche ab 1155 lückenlos erhalten sind²¹⁸. Diese „Pipe Rolls“, auch große Rollen genannt, sind die ältesten Aufzeichnungen der englischen Staatskasse und bilden eine wertvolle Quelle sowohl für die finanzielle als auch administrative Geschichte des mittelalterlichen Englands. Ihren Namen verdanken sie vermutlich der Tatsache, dass die aufgestapelten Rollen in ihrer Lagerung Rohren glichen²¹⁹.

Auch Restbestände einer Gesamtrechnung aus Flandern von 1187 zählen zu den ältesten erhaltenen Rechnungsbelegen auf dem europäischen Kontinent²²⁰. In Frankreich nahm die Rechnungslegung 1202 ihren Anfang, wobei eines der wichtigsten Werke, das *Compte général* von 1202/03, entweder bei einem Brand oder in den Wirren der Französischen Revolution zerstört wurde und heute nur noch im Druck aus dem Jahr 1727 vorhanden ist, welcher die Existenz des Dokuments bezeugen kann²²¹. Im 13. Jahrhundert finden sich außerdem Rechnungsbelege aus der Provence, der Champagne oder aus Savoyen²²². Im 14. Jahrhundert nimmt die Zahl der Städte und Länder, welche ihre Ein- und Ausgaben in Büchern verzeichneten, weiter zu, etwa Navarra (Spanien), Ribe (Dänemark),

²¹⁷ SCHEUTZ/WEIß, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum 186.

²¹⁸ MERSIOWSKY, Territoriale Rechnungslegung 19.

²¹⁹ Encyclopaedia Britannica. www.britannica.com.

²²⁰ MERSIOWSKY, Territoriale Rechnungslegung 19.

²²¹ Ebenda 19f.

²²² Ebenda 20.

Mecklenburg (Norddeutschland) oder Polen. Auch die Treßlerbücher des Deutschordensstaates (mittelalterliche Rechnungsbücher, eine Einzelrechnung aus dem Jahr 1303 ist als Fragment noch erhalten) setzen 1399 ein und sollen hier als gleichfalls wichtiges Beispiel genannt werden²²³.

Die Rechnungslegung, vor allem für den Bereich des Reiches, ist noch wenig erforscht und untersucht worden. Zwar gibt es Ansätze einer Untersuchung etwa von Theodor von Inama-Sternegg, Nachfolger blieben jedoch aus, die sich diesem sehr umfangreichen Thema zuwandten²²⁴. Neuere Arbeiten, welche einen allgemeinen Überblick liefern sollten, aber auch der Stand der Editionen sind weitgehend unbefriedigend. Publikationen waren vor allem im 19. Jahrhundert vermehrt in landesgeschichtlichen Zeitschriften zu finden. Das Problem dieser Art der Editionen war jedoch, dass die Ausgaben nur Einzeltex te enthielten, keine Register vorhanden waren und zudem eine große Streuung der Artikel in unterschiedlichen Regionen vorlag²²⁵.

Vor allem mit dem Aufkommen einer landesgeschichtlichen Forschung und dem weiterführenden Interesse an diesen Forschungen und der Verwaltungs- und Territorialgeschichte, verstärkte sich das Engagement an der Verwertung von Rechnungen²²⁶. Durch eine Neuformierung der Wirtschaftsgeschichte in den 1950er Jahren erlangte auch die Finanzgeschichte einen höheren Stellenwert, besonders die Finanzgeschichte der deutschen Territorien bekam neue Impulse²²⁷. Rechnungen wurden neben der Finanz-, Verwaltungs- oder Territorialgeschichte noch in anderen Bereichen zu einer wichtigen Quelle. In der Alltagsgeschichte, der Ernährungsgeschichte oder in den bauhistorischen Entwicklungen, welche sich in den 1970er und 1980er Jahren zu etablieren begannen, stellten die Rechnungen eine wichtige Basis der Forschung dar²²⁸.

Anhand der „Tiroler Raitbücher“ soll hier beispielhaft aufgezeigt werden, wie sich Rechnungsbücher präsentieren, wie sie aufgegliedert sind und welchen Zweck sie zu erfüllen hatten²²⁹. In Rechnungsbüchern wurden unterschiedliche Abrechnungen von

²²³ MERSIOWSKY, Territoriale Rechnungslegung 22f.

²²⁴ Ebenda 22.

²²⁵ Ebenda 23f. Ein Mann, der versuchte, in den Rechnungslegungen einen Schwerpunkt zu setzen war Karl Lamprecht, welcher im Quellenband seines "Deutschen Wirtschaftslebens" systematisch verschiedene Formen kalkulatorischen Geschäftsschriftguts ediert, aufbereitet, kommentiert und als Grundlage seiner Ausführungen in den darstellenden Büchern heranzog.

²²⁶ MERSIOWSKY, Territoriale Rechnungslegung 28.

²²⁷ Ebenda 28. Hektor Ammann, Karl Otto Bull, Franz Irsigler oder die Archivare Otto Stolz, Karl E. Demandt, Erich Wisplinghoff oder Wilhelm Janssen beschäftigten sich vor allem mit Rechnungen im Rahmen der Wirtschaftsgeschichte.

²²⁸ Ebenda 30f.

²²⁹ Bei den Tiroler Raitbüchern handelt es sich um mehr als 20 Handschriften, beginnend ab dem Jahr 1288 bis ins 14. Jahrhundert. Ein Teil von ihnen befindet sich heute noch in Tirol, eine größere Anzahl wird im

Einzelpersonen als auch von lokalen Ebenen in vager zeitlicher Abfolge zusammengefasst. In den Büchern verzeichnet ist die „genaue Datierung nach Jahr und Tag, die Angabe des Ortes der Rechnungslegung, Name und Funktion des Rechnungslegers und Ort seines Amtes“²³⁰. Nach dieser, nennen wir es einfach Einleitung, werden die Einnahmen und Ausgaben aufgelistet, bei deren Einträgen es sich um Rechnungsprotokolle handelte²³¹. Höchstwahrscheinlich wurden aufgrund schriftlicher Aufzeichnungen und Notizen des Rechnungsführers in einer Kanzlei die Rechnungsbücher angefertigt. Die Aufzeichnungen und Notizen waren in Kladden verzeichnet und umfassten oft „mehrere Seiten füllende Einträge mit Hunderten von Zahlen und Einzelangaben“, was den Zeitaufwand für eine Reinschrift in die Höhe schnellen ließ²³². Als ein weiteres Beispiel, vor allem um aufzuzeigen, wie ähnlich sich die meisten Rechnungsbücher waren, sei hier das sogenannte „Rationarum der österreichischen Herzöge“ aus den Jahren 1326–1338 angeführt. Gleichfalls wie in den Tiroler Rechnungsbüchern wurden auch hier Rechnungen verschiedensten Charakters gemeinsam verzeichnet und zusammengefasst²³³. Eingangformular und Aufbau waren analog zu den Tiroler Büchern angelegt. Diese Rechnungsbücher waren nicht nur in den österreichischen Ländern oder in Tirol gebräuchlich, sondern ließen sich auch an anderen Orten feststellen, wie etwa im Hochstift Freising oder im Herzogtum Bayern-München²³⁴. In all diesen Rechnungsregistern schrieb man in mehr oder weniger chronologischer Reihenfolge protokollarische Einträge über vorgenommene Ein- und Verkäufe, wobei in vielen Fällen der Schreiber einer Kanzlei oder einer Institution als Rechnungsführer verantwortlich gemacht wurde²³⁵. Die Rechnungsbücher dürfen dabei jedoch nicht als isoliertes Schriftgut betrachtet werden, sondern waren in eine größere Zahl von Geschäftsschriftstücken eingebettet²³⁶. Neben den reinen Rechnungsregistern begegnen uns im Laufe ihrer Entwicklung auch Mischformen, etwa in Gestalt von Schuldenregistern. Darin werden, wie im Schuldenregister des Hochstifts Utrecht aus den Jahren 1325–1330 belegt, Amtbriefe, Schuldeneintragungen, Rechnungsbelege, Pfandurkunden, Aufgebotsschreiben, diplomatische Schreiben und eine Reihe unterschiedlicher Rechnungen verzeichnet²³⁷. Auch der Aufbau und die Präsentation veränderten sich im Laufe der Jahre. Ältere

Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrt.

²³⁰ MERSIOWSKY, Territoriale Rechnungslegung 115.

²³¹ Ebenda 115.

²³² Ebenda 116.

²³³ Ebenda 114.

²³⁴ Ebenda 121.

²³⁵ Ebenda 123.

²³⁶ Ebenda 123.

²³⁷ Ebenda 125.

Rechnungsbücher, wie etwa die Tiroler Rechnungsbücher vom Ende des 13. Jahrhunderts, sind dadurch gekennzeichnet, dass sie in einem fortlaufenden Text gehalten sind, der sich wiederum in größere Blöcke unterteilt, Beträge oder Einzelsummen sind kaum extra ausgewiesen²³⁸. Anfang des 14. Jahrhunderts veränderte sich die Gestalt der Bücher langsam. Lange Textabsätze wurden zunehmend aufgelöst, Beträge gesondert und leichter auffindbar dargestellt, arabische Ziffern bei den Beträgen wurden verwendet und Indices, Verzeichnisse am Anfang der Rechnungsbücher über den Inhalt, halfen bei der Orientierung²³⁹.

Aufgrund einer gesteigerten Finanz- und Wirtschaftspolitik, welche sich etwa ab dem 12. Jahrhundert zu entwickeln begann, wurde es geradezu notwendig, eine gut geordnete und durchorganisierte Verwaltungsstruktur auszuarbeiten²⁴⁰. Diese neue wirtschaftliche Ordnung galt nicht nur für Städte, Länder oder Territorien, sondern ist auch auf kleinere Bereiche, wie etwa ein Hospital, umlegbar – der Grundgedanke dahinter ist immer derselbe. Rechnungslegungen sollten sowohl zur Übersicht über den finanziellen Bestand und seine Kontrolle dienen, als auch Misswirtschaft, Korruption und Unterschlagung verhindern. Durch die einmal mehr und einmal weniger detailliert geführten Rechnungen ist es uns heute möglich, Rückschlüsse auf die wirtschaftliche und auch die soziale Situation des zu untersuchenden Gebietes oder des herangezogenen Zeitraumes zu ziehen, auch wenn sich dabei, wie man am Beispiel von Waidhofen sehen wird, einige Probleme ergeben können. Hierbei darf jedoch wiederum nicht außer Acht gelassen werden, dass die meisten heute noch erhaltenen Rechnungsbücher im Laufe ihrer Geschichte restauriert wurden, oder es sich um Abschriften der Originale handelt.

4.2 Rechnungsbücher des Waidhofener Spitals

Die Rechnungsbücher des Spitals in Waidhofen an der Ybbs gehen zurück auf das Jahr 1587 als eine von vielen Bestimmungen, welche Spital und auch Siechenhaus dazu verpflichteten, Rat und Pfleger Rechenschaft zu geben²⁴¹. Diese Direktive war eine von insgesamt 28 und sollte die Stadt besser unter die Kontrolle des Freisinger Pflegers stellen und seine Rechtsgewalt stärken²⁴². Die erste Spitalamtsrechnung wurde im darauffolgenden Jahr 1588 erstmals dem Rat und dem Pfleger übergeben und bis zum Ende des 17.

²³⁸ MERSIOWSKY, Territoriale Rechnungslegung 126.

²³⁹ Ebenda 126f.

²⁴⁰ HAIDACHER, Tiroler Rechnungsbücher 15.

²⁴¹ BOTTANOVA, *Die armen spitaler* 434.

²⁴² Ebenda 434.

Jahrhunderts weiter geführt²⁴³. Um einen Überblick über die Ein- und Ausgaben, die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten des Spitals und des Spitalalltags zu bekommen, wurde, aus arbeitspragmatischen Gründen, für diese Arbeit ein Längsschnitt der Bücher herangezogen. Wenn im Folgenden nun genauer auf die Rechnungen eingegangen wird, so sprechen wir von den Jahren 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753 und 1790–1793, wobei das Rechnungsbuch aus dem Jahr 1792 heute leider nicht mehr erhalten ist.

4.2.1 Erscheinungsbild und Strukturierung der Quelle

Die Rechnungsbücher bestehen aus Papierheften, welche in einen Umschlag aus Karton eingebunden sind. Die Größe entspricht nicht ganz einem heutigen DIN A4-Format, ist jedoch am ehesten damit vergleichbar. Die Rechnungsbücher befinden sich nach Jahren geordnet im Archiv der Stadt Waidhofen an der Ybbs. Der Zustand der Bücher ist im Allgemeinen sehr gut, manche Exemplare sind aufgrund ihres Alters in ihrem Erhaltungszustand poröser als andere. Die Rechnungsbücher weisen einen Umfang von 40 bis ungefähr 60 Folien auf, je nachdem wie umfassend und genau der Schreiber seine Einträge gestaltet hat. Generell war festzustellen, dass die ersten bearbeiteten Bücher auch die umfangreichsten waren. Viele Posten wie etwa die Einnahmen durch das Fuhrgeschäft wurden anfangs noch einzeln aufgelistet, später findet man nur noch eine Gesamtsumme²⁴⁴.

Auf den Umschlägen der Bücher befindet sich in den Jahre 1678 bis 1753 ein Hinweis auf das Ausstellungsjahr, den Verfasser der Rechnung (manchmal auch sein Beruf) und den Ort, an dem die Rechnung verfasst wurde. *Spittal Ambts Rechnung. Mein, Johann Adam Reichenauer, burgl(icher) würrh und sengshandler, wie auch der zeit geordneten spitalambts verwaltern zu Waydhofen an der Ybbs pro anno 1750*²⁴⁵.

In den Jahren 1790–1793 befindet sich auf dem Umschlag lediglich das Jahr der Ausstellung. Hinweise auf den Ort und den Verfasser werden uns hier nicht mehr gegeben. Genauso wie eine Art Eingangsformel gestaltet sich auch der Schluss weitgehend gleich. Der Verfasser bestätigt, die Rechnung eigenhändig geschrieben und unterschrieben zu haben, der Rat erkennt die Rechnung an und beglaubigt sie mit seiner Unterschrift. *Zu urkhundt dessen habe ich dise raittung mit handtschrüfft unnd pökh schafft verfürtigt.*

²⁴³ Ebenda 434. Diese Darstellung BOTTANOVÁS ist nicht ganz korrekt. Die Rechnungsbücher gehen nicht bis ins 17., sondern bis ins 19. Jahrhundert hinein.

²⁴⁴ Im Anhang befindet sich die Transkription des Rechnungsbuches aus dem Jahr 1680.

²⁴⁵ StA Waidhofen, RP 1750, Deckblatt.

*Actum Waydthoven an der Ybbs des lesten December 1680. Matthias Paukhenhaiter, derzeit spitlmaister. Den 4. Marty 1682 ist die spitlambtsraittung durch daß löbl(iche) raithcollegium, alles vleis examinirt, calculirt unnd in so weith als darbey vorkhomben unnd eingebracht, nicht weniger an die resständten richtig (ausser des paaren raith- und thraidtrests) für just erbahr unnd passierlich erfunden, solchemnach auch verstandtnermass ratificirt unnd unterschriben worden*²⁴⁶. Im Jahr 1750 unterschrieb nur der Spitalmeister, die Ratifizierung durch den Rat blieb aus, wie auch in den nachfolgenden Bearbeitungen von 1751–1753 und 1790–1793.

Zwischen Eingangsformel und Schlussworten werden zuerst die Einnahmen und danach die Ausgaben des Jahres aufgelistet dargestellt. Wie auch bei vielen anderen Rechnungsbüchern findet man auch in den Waidhofener Büchern kein Inhaltsverzeichnis, das einen Überblick über die Ein- und Ausgaben bietet²⁴⁷. Die Auflistung der einzelnen Posten erfolgt chronologisch nach dem Datum oder auch in einzelnen Kategorien, wie etwa die Einnahmen aus verkauftem Vieh, den Empfang von Milchgeld, die Ausgaben für Ausbesserungsarbeiten am Spitalgebäude oder die Ausgaben für landwirtschaftliche Arbeiten²⁴⁸. Eingeleitet werden die Einzelnen „Ein- und Ausgabegruppen“ durch eine Überschrift, die einen neuen Abschnitt einleitet²⁴⁹.

Die Darstellung der verzeichneten Posten erfolgt in insgesamt vier Spalten. In der ersten Spalte befindet sich der Einnahme- oder Ausgabeposten, weitere Spalten geben den Wert an, aufgeteilt in Gulden, Schilling und Denare. 1711, 1712 und 1750 bis 1793 erfolgt der Rechenwert in Gulden, Kreuzer und Denare. Jede Seite schließt entweder mit einer Zwischensumme, oder – wenn alle Posten der Rubrik vollständig verzeichnet sind – mit der Endsumme ab.

Hat der Spitalverwalter alle seine Einnahmen in das Rechnungsbuch übertragen, so berechnet er daraus die Gesamtsumme. Nach dem *summa summarum* aller Einnahmen kündigt er mit den Worten: *folgen hierauf die Ausgaben* den zweiten Teil der Rechnungslegung an. Der Schreiber verfährt hier genauso wie mit den Einkünften, sie werden aufgelistet und am Ende wird die Gesamtsumme errechnet. Im Anschluss daran werden die Einnahmen und die Ausgaben gegeneinander gehalten und so der Verbleib (Bilanz) errechnet. Dieser Verbleib kennzeichnet den positiven oder negativen Restwert, welchen der Spitalmeister in diesem Jahr einmal vorläufig erwirtschaftet hat. Um den tatsächlichen Restwert zu erhalten, wird dem Verbleib nun noch die Gutmachung

²⁴⁶ StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert.

²⁴⁷ vgl. hierfür auch FELLER, Rechnungsbuch 24.

²⁴⁸ Einnahmen und Ausgaben werden im Kapitel 5 und 6 noch genauer dargestellt.

²⁴⁹ vgl. hierfür auch FELLER, Rechnungsbuch 25.

gegenüber gestellt und abgezogen. Diese Gutmachungen sind meist Einnahmen, die der Spitalmeister zwar verbucht hat, tatsächlich jedoch nicht eingenommen wurden. So gibt der Spitalmeister 1751 in der Rubrik „Empfang an übernommener Gutmachung“ alle Kapitalien an, die er entweder verliehen oder bei der Stadt anliegend hat. Dieses Kapital stellt jedoch keine wirkliche Einnahme dar und wird deswegen in der Gutmachung wieder abgezogen. Erst nach dem Abzug dieser Reststände lässt sich erkennen, ob der Spitalmeister das Jahr mit einem Gewinn oder mit einem Verlust beendet hat.

Nach der Bilanzierung wird der Bestand des Getreides in der *Traydtrechnung* ermittelt. Diese Darstellung schlüsselt auf, wie viel Getreide sich zu Beginn des Jahres noch im Kasten (Getreidespeicher) befunden hat, wie viel durch unterschiedliche Dienste und Zehent hinzugekommen ist, welche Menge durch die Eigenwirtschaft auf den Agrarflächen des Spitals erwirtschaftet wurde und wie viel wiederum für Spitaler und Vieh verbraucht wurde.

Vor dem eigentlichen Schluss mit der obligatorischen Schlussformulierung steht in den Rechnungsbüchern ab dem Jahr 1750 noch die Viehrefnung, in welcher (wie auch schon beim Getreide) der Ist-Bestand des Viehs zu Jahresbeginn und am Ende des Jahres verzeichnet wird. Dazwischen findet man die Anzahl der Schlachtungen, weiters das verkaufte als auch das zugekaufte Vieh²⁵⁰.

4.2.2 Aussagepotenzial der Waidhofener Rechnungsbücher

Wie eingangs in diesem Kapitel schon erwähnt, stellen die Rechnungsbücher eine grundlegende Quelle (wenn nicht manchmal sogar die einzig erhaltene Quelle) dar, möchte man einen Blick ins Innere der Hospitäler der Frühen Neuzeit werfen. Mithilfe der Waidhofener Spitalamtsrechnungen kann man in Erfahrung bringen, wie umfangreich die Besitzungen der Institution waren und welche wirtschaftliche Größe das Spital in der Stadt darstellte. Die Größe der Besitzungen lässt sich mittels der Einkünfte durch den Grunddienst und die zurückbezahlten Zinsen aus dem Geldverleih erahnen, die doch in allen bearbeiteten Büchern den Löwenanteil der Einkünfte ausmachten. Verraten wird uns außerdem, ob jemand seine Abgaben nicht bezahlen konnte oder die Pachtzinsen aufgrund des Ablebens eines Pächters nicht mehr eingehoben werden konnten. Die wirtschaftliche Dominanz ist unter anderem auch aus den Einnahmen durch den Fuhrlohn oder durch den Geldverleih ersichtlich, die das Spital sowohl zu einem Speditionsunternehmen als auch zu einer gut florierenden Bank machen. Der hohe Rang, den der Fuhrlohn bekleidete, wird

offensichtlich, wenn man sich seinen Umfang in den Einnahmen der Bücher ansieht. In den ersten Bearbeitungen umfasst der Fuhrlohn im Schnitt fünfzehn Folien, die detailliert beschreiben, wer sich etwa Ochsen oder auch Wagen für welchen Zeitraum vom Spital geliehen hat²⁵¹. Die Finanzstärke des Unternehmens wird auch durch die hohen Beträge augenscheinlich, die das Spital teils an die Bürger, teils an die Stadt selbst verlieh. Ein Großteil des Kapitals kam dem Spital durch Stiftungsgelder zugute, den Rest, ein ebenfalls nicht unwesentlicher Teil, erwirtschaftete sich das Spital selbst.

Neben den finanziellen wie auch den wirtschaftlichen Gegebenheiten geben uns die Bücher auch einen Einblick in das soziale Leben des Spitals. Sie vermitteln uns einen Eindruck über die Anzahl der Armen, welche ihren Lebensabend im Spital verbrachten, die Ernährungssituation der Insassen, die Arbeiten, die im Laufe eines Jahres verrichtet werden mussten, die benötigten Bediensteten zur Aufrechterhaltung der Anstalt oder über die Spitalsobrigkeit, die die Angelegenheiten des Spitals lenkte. Die Ernährung der Insassen schließt die agrarische Komponente mit ein. Wie viel Getreide brauchte eine solche Institution, um alle ordnungsgemäß versorgen zu können? Wie viel daraus kommt aus der Eigenwirtschaft und wie viel davon sind Zehentabgaben an das Spital, wieviel wird noch zugekauft? Wie viele Leute brauchte man für die Bewirtschaftung der Felder? Alle diese Fragen und noch viele mehr können mit Hilfe der Rechnungen teilweise beantwortet werden.

Die Waidhofener Spitalsrechnungen decken somit jeden Bereich ab, der im allgemeinen Teil Erwähnung fand. Sie bieten einen Einblick in die Finanz- und Verwaltungs-, die Territorial- und Landesgeschichte sowie in die Sozial- und Ernährungsgeschichte und geben uns einen kleinen Einblick in bauhistorische Entwicklungen und einen größeren Einblick in die Agrargeschichte. Die Ergebnisse über die Auswertungen sind in den einzelnen Kapiteln untergebracht, was jedoch noch fehlt, ist das, was die Rechnungsbücher uns nicht verraten, und auch die Probleme, die sich ergeben, wenn man einen solchen Quellenbestand auswerten will.

4.2.3 Problematisierung der Quelle

Das erste Problem, das sich dem Betrachter bei der Auswertung der Quelle stellt, ist die Tatsache, dass man „nur“ eine Reinschrift in Händen hält. Der Spitalmeister, in allen bearbeiteten Büchern auch der Verfasser der Rechnungen, notierte sich alle Einnahmen und

²⁵⁰ Eine Aufstellung der gesamten Bilanz findet sich im Anhang.

²⁵¹ Mehr dazu im Kapitel „Die Einnahmen des Waidhofener Spitals“.

Ausgaben des ganzen Jahres, sammelte alle Belege und fasste am Ende eines Jahres die Bilanz in einem Rechnungsbuch zusammen. So können wir heute zwar sein Tätigkeitsfeld nachvollziehen – aufgrund des Fehlens der Belege jedoch nicht beweisen. Es ist anzunehmen, dass die Belege im Laufe der Jahre ausgemustert wurden, wie es mit den meisten Rechnungen auch heute noch nach sieben Jahren geschieht. Damit fehlt uns nun leider die Nachvollziehbarkeit vieler Eintragungen. Die Einnahmen durch Grunddienste und Zehent lassen sich in den meisten Fällen durch das Urbar des Spitals aus dem Jahr 1636 belegen, in dem verzeichnet ist, wer wann und wie viel Abgaben zu leisten hatte. Auch in einem Karton mit der Aufschrift „Spitalangelegenheiten“ lassen sich noch einige unsortierte Belege finden, wie etwa ein Auszug aus dem „Wagner-Konto“ aus dem Jahr 1794, in dem verzeichnet ist, wie viel das Spital für Wagnerarbeiten ausgegeben hat. Solche Belege sind jedoch, wie schon einmal erwähnt, eine Rarität. Die Auswertung der einzelnen Einnahmen und Ausgaben wird noch schwieriger, wenn der Schreiber nicht mehr die einzelnen Posten nach Jahr und Art der Dienstleistung verzeichnet, sondern wenn er nur mehr die Gesamtsumme angibt. So etwa 1751, wenn es um die Einnahmen aus dem Fuhrlohn geht. *Empfang an verrichten fuhrn mit denen spittall oxen. Diss jahr ist an verrichten fuhrn verdiennet und mir richtig behendiget worden so zusammen gerechneter betraget [...]*²⁵². Wir können daraus nur schließen, wie hoch die Einnahmen waren und dass diese durch den Verleih der Ochsen zustande kamen. Rückschlüsse weder auf die Art der Transporte (für die Landwirtschaft, für diverse Führen etc.) noch auf den Zeitpunkt, wann man sich die Ochsen lieh, bleiben aus. Möchte man etwa herausfinden, in welchen Monaten zum Beispiel Gülle ausgeführt wurde oder wann und wohin man Wein transportiert hat, so wird man an dieser Stelle nicht fündig werden. Dasselbe Schema zeigt sich etwa auch bei den Einnahmen aus den Milch- und Sammelbüchsen. Erfährt man anhand der Quelle in den ersten Büchern noch, wie viel Geld sich in den Büchsen befunden hat und welcher Anteil davon an die Armen ausbezahlt wurde, so zeigt sich uns in den späteren Jahren nur noch die dürftige Aussage: *Empfang an eingegangenen milch- und sammlungsgeldern innhalt attestatum oben A. Durch eingegangenen milchgeld ist zu folge magisterlicher verordnung so gleich denen armen spittallern vertheillet worden*²⁵³. Weder die Höhe der Spenden aus der Bevölkerung noch die Anzahl der armen Spitaler kann hier erschlossen werden.

Mit Hilfe der Rechnungsbücher soll hier also versucht werden, so viel wie möglich über das Innenleben des Hospitals sowie des Spitalalltags in Erfahrung zu bringen. Hierfür ist es

²⁵² StA Waidhofen, RP 1751, fol. 13.

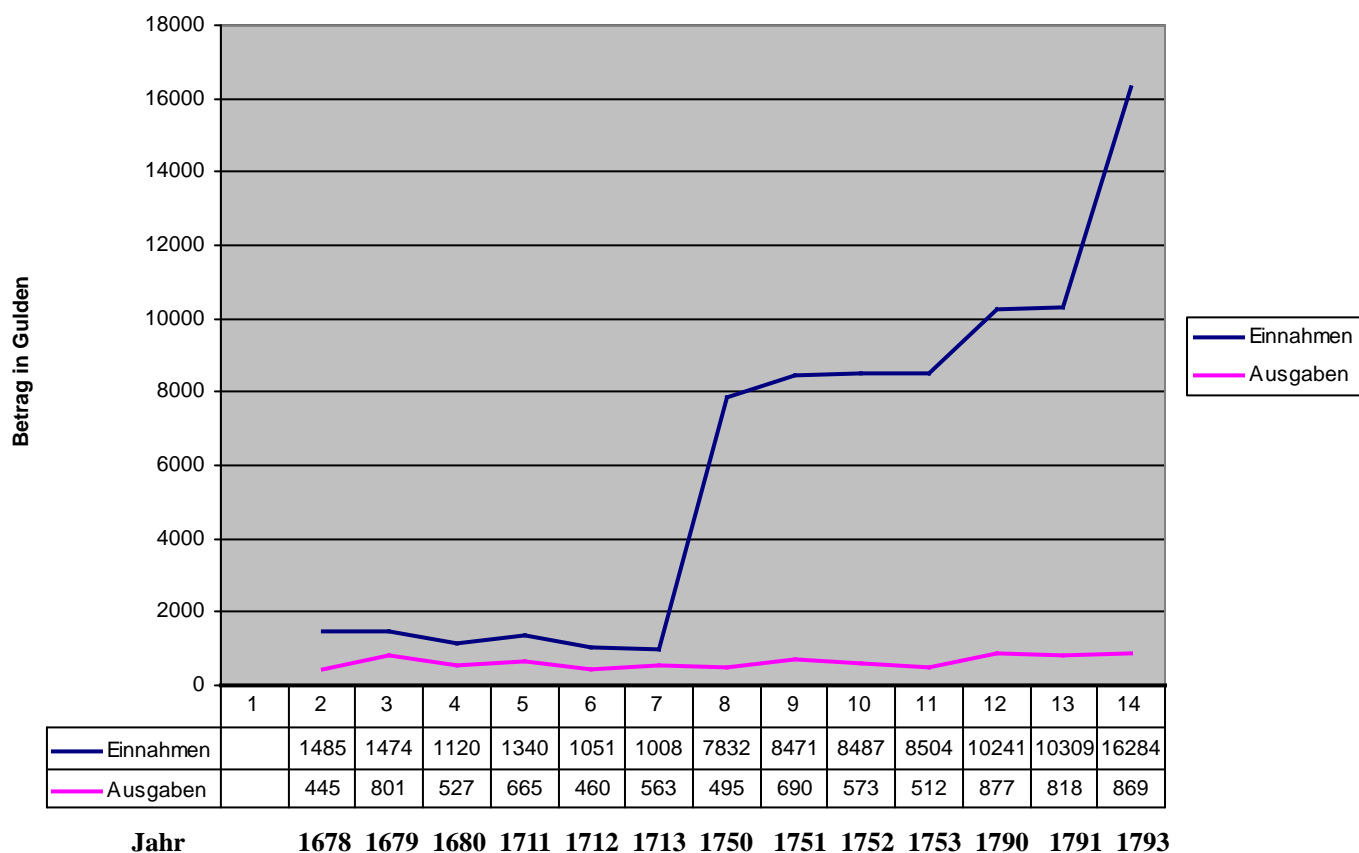
²⁵³ StA Waidhofen, RP 1790, fol. 10.

notwendig, die Einnahmen und Ausgaben aller Jahre gegenüberzustellen, um Veränderungen, sofern es welche gegeben hat, feststellen zu können.

Bei der Auswertung der Einnahmen und Ausgaben und vor allem bei deren Gegenüberstellung ergibt sich nun ein weiteres Problem, welches im Kapitel „Erscheinungsbild und Strukturierung der Quelle“ schon teilweise angesprochen wurde – die Erschwernis der Auswertung durch die „Gutmachung“ und die Probleme mit den Überträgen und dem Rechnungsrest. Die Rechnungsbücher differieren in ihren Einnahmen- und Ausgabeposten. So wird etwa in späteren Jahren vieles zu den Einnahmen hinzugezählt, was in früheren Jahren noch keine Erwähnung in den Büchern fand.

Lässt man dieses Problem der Ungleichheit der Einnahmen und Ausgaben im Laufe der Jahre außer Acht und versucht man nun an dieser Stelle zu erfahren, wie wirtschaftlich der Spitalmeister in einem Jahr gearbeitet hat, so ergibt sich eine verzerrte Darstellung der Ergebnisse.

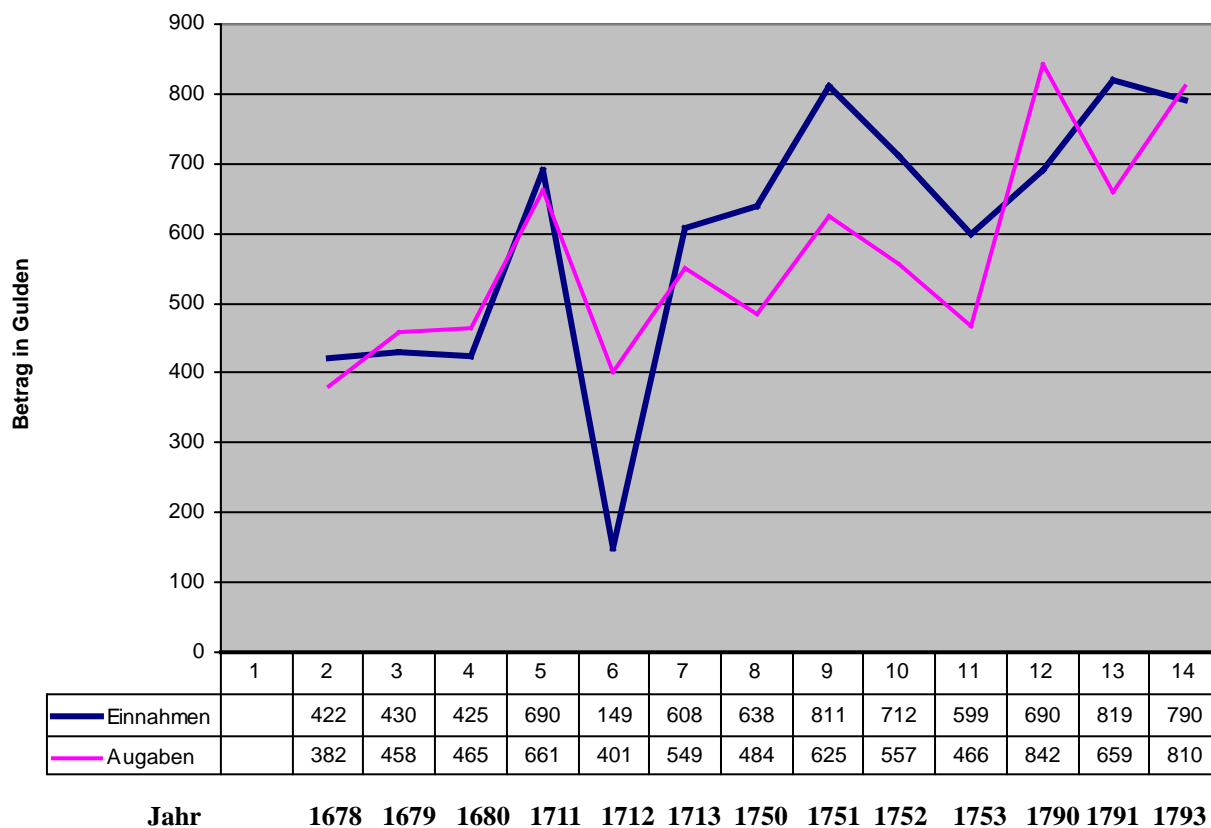
Grafik 1: Einnahmen und Ausgaben (in Gulden) des Waidhofener Spitals ohne Bereinigung der Daten



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793 (Angaben in Gulden, gerundet).

Um einen vernünftigen Vergleich erstellen zu können, ist es notwendig, die Daten zu bereinigen, um auf einen gemeinsamen Nenner in allen Rechnungsbüchern zu kommen. Zu den Einnahmen sollen auch nur wirkliche Einnahmen gezählt werden, also all das, was der Spitalmeister durch Verkauf oder Dienstleistungen seitens des Spitals an Einkünften bezogen hat. Gleichermaßen muss natürlich auf Seiten der Ausgaben gehandelt werden. Bei den Einnahmen wurden die Gutmachung, der positive Rechnungs- und Kassarest (hat der Spitalmeister am Ende des Vorjahres einen Überschuss erwirtschaftet, so wird dieser im Folgejahr zu Beginn der Einnahmen verbucht), die Stiftungskapitalien, die eigenen Kapitalien (all jenes Geld, das das Spital anliegend oder verliehen hat) sowie die Realitäten nach Schätzungswert (die Gebäude wurden geschätzt und dieser Schätzungswert wurde ebenfalls zu den Einnahmen gerechnet) abgezogen. Bei den Ausgaben wiederum wurden der in Verlust gegangene Grunddienst und Kapitalien (wenn etwa Geld verliehen wurde, das nicht mehr zurückbezahlt werden konnte), der negative Rechnungsrest und auch die ausgeliehenen Kapitalien subtrahiert. Nach Bereinigung der Daten ergeben sich besser vergleichbare und auch aussagekräftigere Werte, die einen realistischen Einblick in die Wirtschaftlichkeit des Spitals zulassen.

Grafik 2: Einnahmen und Ausgaben (in Gulden) des Waidhofener Spitals mit bereinigten Daten²⁵⁴



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793 (Angaben in Gulden, gerundet).

Da die getroffene Auswahl der Rechnungsbücher mehr als 100 Jahre umfasst, sollte man nicht nur auf eine Bereinigung der Daten Rücksicht nehmen, sondern auch auf die Währung. Die Werte der Einnahmen und Ausgaben in den beiden Grafiken wurden auf ganze Guldenbeträge gerundet. Nimmt man sich jedoch die genauen Werte für einen Vergleich her, so muss man umrechnen, da sowohl in den Jahren 1678–1680 als auch 1713 nicht in Gulden, Kreuzern und Denaren gerechnet wurde, sondern in Gulden, Schilling und Denaren.

²⁵⁴ Zu dieser Grafik sei noch gesagt, dass das Rechnungsbuch aus dem Jahr 1712 aus der Reihe fällt. Aus leider nicht bekannten und heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen fehlen einige Einnahmeposten in dieser Rechnung, die in den anderen Rechnungsbüchern vorhanden sind. Besonders die Einnahmen durch die Zinsen fehlen, die in den anderen Büchern immer zwischen 200 und fast 400 Gulden ausmachen. Daher ergeben sich auch diese sehr niedrigen Einnahmen, wobei die Ausgaben sich durchaus im Rahmen des

Rechnungsbücher stellen eine durchwegs aussagekräftige Quelle dar, die jedoch in ihrer Auswertung einiger „Hilfsmittel“ bedarf. Durch das Fehlen der Belege wird es dem Historiker schwer gemacht, die korrekte Rechnungslegung nachzuvollziehen. Es bleibt nicht viel mehr übrig, als dem Ratskollegium zu vertrauen, welches die Quelle für *ehrbar und passierlich* hielt. Es stellt sich dem Betrachter dann doch die Frage, wie genau führte der Spitalmeister die Rechnungen ab jenen Jahren, in denen er allein die Richtigkeit seiner Arbeit bestätigte und keine Ratsherren oder Pfleger mehr die Kontrolle inne hatten. Es ist in jedem Falle ratsam, sich neben den Rechnungsbüchern auch die Urbare, soweit vorhanden sind, anzusehen, um das Gesamtbild abzurunden, das sich nach der Auswertung darbietet. Die Quelle gibt uns zwar oft einen Einblick, dieser kratzt jedoch nicht selten nur an der Oberfläche. Wir erfahren zum Beispiel, wie viel Arme es in dem Spital gab, welche Zuwendungen sie bekamen und was es für sie zu essen gab. Einen Einblick über ihren Alltag, die zu verrichtenden Arbeiten oder wie man überhaupt Aufnahme ins Spital fand, bleibt uns verwehrt. Dieses Kratzen an der Oberfläche verschlimmert sich in den späteren Rechnungsbüchern noch, wenn der Spitalmeister nur noch skizzenhaft und nicht mehr detailliert seine Einnahmen und Ausgaben beschreibt.

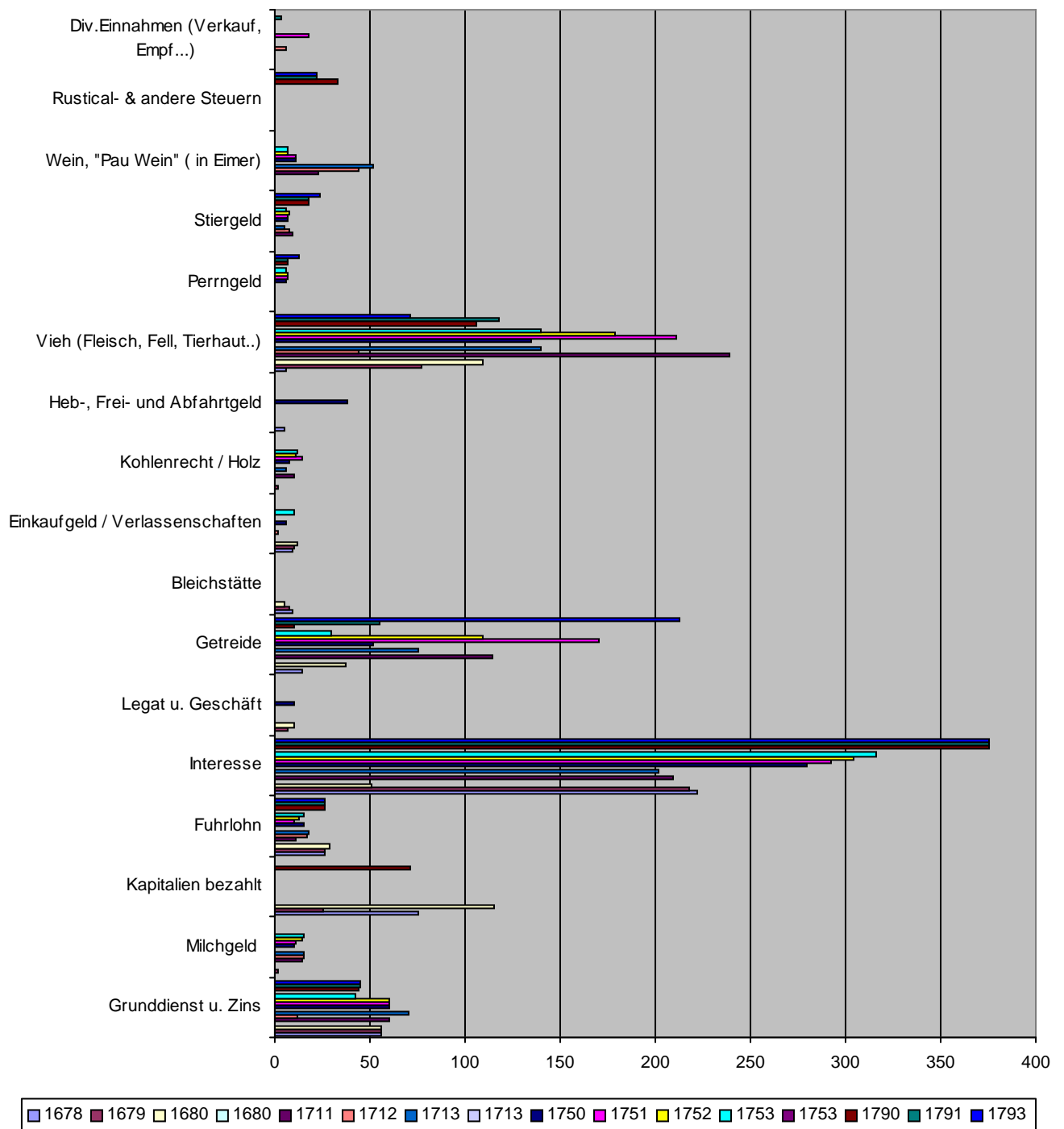
Offen bleibt auch die Frage, warum die Ratsherren plötzlich nicht mehr die Bücher kontrollierten. Zuerst verschwanden sie als Kontrolleure, wurden jedoch noch vom Spital besoldet, bis sie sich unvermittelt komplett aus der Rechnungslegung verlieren. In solchen Fällen ist es vorteilhaft, in den Ratsprotokollen nach einer Erklärung zu suchen. In diesen Protokollen findet man unter Umständen auch Näheres über die Spitalmeister, von denen man aus den Rechnungen nicht selten nur den Namen erfährt, oder aber auch über Aufnahmeverfahren und Kriterien, nach denen arme Bürger in das Spital aufgenommen wurden.

Unumstritten ist jedoch die Bedeutung der Rechnungen als Quelle. Ohne diesen Grundstock, der zwar viele Fragen offen lässt, wäre eine Rekonstruktion des Lebens im Spital kaum oder nur erschwert möglich.

(5) Die Einnahmen des Waidhofener Spitals

Nachdem nun ausführlich die Quelle und deren Quellenwert dargestellt wurde, soll im Folgenden nun veranschaulicht werden, über welche Einnahmen das Spital verfügte und wie sich die einzelnen Posten im Laufe der Jahre entwickelt haben.

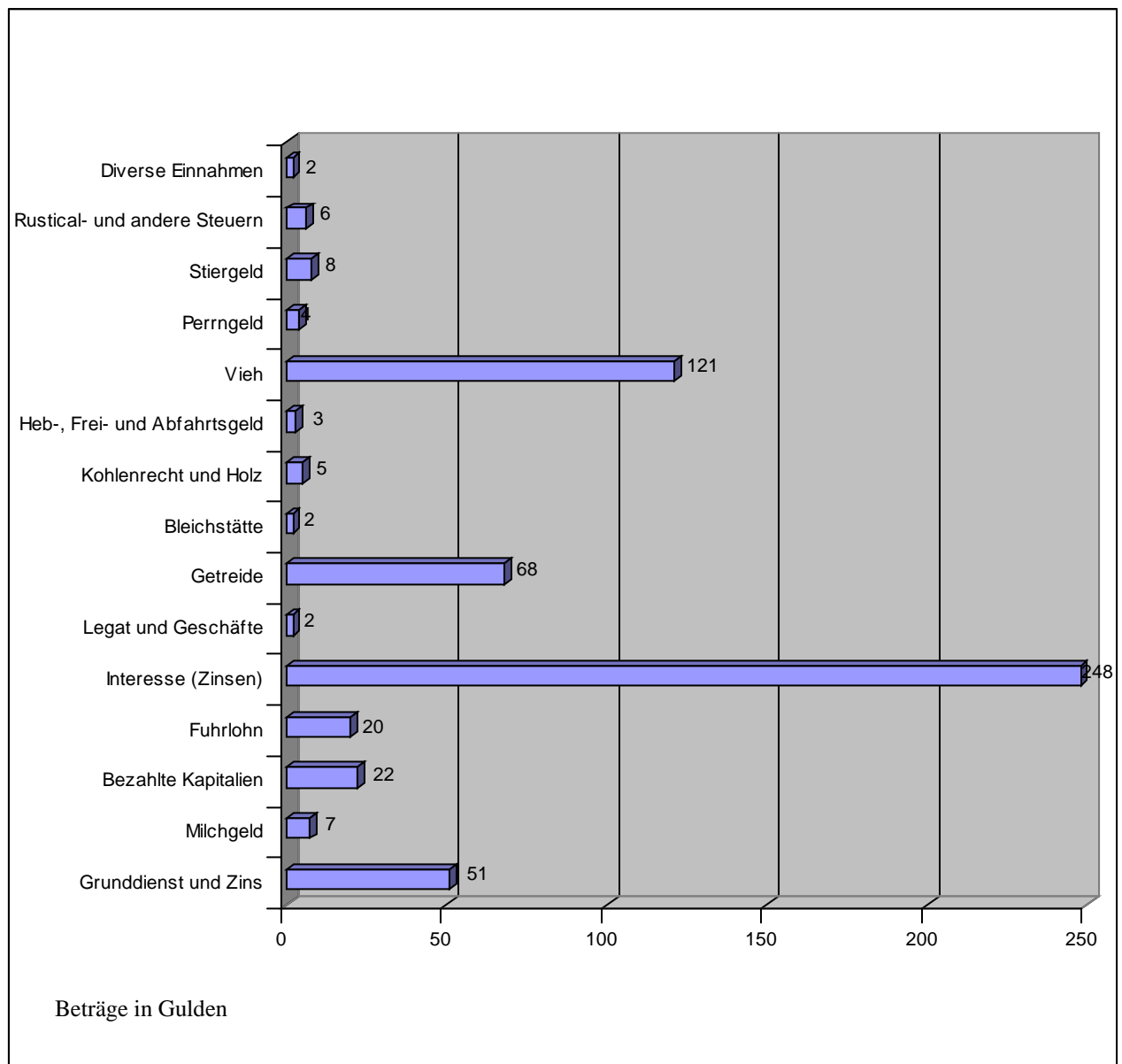
Grafik 3: Übersicht über die Einnahmen aus den Rechnungsbüchern von 1678–1793



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–173.

Die Darstellung zeigt, wie hoch die Einnahmen über den bearbeiteten Zeitraum hinweg waren. Wenn auch die einzelnen Jahre schwer voneinander zu trennen sind, so lässt sich dennoch auf den ersten Blick erkennen, dass die Einnahmen durch die Zinsen (Interesse), der Verkauf von Getreide und auch der Handel mit Tieren und tierischen Produkten durch alle Jahre hindurch zu den umfassendsten Erträgen zählten. Etwas deutlicher präsentiert sich die Grafik, zieht man einen Durchschnittswert der Einnahmen heran. Um dieses Ergebnis zu bekommen, wurden die Gewinne sämtlicher Rubriken zusammengezählt und durch die Anzahl der Jahre dividiert. Gab es in einem Jahr keine Erträge in einem Bereich, so wurde der Wert Null für die Berechnung herangezogen.

Grafik 4: Durchschnittliche Einnahmen des Waidhofener Spitals von 1678–1793



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Im weiteren Verlauf werden nun die wichtigsten Einnahmequellen des Waidhofener Spitals erläutert, wobei auf die bedeutendsten Erträge genauer eingegangen wird.

5.1 Die Einnahmen aus den Zinsen – Das Spital als Kreditinstitut

Unter dem Begriff „Interesse“ ist nichts anderes zu verstehen als die Zinsen, welche das Spital einerseits durch den Verleih an Bargeld, andererseits durch ertragreiches Anlegen von Kapital bei der Stadt jährlich erwirtschaftet hat. Das Waidhofener Spital verfügte als eine kleinere Einrichtung dank seiner guten wirtschaftlichen Position und zahlreichen Geld- und Liegenschaftsspenden über ein beträchtliches Vermögen. Das Barvermögen, welches primär aus Stiftungsgeldern bestand, wurde mit Zinsen verliehen, wodurch das Spital den Charakter eines Kreditinstitutes annahm.

Nicht nur einfache Bürger traten als Schuldner auf, sondern auch Ratsmitglieder, Handwerker und ganze Handwerksgilden nahmen sich einen – um es mit einem zeitgenössischen Begriff auszudrücken – Kredit auf²⁵⁵. Die Beträge, welche in den Rechnungsbüchern ausgemacht werden konnten, schwankten zwischen acht Gulden und 30 Kreuzer, welche ein Johann Gotthard Fischer 1713 ausgeliehen bekam, und 200 Gulden, ausgelegt für den Gastwirt Hans Georg Gleich im Jahr 1711. Die Schwankungsbreite der ausgeliehenen Summen war sicher sehr groß, jedoch lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr bestimmen, ob es einen Mindest- und einen Höchstbetrag gab, den man leihen konnte. Anhand der Rechnungsbücher ist ferner in den meisten Fällen nicht festzustellen, über welchen Zeitraum die Gelder ausgeliehen wurden. Nimmt man nun an, dass sich ein Bürger vom Spital 100 Gulden lieh, welche mit fünf Prozent verzinst wurden, so ergab sich daraus, dass es mindestens 20 Jahre dauerte, bis die Schuld beglichen werden konnte. Warum sich dennoch in fast allen Fällen, in denen sich jemand Geld vom Spital lieh, die „Spur“ nach drei Jahren verliert, kann anhand der Rechnungsbücher nicht geklärt werden. Als Glücktreffer erwies sich der Fall des Kreditnehmers Wolfgang Schachner, bei dem nicht nur ersichtlich war, wann er sich Geld ausgeliehen hatte, sondern auch zu welchem Zeitpunkt die Schuld getilgt wurde. Besagter Schachner lieh sich am 24. 12. 1674 vom Spital 100 Gulden. 1678 bezahlte er die Hälfte des Betrages bar zurück, und weitere zwei Mal legte er die Zinsen, einmal in einer Höhe von zwei Gulden vier Schilling, ein weiteres Mal einen Gulden und zwei Schilling aus. 1679 bezahlte er wiederum seine Zinsen in

²⁵⁵ In den Büchern wird nicht von einem aufgenommenen Kredit gesprochen, sondern von einem *capital*.

Höhe von zwei Gulden und vier Schilling, bis er schlussendlich 1680 die restlichen 50 Gulden begleichen konnte. *Wolfgang Schachner am Pemkhpauern guett hat, wie voran zusehen, seine 50 fl. capital den 2 Jener diss 1680ten jahrs abgefuehrt, also khein interesse nit mehr schuldig zugeben zu bricht*²⁵⁶. Wurden wie in diesem Fall Teile der ausgeliehenen Summe als Ganzes zurückbezahlt, so verbuchte man diese Einnahme unter „bezahlte Kapitalien“. In den dreizehn Rechnungsbüchern kam es jedoch lediglich vier Mal vor, dass eine Teilsumme vom Schuldner beglichen wurde.

Beim Ableben eines Geldleihers traten entweder die Witwe oder seine Nachkommen an seine Stelle und bezahlten die Restschuld oder wie bei Thomas Mayr, einem Hufschmied aus Waidhofen, ein Zunftkollege. *Bey dem Thomas Mayr, purgerl(icher) hueffschmit maister unter der purg alhier, ist lauth obligation vom 17ten Märty 1700 ein capitall zu 5 procento pr. 50 fl.*²⁵⁷. Thomas Mayr hat im Jahr 1700 Geld in Höhe von 50 Gulden ausgeliehen, welche mit fünf Prozent verzinst wurden. Zwei Folien weiter findet sich dann der Eintrag: *Den 17ten Marty von dem capitall pr. 50 fl., so bey dem Thoma Mayr (seeligen), anhero aber Simon Hoffmann anligent, à 5 procento 2 fl. 30 x.*²⁵⁸. Simon Hoffmann, ebenfalls Hufschmiedmeister, bezahlte die Zinsen von jährlich zwei Gulden dreißig Kreuzern noch bis 1753 zurück.

Verluste musste das Spital hinnehmen, wenn weder die Nachkommen noch sonst jemand die Schulden übernahm und die Zinsen weiter abbezahlte. *Hanns Khlingenbinder, hernach Nadermilner, in 3 jahr 6 s. ist alles abgestorben und verlohrt*²⁵⁹. Bei einem solchen Sachverhalt verbuchte der Spitalmeister die ausständige Schuld unter *verlust gangener tails grund dienst, capitalien und interessen*²⁶⁰.

Das Spital fungierte zwar als „Kreditanstalt für die Bürgerschaft“, der eminentere Teil der Einkünfte aus dem Interesse stammte jedoch von jenem Kapital, welches das Spital bei der Stadt Waidhofen anliegend hatte, wie folgende Grafik eindrucksvoll aufzeigt.

²⁵⁶ StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert. fl = Abkürzung für Gulden (Florentiner), d = Denare (Pfennig), x = Kreuzer

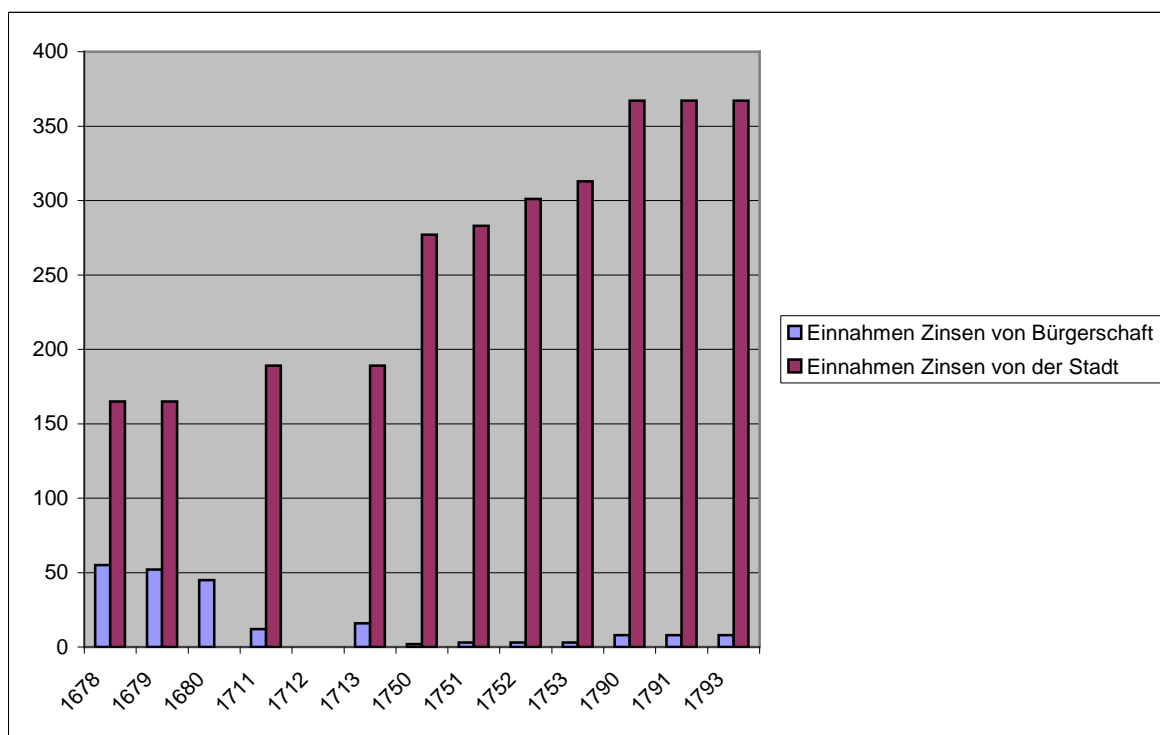
²⁵⁷ StA Waidhofen, RP 1751, fol. 1.

²⁵⁸ StA Waidhofen, RP 1751, fol. 3.

²⁵⁹ StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

²⁶⁰ StA Waidhofen, RP 1712, fol. 47.

Grafik 5: Vergleich der Einkünfte aus den Zinsen der Bürgerschaft und der Stadt in Gulden



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Das Spital hatte bei der Stadt ein beträchtliches Vermögen anliegen, welches im Jahr 1678 3.300 Gulden ausmachte, und dadurch jährlich allein 156 Gulden an Zinsen erbrachte. Die angelegten Beträge bei der Stadt waren bis 1790 durch ein ständiges Wachstum gekennzeichnet, in den letzten drei Jahren stagnierte es und blieb auf einem Stand von 375 Gulden stehen. Um zu gewährleisten, dass die Zinsen auch wirklich an das Spital bezahlt wurden, wurde ein Ratsmitglied zum „Stadt Expeditior“ ernannt. *Den Iten Jenner empfangen von dem wohl edlen herrn Johann Seewald, des raths und wohlgeordneten gemeiner statt expeditorn, das inter(esse)*²⁶¹. Die Zinsen der anliegenden Summen wurden nicht, wie man vielleicht glauben könnte, alle auf einmal bezahlt (es waren unterschiedliche Beträge mit differierender Verzinsung angelegt), sondern über das Jahr hindurch aufgeteilt, je nachdem zu welchem Zeitpunkt das Geld angelegt wurde. Legte man folglich am 30. Juni 400 Gulden an, so wurden auch die Zinsen jeweils am 30. Juni ausbezahlt.

Trotz eines eigenen „Stadtbeamten“, der für die Auszahlungen an das Spital zuständig war, blieb die Stadt das Interesse oftmals über mehrere Jahre hinweg schuldig. *Herr Georg Christoph Hofman, des rahts alhier, solle als tüz und ungelts cassir aus seiner cassa,*

wegen des bey g(emeiner) statt anligendten 3300 fl. spittallerl(ichen) capital dem armen haus alda, auf anheuer daß interesse pr. 165 fl. abgefuehrt haben. Weillen aber solches über öffters anmahnen nit beschehen, also auch auf diss 1680te jahr khein interesse verraiten khönnen zubricht²⁶². So auch im Jahr 1711 wo es weiter heißt: aber g(emeiner) statt ob auch habenten 3300 fl. capital vornen mit dem hiervon 1706 jährigen interesse ausstandt pr. 165 fl. in empfang eingesetzt, die eben dato nit eingang consequenter wider darmit guettmachen²⁶³. Hier korrigierte der Spitalmeister eine verbuchte Einnahme von der Stadt, welche er wiederum nicht erhalten hat. Ob und wenn ja welche Konsequenzen es hatte wenn die Zinsen, sei es von der Stadt oder von der Bürgerschaft, nicht bezahlt wurden, war nicht zu ergründen.

5.2 Einnahmen durch das Vieh und „tierische Produkte“

Gewinne erzielte das Spital einerseits durch den Verkauf von Vieh, Fleisch und auch durch das Verkaufen von tierischen Produkten wie Kalbfellen oder Rinderhäuten (Leder). Daneben sollen an dieser Stelle auch die Einnahmen durch den Fuhrlohn erläutert werden, welche in der Gesamtdarstellung zwar eine eigene Rubrik belegen, thematisch jedoch zu den Einnahmen durch das Vieh zählen.

Im Schnitt befanden sich in den Ställen zwei Ochsen, ein Stier, sechs bis sieben Kühe, ein bis zwei Kälber und ebenso viele Schweine. Das Spital züchtete selbst nur in geringem Maße Vieh, allen voran Kälber; der größere Teil der Tiere, besonders die Schweine, wurden zugekauft. Ungeachtet dessen beinhaltete der Viehbestand sowohl einen Zuchtstier als auch einen Zuchteber. Stier und Eber wurden zur Besamung von Kühen und Säuen „verliehen“ und als Gegenleistung wurde das sogenannte Stier- beziehungsweise Bärengeld eingehoben²⁶⁴. In den ersten Jahren entsprach das Stiergeld zwischen fünf und zehn Gulden, in späteren Jahren (1793) erhöhte sich der Wert auf bis zu 24 Gulden. Das Bärengeld wiederum schwankte zwischen sechs und maximal 13 Gulden und lag 1793 gerade einmal bei der Hälfte des Stiergeldes.

Vermutlich war ein Eber aus dem Bestand für die Zucht bestimmt, die anderen wurden *geschnitten* oder, wie man heute sagen würde, kastriert und waren somit für die Mast und die Schlachtung vorgesehen. Für die Mast bestimmte Tiere wurden üblicherweise mit zwei

²⁶¹ StA Waidhofen, RP 1750, fol. 3.

²⁶² StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert.

²⁶³ StA Waidhofen, RP 1711, fol. 23.

²⁶⁴ *Perrngeld* oder Bärengeld leitet sich von *schweinperrn* (Schweinebär oder Saubär) oder Schweineeber ab, welches ein männliches, noch nicht kastriertes Schwein bezeichnet.

bis drei Wochen kastriert, eventuell auch später²⁶⁵. So finden sich in den Rechnungsunterlagen beinahe jedes Jahr Eintragungen wie: *den salva venia schwein bern schneiden lassen* oder weiters *den 12. Jenner zwey mästschwein geschlachtet, dem fleischhakher seinen ord. lohn geben*²⁶⁶. Um die männlichen Tiere schlachten zu können, mussten sie ca. zwei Monate vor der Schlachtung kastriert werden, um den für Eber typischen Geschlechtsgeruch, der sich auf die Qualität des Fleisches auswirkte, zu unterbinden. Aufgrund dessen war es auch nicht unüblich, ältere Tiere kastrieren zu lassen, wie ein Eintrag aus dem Jahr 1711 beweist: *den 6. May befalle dem Hannsen, khnecht in pfarhoff, wegen dem alten salva venia schweinpern zuschneiden*²⁶⁷. Ein Hinweis auf weibliche Schweine, welche für die Zucht von Ferkel gehalten wurden, fehlt in den Unterlagen gänzlich und lässt den Schluss zu, dass ausschließlich männliche Tiere eingekauft wurden.

Der Spitalstier wurde primär – wie schon erwähnt – für die Zucht verwendet, gelegentlich kam es unterdessen auch dazu, dass er für die Spitalbewohner zu deren Versorgung geschlachtet wurde. War dies der Fall, so behielt das Spital das Fleisch, die Haut wurde meist an einen Riemer verkauft. Die Kühe dienten dem Spital – wenn auch nicht dezidiert in den Rechnungsbüchern ausgewiesen – für die Produktion von Mastkälbern, mit denen der meiste, wenn auch nicht ertragreichste Handel betrieben wurde. Zur damaligen Zeit war eine Mutterkuhhaltung selbstverständlich, bei der die Kälber bei der Mutterkuh verblieben und deren Milch weiterhin tranken, wodurch die Fleischqualität erhöht wurde²⁶⁸. Durchschnittlich verkaufte das Spital jährlich sechs bis sieben Kälber, entweder an einen ortsfremden oder ortansässigen Fleischhacker oder an einen Bauern. *Den 9. October dem fleischakher auf Ferschniz 3 drey khölber verkh(auft), darunder ains ziemlich schlecht gewesen*²⁶⁹. Der Verkauf eines Kalbes brachte dem Spitalmeister in etwa vier Gulden ein, für den Verkauf eines Kalbfelles bekam er 50 Kreuzer. Kalbfleisch gehörte zur meist verwendeten Fleischsorte bei der Ernährung der Spitalbewohner (wenn Fleisch auch eher selten auf dem Speisezettel zu finden war). Ein interessanter Eintrag findet sich gelegentlich in der Viehrechnung, wenn die Anzahl der Kühe von Jahresbeginn unter Berücksichtigung des Ein- und Verkaufes nicht mit der Endsumme übereinstimmte. *Das 6 khühe und 2 kälber in stall verbleiben, ist die ursach, weillen 2 kälber zu kühe worden*²⁷⁰.

²⁶⁵ Brockhaus Enzyklopädie Bd. 24, S. 620, Sp.1.

²⁶⁶ StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert.

²⁶⁷ StA Waidhofen, RP 1711, fol. 13.

²⁶⁸ Heute ist es üblich, Mastkälber getrennt von den Muttertieren zu halten und mit eigenem Futter aufzuziehen.

²⁶⁹ StA Waidhofen, RP 1713, unfoliiert.

²⁷⁰ StA Waidhofen, RP 1790, fol. 50.

Der mitunter stärkste Umsatz mit dem Spitalvieh wurde durch die beiden Ochsen erzielt, die vorwiegend als Zugochsen in der Landwirtschaft oder auch für Transporte verwendet wurden. Ochsen vor landwirtschaftliche Geräte zu spannen war in der Frühen Neuzeit eher unüblich, da seit dem späten Mittelalter vorwiegend Pferde in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Trotzdem hatten die Ochsen über das Jahr hindurch viele Fuhren zu bewältigen. So wurden etwa sowohl volle als auch leere Weinfässer, Holz oder Sand, Gülle, Getreide oder Heu transportiert oder die Ochsen wurden zur *umpauung aines khrauthakers* herangezogen. Tatsächlich lauten die meisten Eintragungen in dem Abschnitt Einnahmen durch den Fuhrlohn: *den 24. dito, herr Michael Humel, des rahts, abermahlen wegen umpauung 6 khrauthäkker entricht*²⁷¹. Für die Fuhren verlangte der Spitalmeister zwischen einem und neun Kreuzer, je nachdem wie viele „Touren“ es gab oder wie lange die Routen waren, welche die Ochsen zurücklegen mussten. Zieht man nun in Betracht, dass der Fuhrlohn zwischen zehn und 26 Gulden jährlich ausmachte, bekommt man eine Ahnung davon, wie oft die Ochsen ausgeliehen wurden, um auf eine solche Summe zu kommen.

Wie sich anhand der Auswertung der Rechnungsbücher herausstellte, wurden die Ochsen jedes Jahr ausgetauscht. Der Spitalmeister verkaufte ein paar Ochsen, meist an den Fleischhacker und kaufte wiederum gewinnbringend zwei neue Tiere ein. Durch diesen durchaus geschickten Ein- und Wiederverkauf der Ochsen konnte die Gewinnspanne erweitert werden, wie folgende Darstellung zeigt:

²⁷¹ StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

Tabelle 1: Tatsächliche Einnahmen durch die Spitalochsen

Jahr	Ochsen gekauft	Ochsen geschlachtet / verkauft	Einnahmen Fuhrlohn	mit Ochsen insgesamt verdient
1678	-	-	26 fl.	26 fl.
1679	2 (47 fl.)	2 (66 fl.)	26 fl.	45 fl.
1680	2 (50 fl.)	2 (70 fl.)	29 fl.	49 fl.
1711	2 (67 fl.)	1 verk. (44 fl.) / 1 geschl.	11 fl.	-12 fl.
1712	-	-	17 fl.	17 fl.
1713	2 (61 fl.)	2 (91 fl.)	18 fl.	48 fl.
1750	2 (73 fl.)	2 (80 fl.)	15 fl.	22 fl.
1751	2 (81 fl.)	2+1alte Kuh (102 fl.)	10 fl.	21 fl.
1752	2 (69 fl.)	2 (80 fl.)	13 fl.	24 fl.
1753	2 (66 fl.)	2 (80 fl.)	15 fl.	29 fl.
1790	-	-	26 fl.	26 fl.
1791	-	-	26 fl.	26 fl.
1793	-	-	26 fl.	26 fl.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

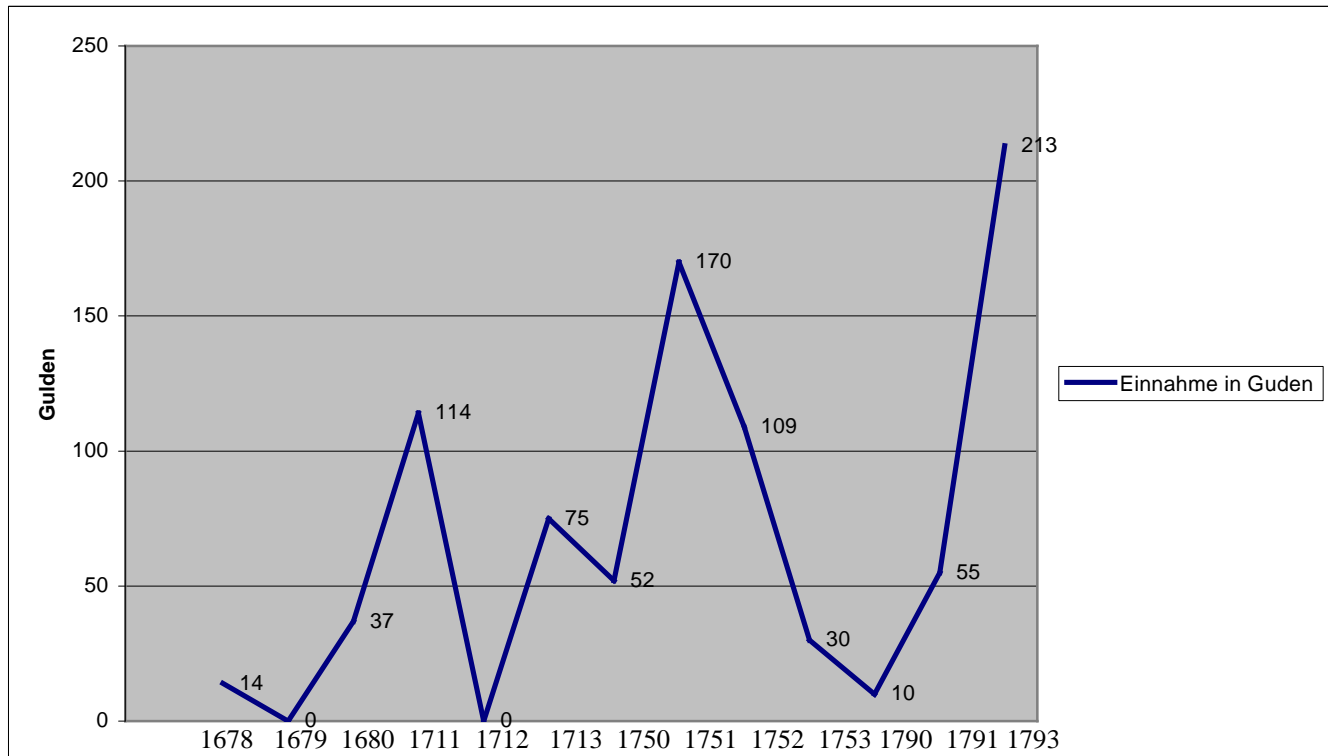
Mit nur einer Ausnahme im Jahr 1711, als der Spitalmeister nur einen Ochsen verkaufte und den anderen für die Bewohner schlachten ließ, konnte er durch einen höheren Verkauf als Einkauf der Ochsen bis zu 30 Gulden mehr erwirtschaften.

Für die Schlachtung der Tiere war einerseits der Fleischhauer (meist mit einem oder zwei Gehilfen) oder aber, wenn möglich, einer der Spitalbewohner zuständig. War ein Bewohner dazu in der Lage, eine Schlachtung durchzuführen, so sparte sich der Spitalmeister einerseits den teureren Fleischhauer, der Bewohner andererseits bekam für seine Tätigkeit ein „Taschengeld“ und auch eine Aufbesserung seiner Verpflegung. *Den 30. Marty, ist reverendo der spittaller(licher) stier durch Matthias Liescher, der zeith spittaller, erschlagen, also ihme, Liescher, und seinen mitgehilffen vor ihr miehewaltung, 2 ächt(ring) wein sambt 2 x. brodt gereicht worden. Den 10. November mehrmahlen ein alte khue durch bemelten Liescher geschlächttigt, ihme und seinen gehielffen wider 2 ächtring wein sambt 2 x. brodt geraicht*²⁷². Der Spitaler erhielt für diese Arbeit einen Kreuzer und sechsundzwanzig Denare, während vergleichsweise der Fleischhauer für die Schlachtung eines Stieres drei Kreuzer und sechs Pfennig – also in etwa das Doppelte – erhielt.

²⁷² StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

5.3 Einnahmen durch das Getreide

Grafik 6: Überblicksdarstellung über die Getreideeinnahmen



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Die Erträge durch den Verkauf des Getreides stellen gleichzeitig auch jene Einnahmen dar, welche den höchsten Schwankungen unterlagen. 1678 war es lediglich der Spitalmeister selbst, der für sich um 14 Gulden Getreide einkaufte, ein Jahr später gelang es dem Spital erst gar nicht, Getreide auf den Markt zu bringen, im Gegenteil, es musste sogar für 24 Gulden welches eingekauft werden. Eine – wenn auch dürftige – Erklärung dafür, dass nichts verkauft werden konnte, liefert die Sparte „sonderbare Ausgaben“ des selbigen Jahres. *Den 12. Marty von herr Michael Humel, des rahts alhier, weillen der armen spittaller gersten eines thails etwas schlecht und unlauter gewesen, zu anfäng der grundstukh khaufft 6 mezen lautere gersten. Umb willen dises jahr mit den gefexneten spittall khorn auf die spittaller nottuerfft nit erkhlokhen khönnen, als habe den lezten December diss jahr erkhaufft 16 mezen khorn*²⁷³. Ein schlechtes Erntejahr bedeutete nicht nur weniger Getreide aus der Eigenwirtschaft, sondern auch weniger Zehentabgaben an Getreide aus der Bevölkerung, was wiederum dazu führte, dass das Spital weniger Cerealien verkaufen konnte und mehr für den Eigenbedarf beanspruchte. In diesem Fall wurde im Folgejahr die Getreidemenge des Zehents erhöht oder die Bürger beglichen die

von ihnen geforderten Abgaben in bar. Bedingt durch gute und schlechte Erntejahre veränderte sich auch der Getreidepreis, der über die Jahre hinweg einem ständigen Auf und Ab folgte.

Tabelle 2: Schwankungen der Preise beim Getreideverkauf pro Metzen aus dem Spital²⁷⁴

1 Metzen	Jahr	Preis pro Metzen
Korn (Roggen)	1713	1 fl. 6 s. 24 d.
	1751	1 fl. 4 x.
	1752	1 fl. 4 x.
	1753	1 fl. 10 x.
	1793	28 groschen
Gerste	1680	50 x.
	1711	31 x.
	1713	2 fl. - s. 24 d.
	1750	23 groschen
	1751	1 fl. 9 x.
	1752	24 groschen
	1753	1 fl.
	1791 (Februar)	46 groschen
	1791 (Oktober)	1 fl. 40 x.
1793 (Mai)	26 groschen	
Hafer	1793 (November)	24 groschen
	1678	23 x.
	1680	26 x.
	1711	42 x.
	1713	1 fl. 3 s. 24 d.
	1750	15 d.
	1751	42 x.
	1752	45 x.
	1753	34 x.
	1790	1 fl. 24 x.
	1791 (Februar)	28 groschen
1791 (Oktober)	1 fl. 18 x.	
Linsengetreide	1711	27 x.
	1750	25 groschen
	1751	48 x.
	1791	2 fl.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

²⁷³ StAW, RP 1679 unfoliiert.

²⁷⁴ Niederösterreichischer Metzen von 1588–1678 = 59,25 l / 1688–1756 = 61 l / 1756–1875 = 61,50 l.

Diese starken Schwankungen bei den Getreidepreisen waren mitunter auch ein Grund, warum Bürger es vorzogen, ihren Lebensabend im Spital zu verbringen.

Zu den Abnehmern des Spitalgetreides zählten unter anderem der Spitalmeister selbst, der Müller und der Bäcker, Bewohner aus Waidhofen, aus Ybbsitz oder Weyer, die Bierbrauer, der Pfarrer oder auch einfache Bauern. Während die einfachen Bürger weniger anspruchsvoll bei der Qualität des Getreides waren, welches sie vom Spital erwarben, so nahmen die Bierbrauer nicht jede Gerste, die ihnen das Spital zum Verkauf anbot. *Mehrmallen 11 mezen gersten verkhaufft, weillen dann solche gersten dennen preuern zu schlecht gewessen, so ist solche unterschiedlichen parteyen verkhaufft worden*²⁷⁵.

Roggen wurde maßgeblich zur Herstellung von Jausenbrot für die Spitalbewohner verbacken, wofür 1679 und 1680 37 Metzen verwendet wurden. Weizen wurde ebenfalls verbacken, etwa für die Allerheiligenstriezel, während Gerste und Hafer als Schweinefutter dienten. Das Spital selbst produzierte weder Brot noch Semmeln, diese wurden je nach Bedarf vom Bäcker oder Müller zugekauft. Das Spital konnte ohne einen „Zwischenhändler“ das eigene Getreide nicht verarbeiten. Die Tagwerker des Spitals droschen das Getreide noch selbst und übergaben es dann an den Müller, welcher für sie die weitere Bearbeitung übernahm und dafür seinen Sold bezog. *Dem Simon Schwaber, millner maister alhier, lauth seinen conto n° 6 für schratten, mahlen und bacherlohn 10 fl. 5 x.*²⁷⁶. Das fertige Mehl kam danach zur Endverarbeitung in die Spitalküche, ein anderer Teil des Getreides wurde wiederum als Saatgut auf die Felder ausgebracht.

Wie in dem Kapitel „Spitalrechnungen als Quelle“ schon angedeutet, führte der Spitalmeister am Ende eines jeden Rechnungsbuches die Getreiderechnung an. Um einen Eindruck zu bekommen, wie sich eine solche Getreiderechnung darstellte, ist im Anhang die Rechnung aus dem Jahr 1793 angeführt.

5.4 Einnahmen durch den Grunddienst und Zins

Das Spital in Waidhofen hatte, wie schon mehrere Male erläutert, in der Stadt selbst und auch außerhalb der Stadtmauern eine große Anzahl an Liegenschaften, welche es verpachtete und dadurch Grunddienst und Zinseinnahmen – heute würde man es Miete nennen – kassierte. Zu den verpachteten Grundstücken zählten unter anderem eine Viehweide (oder Alm), zahlreiche Gärten, Häuser, Stadeln und Holzhütten. Der Pächter der Grundstücke wurde im Urbar ebenso festgehalten wie die Höhe des Dienstes oder Zinses,

²⁷⁵ StA Waidhofen, RP 1713, unfoliiert.

²⁷⁶ StA Waidhofen, RP 1751, fol. 21.

welcher jährlich zu begleichen war. Die Beträge wurden meist an einem Feiertag entrichtet, entweder am Tag Michaelis (29. 09.), Georges (23. 04.), zu den Osterfeiertagen (März, April), am Tag des St. Johannes des Täufers (24. 06.), Martini (11. 11.), am Tag Simon und Judas (28. 10.), Weihnachten (24. 12.), dem Tag des heiligen Thomas (21. 12.), zu Maria Lichtmess (02. 02.), am Tag der heiligen Katharina (05.11.), zu Jakobi (25. 07.), am Sankt Lorenz Tag (10. 08.), zu Sankt Pauli Bekehrung (25. 01.) oder am Tag des heiligen Nikolaus (06. 12.), was dazu führte, dass die Einnahmen über das ganze Jahr hinweg verteilt waren. Im Urbar lauten die Einträge dann wie folgt: *Gründtdienst, jährlichen Georges und Michaelis von etlichen heusern, schmidten, kolsteigen, gärten, stadln, holzhütten und anderm, so vor jahrn auf des spitals gründt und pöden mit aufschlag und vorbehalt solcher jährlichen ewigen grundt diensten oder zinsen von neuem zupauen oder sonst zieglbrauchen bewilligt worden sein.*

Auf der Leutten und im Feldt:

Pongräz Scholz dient jährlich von seinen haus am tag Michaelis 2 s.

Philipp Jacob Pichler dient gleichfals von seinen haus, so vor jahren auf des spitals gründt und pöden bewilligt und ausgebaut worden ist, am tag Michaelis 2 s.

Balthasar Marisch feilhauer dient Geörgi von seinen haus 2 s²⁷⁷.

So wurde im Urbar die Liegenschaft festgehalten, der Pächter und wofür er die Pacht zu bezahlen hatte (etwa für ein Haus, einen Garten etc.). Einige dieser Gründe waren „Mitbringsel“ der Spitalbewohner, welche bei Eintritt in das Spital dazu verpflichtet waren, ihre Liegenschaften demselben zu überschreiben. In dem Urbar wurde ferner auch verzeichnet, dass die Spitaler kein Recht auf Anspruch über die Einnahmen von bestimmten Grundstücken hätten. *Summa vorstehendten grundtdiennsten, so mann denen armen spitallern jährlichen an St. Georgen und an St. Michaels tag zuraichen und zubezallen schuldig ist, bringt zusamben 23 fl. 6 s. 8 d.. Aber über solchen jarlichen gewissen grundt diennst haben die armen spitaler bei solchen auf ihren gründt und pöden niedergelassens heüsern, städlen, holzhütten, schmiten, kollsteigen und bewilligten gärtln weder wenig noch vill durchaus nichts zusuchen, weill weniger sich ainiches obrigkhait oder pottmessigkhait drauff anzuhmassen²⁷⁸.* Große Teile der Spitalsbesitzungen stammten von Stiftungen wohlhabender Bürger und Geistlicher, welche in dem Urbar verzeichnet wurden. Auch hierbei wurden die Abgaben, ganz nach dem Wunsch des Stifters, festgesetzt und niedergeschrieben. *Der hofff zu Penkhen bey Biberpark, darauf jezt Mathes Schachner sizt, ist freys lediges aigen und dem armen spitallern zu besserung ihrer nahrung, noch*

²⁷⁷ StA Waidhofen, Urbar 1636, fol. 16.

²⁷⁸ StA Waidhofen, Urbar 1636, unfoliiert.

mehr dann vor dreyhundert jahn von wailand bischoven Conrado zu Freysing, Christ seeligster gedechtnus von seinen aigen guett erkhaufft und zu freyen ewigen aigenthumb vergabet worden, solcher hoff dient nun jürlich dem spital wie volgt:

Zu St. Georgen tag 1 fl., zu St. Michaels tag, 1 fl. und zu den Ostern fayer 60²⁷⁹.

Das Urbar regelte auch die Weitergabe des Zinses oder des Grunddienstes im Falle des Ablebens des Pächters. Erstens legt das Urbar fest, dass dem Spital beim Tod des Pächters das sogenannte „Sterbhaubt“ zusteht und weiters das zehnte Pfund des ganzen Gutes²⁸⁰. Stirbt der Pächter und hinterlässt er eine Witwe, ein Kind oder übernimmt ein Freund das Gut, so war die Pacht wie gewöhnlich weiter zu entrichten. Stirbt die Bäuerin und hinterlässt einen Ehemann, musste in diesem Fall kein Sterbhaubt bezahlt werden, der zu entrichtende Zins blieb wie immer gleich.

5.5 Restliche Einnahmequellen

An dieser Stelle sollen nun die übrigen Einnahmen erläutert werden, welche das Spital in unregelmäßigen Abständen verbuchen konnte, und welche für die wirtschaftliche Komponente des Spitals nicht von so großer Bedeutung waren²⁸¹.

Neben den „großen“ Einnahmequellen nahm das Spital unter anderem Gelder durch Steuern ein, welche unter Rusticalsteuern verbucht waren und erst in den letzten drei Jahren der bearbeiteten Rechnungsbücher aufscheinen. Diese landesfürstliche Rusticalsteuer wurde 1791 etwa von dem Spitaluntertan Stephan Schotteren vom Bauken Gut eingehoben. *Empfang an ausgeschriebenen landes fürstlichen rustical steuern*

Von dem stephan Schotterer am Bauken gut spittal unterthan das erste quartal 4 fl. 5 x.;

das 2te deto 4 fl. 4 x.; das 3te deto 4 fl. 4 x.; das 4te deto 4 fl. 4 x.²⁸². Diese Steuer war

jedoch, wie die Einnahme der kaiserlich-königlichen Kriegssteuer, keine reale Einnahme, denn das Spital musste diese Steuern wiederum nach Wien abführen. Es war generell üblich, dass die Grundobrigkeit die zu bezahlenden Steuern auf ihre Untertanen abwälzte, welche schlussendlich den erheblicheren Steueranteil zu bezahlen hatte. Im Gegensatz zu den Rusticalsteuern musste das Hospital auch für das eigenbewirtschaftete Land die sogenannten Dominicalsteuern bezahlen.

Neben den landwirtschaftlichen Erträgen durch das Vieh und das Getreide stellte die

²⁷⁹ StA Waidhofen, Urbar 1636, unfoliiert.

²⁸⁰ Österreichische Weistümer V. Teil, Registerband 389. Das Sterbhaubt war eine Abgabe, wobei das beste oder zweitbeste Stück Vieh, das die Erben besaßen, dem Grundherrn zu entrichten war.

²⁸¹ Nicht in dieser Aufstellung zu finden ist das Milchgeld, welches in dem Kapitel „Armenfürsorge im Waidhofener Spital“ noch genauer Erklärung findet.

²⁸² StA Waidhofen, RP 1791, fol. 12.

Holzwirtschaft gleichermaßen eine – wenn auch weniger umfangreiche – Einnahme dar. Einerseits verstand man unter Kohlenrecht und Holz das Recht, gegen eine Abgabe Holz in den Spitalwäldern zu schlagen, als auch die Erlaubnis seitens des Spitals Holzkohle herstellen zu dürfen.

Die Einnahmen aus der Bleichstätte waren in den Rechnungsbüchern nur bis zum Jahr 1713 auszumachen, wobei sie hier nicht einmal mehr einem Gulden entsprachen. Unterschiedlichen Personen wurde gegen Bezahlung gestattet, ihr Leinen auf den Gründen des Spitals zu bleichen. Dafür wurden die Leinwände auf den Rasen aufgelegt und abwechselnd mit saurer Milch und Pottasche benetzt, um danach von der Sonne getrocknet zu werden. Da für diesen Vorgang eine große Grünfläche vonnöten war, stellte das Spital beispielsweise 1680 sowohl die Gottesacker- als auch die Eiswiese zur Verfügung und erhielt von jeder Person, die dort ihr Leinen bleichte, zwei Kreuzer.

Als Einkaufsgeld und Verlassenschaften wurde all das bezeichnet, was der Spitalmeister einerseits nach dem Tod eines Patienten verkaufen konnte, andererseits auch jenes Geld, das bezahlt wurde, wollte man sich in das Spital einkaufen. Da der bedeutendere Teil der Spitalbewohner arm war und somit deren bescheidenes Hab und Gut auch nach ihrem Tod nicht mehr viel einbrachte, blieb diese Einnahme eher gering. Einkaufsgeld konnte in den 13 Jahren nur zweimal nachgewiesen werden. 1713 wurde Maria Geimanderin für 50 Gulden in das Spital aufgenommen, 1791 Mathius Mayerhofer für 100 Gulden – womit die doch nicht unerhebliche Summe dieser Einnahme eine Erklärung findet.

Vermachte ein Bürger in seinem Testament den armen Spitalern eine bestimmte Summe, von denen die Zinsen meist jährlich ausbezahlt wurden, so verzeichnete man diese Beträge unter Legat und Geschäfte. Wie schon bei den Steuereinnahmen stellte auch dieses Geld keine wirkliche Einnahme dar, da der Betrag häufig direkt an die Armen ausbezahlt wurde.

Das Heb-, Frei- und Abfahrts-geld wurde allein zwei Mal eingenommen und war jenes Geld, welches das Spital beim Ableben eines Untertanen einforderte. *Empfang an heeb und frey gelt von Penkhen bauru guett. Den 12ten Marty ist der Stephann Schachinger (seeliger) bey dem Martin Angerer an Penkh pauru guett in dem herrn entschlaffen, habe danenhero vermög bey alhiesig löbl(icher) stattgericht beschechener verhandlung von seinen hinterlassenen vermögen die toten fahl täg à. 5 procento empfangen. Dan habe die auswendige erben abfrey gelt bezalt von gulden 3 x.*²⁸³.

Der Erlös aus dem Weinhandel wurde aus der Grafik, welche die Einnahmen eingangs darstellt, herausgenommen, da diese Erträge nicht in Geld, sondern in Eimer angegeben wurden. Einkünfte, welche aus dem Verkauf von Wein resultierten, konnten sowohl für die Jahre 1711–1713 als auch 1750–1753 ausgemacht werden. 1713 war der Verkauf am höchsten, verkaufte der Spitalmeister hier noch 52 Eimer Wein, wobei ein Eimer etwa 58 Liter entsprach²⁸³. Der Weinverkauf sank schließlich auf 11 Eimer und machte zuletzt „nur“ noch 7 Eimer aus.

Alle diese Einnahmen dürfen jedoch nicht gesondert betrachtet werden, um die Wirtschaftlichkeit des Spitals zu ergründen, und müssen, um aussagekräftig zu sein, den Ausgaben gegenübergestellt werden. Wie im nächsten Kapitel zu sehen sein wird, decken sich viele Einnahmen mit den Ausgaben, so gibt es unter anderem Ausgaben für Vieh, Getreide oder für das Ableben eines Spitalers. Um der Tradition der Rechnungsbücher und deren Erscheinungsbild Rechnung zu tragen, *folgen nun hierauf die ausgaben.*

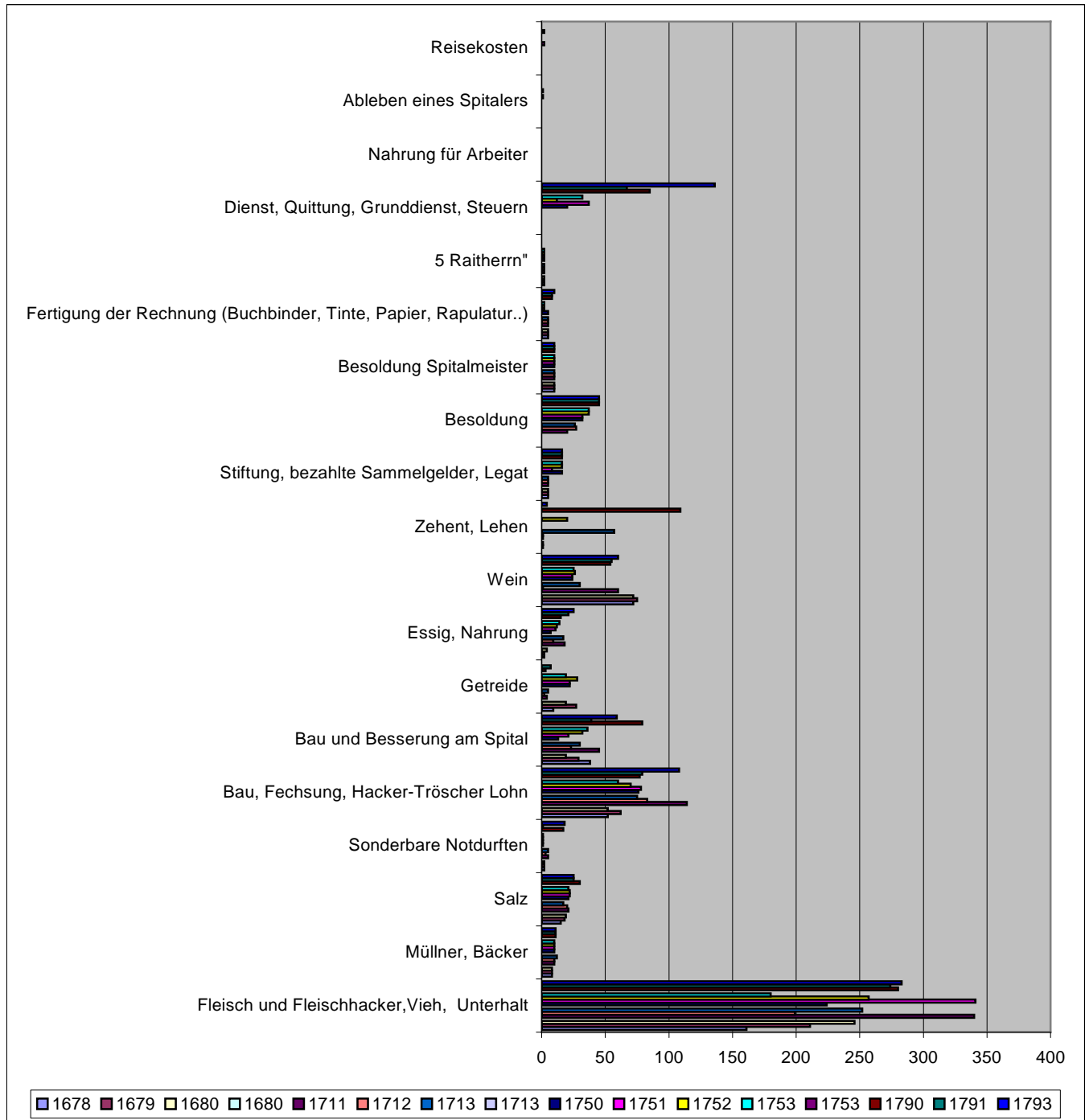
²⁸³ StA Waidhofen, RP 1750, fol. 7.

²⁸⁴ 1 Eimer = 41 Achtering à 1,4147 l.

(6) Die Ausgaben des Waidhofener Spitals

Wie jedes Unternehmen hatte das Hospital neben seinen Einkünften auch die unterschiedlichsten Zahlungen zu leisten. Wofür Geld ausgegeben wurde zeigt die folgende Darstellung.

Grafik 7: Übersicht über die Ausgaben aus den Rechnungsbüchern von 1678–1793

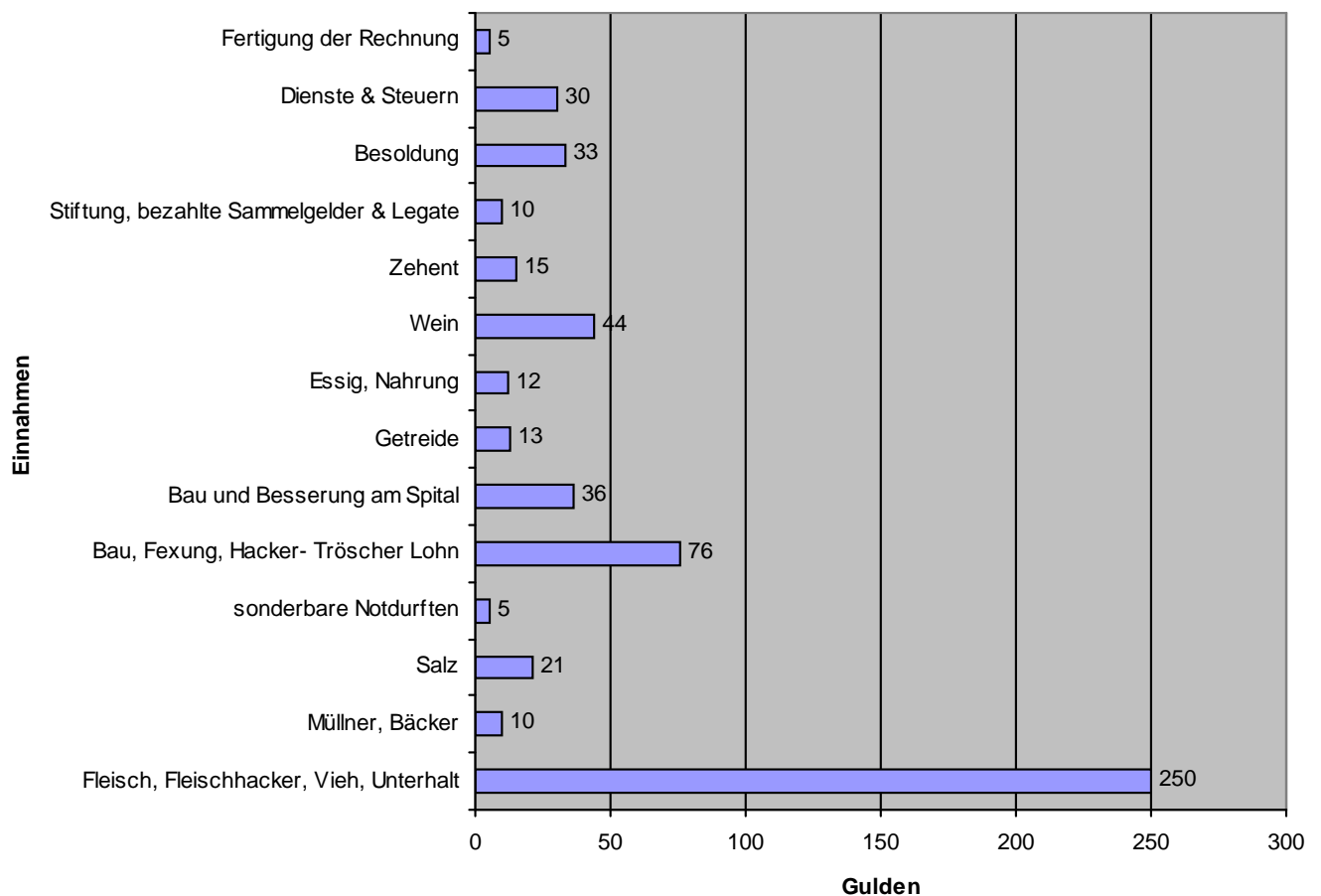


Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Im Gegensatz zu den Einkünften sind die „Preisschwankungen“ innerhalb der einzelnen Ausgabenrubriken über die Jahre hinweg weniger ausgeprägt, nur einzelne „Ausreißer“ lassen sich feststellen, sowohl bei den Diensten und Steuern als auch bei den Ausgaben für den Zehent. Der Großteil der Ausgaben blieb in seiner Höhe eher konstant.

Wie schon im Kapitel über die Einnahmen soll auch an dieser Stelle die Darstellung noch deutlicher gemacht werden, wobei wiederum der Durchschnittswert der Ausgaben herangezogen wurde.

Grafik 8: Durchschnittliche Ausgaben des Waidhofener Spitals von 1678–1793 in Gulden



Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Wie schon aus dem vorherigen Kapitel ersichtlich, stellte der Viehbetrieb des Waidhofener Spitals auch einen Großteil der Ausgaben dar, obwohl es vergleichsweise einen nur bescheidenen Viehbestand vorzuweisen hatte. Einen nicht unerheblichen Teil der Ausgaben stellen die Löhne für die landwirtschaftlichen Arbeiter und die Handwerker dar, deren Ausgaben einerseits in der Rubrik *Bau, Fexung, Hacker- und Tröscher Lohn*, andererseits

unter *Bau* und *Besserung am Spital* eingetragen wurden. Überraschend mag hier vielleicht sein, dass für Wein ebenfalls jährlich viele Gulden ausgegeben wurden – dazu später noch mehr.

6.1 Ausgaben für Fleisch, Fleischhacker, Vieh sowie Unterhalt der armen Spitaler

Für den Unterhalt der armen Leute im Spital bestellte der Spitalmeister mehrmals im Jahr den Fleischhacker zu sich, um Kälber, Schweine, Kühe, gelegentlich auch einen Stier oder einen Ochsen schlachten zu lassen. Die Notwendigkeit den Fleischhacker zu rufen war vor allem dann gegeben, wenn sich kein Bewohner fand, welcher sowohl die Schlachtung als auch die Weiterverarbeitung der Tiere vornehmen konnte. Der Fleischer erhielt für seine Tätigkeit neben dem gewöhnlichen Lohn – der von drei Kreuzern bis zu 24 Kreuzern ausmachen konnte, je nachdem welches und wie viele Tiere geschlachtet wurden – auch noch Essen und Trinken für sich und für seine Gehilfen. Es ist anzunehmen, dass die Gehilfen meist Spitalbewohner waren, da sie für ihre Hilfeleistung keinen Lohn zugesprochen bekamen. Neben der Tätigkeit der Schlachtung war er gleichfalls für die Kastration der Schweine zuständig – eine Arbeit, welche an jungen Ebern wie auch an älteren Tieren einige Wochen vor der Schlachtung durchgeführt wurde. Kastrationen kamen dem Spitalmeister im Allgemeinen teurer als die Abtötung des Viehs, da der Schlachter hierfür im Durchschnitt 19 Kreuzer pro Tier verlangte. Hinzu kamen noch die Kosten für das Baumöl (Olivenöl), welches eingekauft und vermutlich zur Wundheilung der Tiere verwendet wurde. *Baumböhl darzue gebracht pr. 3 x.*²⁸⁵

Den Fleischhacker findet man jedoch nicht ausschließlich für die Schlachtung oder Beschneidung von Tieren in den Rechnungsbüchern verzeichnet, sondern es wurde von ihm auch Fleisch zugekauft, welches nicht von der eigenen Landwirtschaft stammte. Die Summe des Fleischzukaufes machte nicht selten mehr als die Hälfte der Gesamtausgabe in dieser Rubrik aus. Der Betrag wurde dem Fleischer vierteljährlich laut einem Auszug ausbezahlt, wobei die „Rechnungen“ für die Fleischlieferungen heute nicht mehr erhalten sind. In den Büchern der letzten drei Jahre (1790, 1791, 1793) findet sich nur noch eine jährliche Überweisung an den Fleischhauer, wobei diese den gesamten geschuldeten Betrag enthielt und nicht mehr wie vormals üblich quartalsmäßig ausbezahlt wurde. *Laut specification n° 1 bezalle dem Bonifaz Meyer, burgerlicher fleischhaker meister alhier, vor*

²⁸⁵ StA Waidhofen, RP 1750, fol. 21.

*abgegebenes fleisch 235 fl. 54 x. 1 d.*²⁸⁶. Zudem ist auch die Fleischmenge und die Art des Fleisches nicht mehr bestimmbar und so lässt sich nur vermuten, dass Fleisch ein kostspieliges Nahrungsmittel war, welches zwar zugekauft wurde, jedoch nicht regelmäßig auf dem Speisezettel zu finden war und nur an besonderen Feiertagen oder zu besonderen Anlässen ausgegeben wurde. Da die Fleischmenge nicht mehr überliefert ist, lässt sich auch der Kilopreis nicht mehr ausmachen.

Tabelle 3: Ausgaben für den Fleischeinkauf im Vergleich zur Gesamtausgabe für Fleisch, Fleischhacker und Vieh in Gulden

Jahr	Gesamtausgabe	Ausgabe Fleischeinkauf
1678	161 fl.	140 fl.
1679	211 fl.	138 fl.
1680	246 fl.	152 fl.
1711	340 fl.	147 fl.
1712	199 fl.	171 fl.
1713	252 fl.	154 fl.
1750	224 fl.	123 fl.
1751	341 fl.	106 fl.
1752	257 fl.	109 fl.
1753	180 fl.	121 fl.
1790	280 fl.	207 fl.
1791	274 fl.	235 fl.
1793	283 fl.	239 fl.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Gerade in den letzten drei Jahren war der Fleischeinkauf rasant angestiegen, wobei – wie schon erläutert – nicht mehr auszumachen ist, warum er so in die Höhe stieg, da die Eintragungen in den Rechnungsbüchern sehr knapp gehalten wurden. *Laut konto n° 1 bezalle herrn Joseph Sinhofer, fleischhaker meister allhier, 239 fl. 40 x. 1 d.*²⁸⁷.

In diese Rubrik mit einbezogen sind auch die Ausgaben für zugekauftes Vieh. Da das Spital mit Ausnahme von Kälbern keine eigene Zucht betrieb, war es darauf angewiesen, Tiere einzukaufen. Jährlich wurden vor allem Schweine, Stiere, Ochsen, gelegentlich auch eine Kuh oder ein Kalb eingekauft. So gab der Spitalmeister 1711 67 Gulden für Zugochsen aus, 13 Gulden für einen Stier, vier Gulden für einen Schweinebären (Zuchteber), 8 Gulden für einen weiteren Zuchteber, 16 Gulden für eine Kuh und ein Kalb,

²⁸⁶ StA Waidhofen, RP 1791, fol. 21.

14 Gulden für noch eine Kuh mit einem Kalb und für weitere Zugochsen bezahlte er wiederum 65 Gulden²⁸⁸. In demselben Jahr wurden zwei Schweine und ein Ochse geschlachtet (der andere wurde verkauft) sowie ein Eber kastriert.

Um nicht alles Fleisch aus der Schlachtung gleich verwenden zu müssen, wurden Bratwürste hergestellt, wofür Gewürze wie Pfeffer, Anis und Koriander verwendet wurden. *Zum prattwürst machen erkhaufft, 1½ vierting pfeffer pr. 1s. 26 d., anies und coriander pr. 24 d.*²⁸⁹. Das Fleisch wurde jedoch nicht nur durch die Herstellung von Bratwürsten haltbar gemacht, sondern vermutlich auch durch die Behandlung mit Salz zu Trockenfleisch verarbeitet. Das rohe Fleisch wurde hierfür mit Salz und Gewürzen eingerieben und zum Trocknen aufgehängt. Dafür wurde ein- bis zweimal im Monat ein Orth Salz eingekauft, wofür man zwischen 15 und 30 Gulden (je nach gekaufter Menge und Preis) zu bezahlen hatte. Interessant sind die Gewichtseinheiten, welche der Spitalmeister für den Einkauf von Salz angegeben hatte. So findet man unter anderem die Bezeichnung *orth*, *stock* oder *wipfl*²⁹⁰. Ausgaben für Salz wurden in der gleichnamigen Rubrik aufgelistet, später nur noch der Gesamtbetrag in „Speisung und Unterhaltung der armen Spitaler“ angeführt. Eingekauft wurde das Salz vom Salzmagazin der Stadt Waidhofen.

6.2 Bau, Fechsung, Hacker- und Drescher Lohn

Obwohl die Spitalbewohner eifrig bei der Bearbeitung der landwirtschaftlichen Flächen mitarbeiteten, sofern sie körperlich dazu in der Lage waren, war der Spitalmeister dazu gezwungen, besonders zu Erntezeiten zusätzliches Personal zu beschäftigen. Diese zusätzlichen Arbeitskräfte finden sich einerseits unter dem Schlagwort der Tagwerker, andererseits auch unter den Krauthackern und Krautschneidern in den Rechnungsbüchern wieder.

Das Spital beschäftigte vier Tagwerker, welche auf dem Meierhof untergebracht waren und neben der freien Unterkunft und Verpflegung für ihre Arbeiten auch bezahlt wurden²⁹¹. Neben den schon genannten Arbeitern werden an unterschiedlichen Stellen fremde Personen genannt, die tageweise für ihre Unterstützung auf den Feldern bezahlt wurden. *Zum heurig korn schneydtn als auf der Eys wißen, Stain und Langen Luß, woebey daß*

²⁸⁷ StA Waidhofen, RP 1793, fol. 27.

²⁸⁸ StA Waidhofen, RP 1711, unfoliiert.

²⁸⁹ StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

²⁹⁰ *orth* = vierte Teil einer Maß-, Gewichts- oder Münzeinheit; *stock* waren konusförmige Salzstücke mit einem Gewicht zwischen 100 und 150 Pfund (entspricht etwa 56–64 Kilogramm). Gewichtsangaben in *wipfl* dürften in etwa der selben Menge wie *stock* entsprechen haben.

²⁹¹ Einzelheiten zu den Arbeiten in der Landwirtschaft finden sich im Kapitel 7.2.

*spittall 119 persohnen gehabt, und iedes 5 stund gearbeith a 1 x.*²⁹².

Vorerst jedoch noch eine Begriffserklärung, um die Ausgabeposten verständlicher zu machen. Mit Bau ist der Anbau auf den Feldern gemeint, also die Aussaat des Getreidesaatgutes. Fexung (oder auch Fechsung geschrieben), ist ein alter Begriff für die Ernte des Getreides. Hacker-Löhne (in den Büchern auch unter *Hietter* zu finden) sind einerseits die Löhne für die Krauthacker, welche die Krauthäuptel vom Feld schnitten, andererseits die Löhne für die Holzhacker, die das Holz in Scheiter hackten. *Dem khrauthhietter in Weydtengarten hiedterlohn zalt 24 d.*²⁹³. *In dem spütaller gehülz, seindt anheur 30 claffter waiche scheidter gehackht, und von ieden 15 x. hakherlohn bezalt worden*²⁹⁴. *Tröscherlohn* (Drescherlohn) ist die Bezeichnung für den Sold jener Arbeiter, welche das Getreide nach der Ernte gedroschen haben, wobei mit einem Dreschflegel das Getreide so lange geschlagen wurde, bis sich alle Körner aus den Ähren gelöst hatten.

Bei den umfangreichen Agrarflächen des Spitals ist es nicht verwunderlich, dass manchmal über 100 Personen angestellt wurden, um bei den Erntearbeiten behilflich zu sein. Für einen Tag Dreschen bekamen die Tagwerker etwa 10 Kreuzer, wobei sie je nach Jahr für das gesamte Getreide zwischen 80 und 90 Tage benötigten. Für Drescharbeiten stellte der Spitalmeister keine zusätzlichen Arbeiter ein, dies war die alleinige Aufgabe der Tagwerker, eingestellt wurden nur Hilfskräfte für das Schneiden des Getreides. Eine weitere Arbeit welche die Tagesarbeiter zu verrichten hatten, war das *heigen*, das Heu machen. Dazu mussten die Wiesen zuerst gemäht werden, das geschnittene Gras wurde danach verteilt und zum Trocknen liegen gelassen und schlussendlich wurden die trockenen Halme zu Bündeln zusammengefasst und im Stadel gelagert.

²⁹² StA Waidhofen, RP 1712, unfoliiert.

²⁹³ StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

Tabelle 4: Arbeiten der Tagwerker und ihre Besoldung

Tätigkeit	Lohn für einen Tagwerker
Scheiter hacken	15 x. / pro Klafter
Wiesen umzäunen (eingefriedet)	10 x. / täglich
Wiesen "gehägert"	10 x. / täglich
dreschen	10 x. / täglich
Holz sägen und einführen helfen	10 x. / täglich
beim "Heigen" helfen	10 x. / täglich
Heumahd von 6 Wiesen	10 x. / täglich
Holzstämme zum Stadel bringen	10 x. / täglich
Wiesen abmähen	15 x. / täglich
Dung ausführen	10 x. / täglich

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

Tagwerker wurden, wie der Name schon sagt, meistens tageweise bezahlt, nur beim Holzhacken nach Klafter²⁹⁵. Zusätzlich zu ihrem Lohn bekamen sie den *Tendlpaß*, eine zusätzliche Besoldung meist in der Höhe von einem Gulden²⁹⁶. Über die Wintermonate lassen sich keine Tagwerker im Spital ausmachen – ob diese als eine Art Pfründner über den Winter im Meierhof weiter wohnen durften und mit Nahrung versorgt wurden oder ob sie bis zum nächsten Frühjahr ausquartiert wurden ist nicht feststellbar. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass die Tagwerker ohnehin Pfründner des Spitals waren und nur während der Erntezeit ihr Quartier im Meierhof bezogen, um nicht täglich vom Spital hinaus auf die Felder wandern zu müssen.

6.3 Ausgaben für Wein, Essig und Nahrung

Der Betrag, welcher für den Zukauf von Wein verwendet wurde, lag mit durchschnittlich 44 Gulden jährlich im oberen Bereich der allgemeinen Ausgaben. In den ärmeren

²⁹⁴ StA Waidhofen, RP 1711, unfoliiert.

²⁹⁵ 1 Wiener Klafter = 1,896 m.

²⁹⁶ Österreichische Weistümer V. Teil, Registerband 176. Tendlpaß wird hier als Festmahl beschrieben. Der zusätzliche Gulden war vermutlich dazu gedacht, sich Nahrungsmittel kaufen zu können.

Schichten der Bevölkerung wurde nicht (wie man es heute annehmen könnte) Wasser getrunken, sondern vor allem Bier, und nur in manchen Gegenden Wein²⁹⁷. Da in den Rechnungsprotokollen kein einziges Mal Bier dokumentiert ist, zählte Waidhofen offenbar zu jenen Regionen, in denen überwiegend Wein getrunken wurde.

Verwunderlich ist, dass das Spital den eigens angebauten Wein mehr zu verkaufen schien als selbst zu konsumieren. Ursache dafür könnte in der Qualität des Weines liegen, denn es ist nicht anzunehmen, dass ein qualitativ hochwertiger Wein an die armen Pfründner ausgegeben wurde. Mindere Qualität war nicht nur standortbedingt oder sortenabhängig, sondern wurde manuell durch eine öfter durchgeführte Pressung der Trauben herbeigeführt. Vermutlich war es dieser sogenannte Nachwein, den die Armen zu trinken bekamen und der mit einem „guten Tropfen“ nicht mehr viel gemein hatte. Um die Menge des Weines noch zu erhöhen, war es nicht unüblich, den Nachwein noch zusätzlich zu verdünnen. Einen Alkoholgehalt dürfte dieses Getränk bei der Ausgabe kaum noch gehabt haben und konnte somit „wie Wasser“ getrunken werden.

Einkünfte durch den Weinanbau erzielte das Spital nicht allein durch den Verkauf von Wein, sondern ebenso aus der Verpachtung der Weingärten. Standorte der Weingärten waren einer in Göttweig und einer bei Krems, wobei weder erwähnt wird, wie groß die Gärten waren, noch welche Rebsorten dort angebaut wurden. Göttweig beispielsweise baut heute überwiegend Weißweinsorten an wie etwa Grünen Veltliner oder Rieslingsorten, und auch in Krems sind diese heute maßgebend.

Wurde ein Weingarten verpachtet, so war es obligat, den dritten Teil des Ertrages an das Spital abzutreten. In einem solchen Fall verwundert es natürlich nicht, dass der Spitalmeister dazu angehalten war, zusätzlichen Wein einzukaufen, da die abgegebene Menge kaum für alle Spitalbewohner ausreichend war. *Für diss 1750te jahr habe von dem aufgestellten hauer, welchen diser weingarten in bestandt gelassen worden, den 3ten thail empfangen mit 3³/₄ emer à 32 groschen, betragt 6 fl. Dan habe für die spittäller zu verschidenen mahlen lauth rabisch an wein beygeschafft, so zusammen gerechneter massen für diss jahr betragen 7 emer 17 mass²⁹⁸.*

Gleichermaßen wie den Wein kaufte der Spitalmeister auch regelmäßig Essig zur Nahrungsergänzung hinzu. Einerseits konnte der Essig in der Nahrungsmittelverarbeitung, wie zur Haltbarmachung von Gemüsen angewendet werden, andererseits war es auch möglich, ihn in der Krankenpflege einzusetzen. Essig hat eine desinfizierende Wirkung und gilt auch heute noch als Hausmittel bei Fieber, um durch sogenannte „Essigpatscherl“

²⁹⁷ DÜLMEN, Kultur und Alltag, Band 1, 69.

²⁹⁸ StA Waidhofen, RP 1750, fol. 12.

die Körpertemperatur wieder zu senken.

6.4 Ausgaben für die Löhne – die Besoldung

Die Arbeit des Spitalmeisters war in den meisten Fällen ehrenamtlich, und doch wurde ihm eine Art „jährliches Taschengeld“ in der Höhe von 10 Gulden ausbezahlt. Ferner wurden die fünf Ratsmitglieder, in der Rechnung erscheinen sie immer wieder als Raitherren, für die Tätigkeit der Kontrolle der Rechnungsbücher mit insgesamt zwei Gulden und 30 Kreuzern entlohnt, wobei für jeden der geringe Betrag von 30 Kreuzern übrig blieb.

Sowohl die Köchin als auch die Meierin bekamen quartalsmäßig, wenn die Ausleerung der Sammelbüchsen an der Tagesordnung stand, aus eben jenen Büchsen ihr Legat in Höhe von vier Schilling (von 1678 bis 1680) ausbezahlt. Der Sold für die Köchin pendelte sich später bei sechs Gulden jährlich ein. Die Meierin und ihr Mann wurden nach 1680 vierteljährlich mit einem Gulden ausgestattet, hinzu kamen noch am Maria Magdalena Tag 30 Kreuzer. Ab 1750 wiederum ist zusätzlich zu diesem Geld noch von einem Jahreslohn in der Höhe von 20 Gulden die Rede. In Summe hatte das Ehepaar folglich ein gemeinsames Einkommen von 24 Gulden. 1790 und 1791 dürfte keine Meierin beim Spital beschäftigt gewesen sein, in den Büchern findet sich nur der Hinweis auf den Meier und seine Tochter. Diese Tatsache veränderte jedoch nicht den Sold, den beide erhielten, er blieb mit 24 Gulden gleich.

Die landwirtschaftlichen Hilfskräfte, die dem Meier unterstellt waren, in den Protokollen als Meier Knecht und Meier Mensch ausgewiesen, erhielten für ihre Arbeit den sogenannten *Litlohn* (Gesindelohn), welcher jährlich sechs Gulden betrug²⁹⁹. Ein Knechtweib, welches sich in den Büchern ausmachen lässt, verdiente etwas weniger als die Hilfskräfte in der Landwirtschaft, sie musste mit jährlich fünf Gulden das Auskommen finden, ebenso wie das „Kuchelweib“, das die Köchin bei ihrer Arbeit unterstützte.

Weitere geringe und nicht regelmäßige Löhne fielen auf einen Boten, welcher Gänge für den Spitalmeister erledigte, auf den Zehenthold sowie auf den Gerichtsdienner.

Ausgaab auf besoldungen und andere passierungen. Mein spittal amts verwalter jährli(ches) deputat 10 fl.; dem Michael Axbacher spittall mayr und seiner tochter den jahr lohn mit 24 fl., den mayr knecht seinen jahr lohn 9 fl., den vieh menschen deto 6 fl., der spittal köchin deto 6 fl., den bothen wegen einkassierung des Michaeli dienst 30 x., den Halbmayr zehend hold wegen hereinführung des zehend getreyds von Nöthen vor essen

²⁹⁹ Ab 1790 wurde der Lohn für den Meier Knecht auf neun Gulden erhöht, der Lohn der Magd blieb jedoch gleich.

und trunkh das ordinari 40 x.; den (gerichts) diener wegen öffterer nachsehung auf den spittal gründen 30 x. Summa: 56 fl. 40 x.³⁰⁰.

6.5 Bezahlung der Handwerker – Bau und Besserung am Spital

Für die zahlreichen Ausbesserungen, welche jedes Jahr am Spitalgebäude durchgeführt werden mussten, kam der Spitalmeister nicht umhin, die dafür benötigten Handwerker zu bezahlen. Da die einzelnen Tätigkeitsfelder der Handwerker im nächsten Kapitel ausführlich geschildert werden, soll an dieser Stelle eine Aufstellung der einzelnen Arbeiten und deren damit verbundenen Kosten aufgezeigt werden.

Tabelle 5: Handwerkerlöhne für Arbeiten am Spitalgebäude 1678 und 1679

Jahr	Monat	Handwerker	Tätigkeit	Kosten
1678	April	Zimmermann (Knecht)	Ausbesserungsarbeiten	1 s. 26 d.
		Hammerschmied (Meister)	Räder ausgebessert	4 s.
	Mai	Kupferschmied	Ausbesserung eines Fleischkessels	1 s. 2 d.
		Maurer	Selchkessel eingemauert, umliegende Steine abgeputzt und wieder eingesetzt, ausgeweißt	6 s. 12 d.
		Wagner	Wagendeichsel gemacht	24 d.
	September	Maurer	Gewölbe ausgemauert	2 s. 4 d.
		Zimmermann	Schindel im Haus des Bettelrichters aufgedeckt	1 fl. 5 s. 2 d.
		Zimmermann (Knecht)	2 Rinnen neben der Wagenhütte ausgehackt	3 s. 22 d.
		Zimmermann (Geselle)	neuer Boden gelegt, Ausbesserungs- arbeiten	1 fl. 3 s. 6 d.

³⁰⁰ StA Waidhofen, RP 1790, fol. 34.

	Oktober	Zimmermann (Geselle)	Dach am Meierhof ausgebessert	2 s. 24 d.
		Glaser	Glaserarbeiten	2 s. 20 d.
1679	März	Kupferschmied (Meister)	neuer Ring am Fleischkessel	2 s. 20 d.
		Wagner	Felgen und Speichen eingezogen	4 s. 24 d.
	August	Zimmermann	Krauthütte neu gedeckt, Rübenhütte ausgebessert, Arbeiten im Schweinestall	1 s. 26 d.
		Wagner	Felgen und Speichen eingezogen	4 s. 24 d.
		Hammerschmied (Meister)	Ausbesserung von Wagenrädern	2 s. 12 d.
	September	Maurer	Herd und Ofen ausgepflastert, ausgeweißt	5 s. 10 d.
	Oktober	Zimmermann (2 Personen)	Rinnen ausgehackt, Arbeiten an der Wagnerhütte (zum Teil neu eingedeckt), Meierhof und Ochsenstall neu eingedeckt; Ausbesserungen im "armen Haus" wo der Bettelrichter wohnt	2 fl. 6 s. 12 d.
		Zimmermann	Neue Tür in der Meierstube	6 s.
	Dezember	Pindter (Meister)	Pindterarbeiten im Spital	1 fl. 4 s.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1679.

Die Gesamtausgabe bildeten jedoch nicht nur allein die Handwerkskosten, sondern auch das für die Arbeiten benötigte Material wie Schindeln, Nägel, Holzbretter, aber auch Rohmaterialien wie Kupfer sind hinzuzurechnen. So wurden etwa 1679 1200 Verschlaggnägel, 2000 Schindelnägel, 100 Lattennägel und 50 eichene Stöcke für die Arbeiten hinzu gekauft.

6.6 Restliche Ausgaben

In gleicher Weise wie Untergebene Steuern und Dienste an das Spital zu leisten hatten, war auch das Spital verpflichtet, Abgaben an die Obrigkeit zu leisten. Folglich musste der Michaeli Dienst an das Grundbuchamt und an die Stadtpfarrkirche bezahlt werden, nach Wien bezahlte man die Kriegsschuldensteuer, die Abgaben für das Dominical- und das Rustical Land (eigen- und fremdbewirtschaftetes Land, welches zum Besitz des Spitals gehörte), ebenso musste für das Bürgerrecht regelmäßig gezahlt werden. *Vermög zahlungs extract n° 11 ist zu der löbl(ichen) N.Ö. landschfft nacher Wien bezalt worden. Von burger spittal ist zur hiesigen stadt pfarr kirchen der Michaeli dienst bezalt worde mit 1 fl. 30 x. Dann zum löbli(chen) stadt ghut allheir den deto dienst 3 x. 2 d. Item in das grund buch alda 2 d.*³⁰¹.

Das Spital verpachtete nicht nur Grundstücke, sondern war auch selbst Pächter und hatte somit den Zehent dafür zu bezahlen.

Ebenfalls unter den Ausgaben verbucht wurden jene Gelder, welche das Spital als Stiftungsgelder und Legate an die armen Bewohner laut den Wünschen der Stifter auszubezahlen hatte. Diese Beträge waren im Vorhinein als Einnahmen verbucht worden und wurden durch die Buchung unter den Ausgaben wieder aus der Bilanz herausgenommen, sie stellten weder eine reale Einnahme noch eine reale Ausgabe dar, das Spital fungierte lediglich als Mittelsmann zwischen dem meist schon verstorbenen Wohltäter und den Bedürftigen.

Da es mitunter häufiger der Fall war, dass das Getreide, welches jährlich geerntet wurde, nicht für den Unterhalt der Bewohner ausreichte, wurde in regelmäßigen Abständen welches hinzugekauft. *Weillen dises jahr das gefexnete spital traidt nit erkhleckhlichen gewesen, als habe diss jahr 9 mezen, ieden pr. 44 x., erkhauffen müessen à 6 fl. 4 s. 24 d.*³⁰².

Das Getreide wurde nach dem Dreschen dem Müller und anschließend dem Bäcker

³⁰¹ StA Waidhofen, RP 1790, fol. 31.

³⁰² StA Waidhofen, RP 1678, unfoliiert.

übergeben, welcher das Brot – und zu besonderen Zeiten auch Semmeln und Striezel – für die Spitalbewohner fertigte.

Neben Wein, Essig und Brot gab es für die Spitaler noch sogenannte sonderbare Notdurften, unter denen etwa der Stockfisch verzeichnet war, die den Speisezettel in der Fastenzeit aufbessern sollten, Striezel und Semmeln für die hohen Feiertage, die Kerzen für die Stuben oder auch die Medizin oder Ausgaben für den Chirurgen.

Die Kosten, um die Rechnungen überhaupt fertigen zu können (hierhin gehören unter anderem der Lohn für den Buchbinder oder die Kosten für Tinte und Papier), wurden unter dem Schlagwort „Fertigung der Rechnung“ zusammengefasst und lagen zwischen fünf und zehn Gulden. Sie bildeten immer den Abschluss der Ausgabenauflistung.

(7) Ein Jahr im Waidhofener Spital

Basierend auf der Grundlage der Spitalamtrechnungen soll hier versucht werden, einen Jahresablauf zu rekonstruieren – wer hatte wann welche Aufgaben zu erfüllen, welche Arbeiten wurden im Gebäude selbst, welche wurden über das Jahr verteilt in der Landwirtschaft getätigt, was hatten die Bewohner den ganzen Tag zu tun. Man darf hierbei jedoch nicht außer Acht lassen, dass es keine genauen Aufzeichnungen oder Tagebücher gibt, in denen Abläufe im Einzelnen beschrieben oder besondere Vorkommnisse eingetragen wurden – und so ist die hier aufgezeigte Darstellung eher ein Konstrukt, das auf den Spitalrechnungen fußt, als eine ausreichend fundierte Darlegung der Ereignisse.

7.1 Handwerker und ihre Tätigkeit im Spitalgebäude

Ein Arbeitsablauf innerhalb der Spitalmauern ist allein mit den Rechnungsbüchern nur schwer auszumachen. Fest steht jedoch, dass gewisse Arbeiten, die vom Spitalmeister entsprechend besoldet, jedes Jahr zur selben Zeit verrichtet wurden.

Im Frühjahr, bevor man begann, das Saatgut auf die Felder hinauszubringen, kontrollierte ein Wagner die Räder, Felgen und Speichen an den Wägen. Waren Ausbesserungen notwendig, so wurden entweder von ihm selber neue Felgen wie Speichen eingezogen oder aber gleich das ganze Rad von einem Hammerschmied ausgebessert oder erneuert. Da das Spital, wie schon häufiger erwähnt, als eine Art Speditionsunternehmen fungierte und die Wägen deshalb das ganze Jahr über viel in Verwendung waren, stellte es keine Ausnahme dar, dass am Ende des Sommers noch einmal ein Wagner oder Hammerschmied geholt werden musste, um die Räder nachzubessern.

Ebenfalls im Frühjahr stand die Ausbesserung der Fleischkessel am Programm. Hierfür wurde ein Kupferschmied in das Gebäude bestellt, der dem Fleischkessel entweder einen neuen Ring verpasste, einen komplett neuen Kessel fertigte oder allgemeine Ausbesserungsarbeiten vornahm. Vermutlich besaß das Spital einen Herd mit drei geschlossenen Kesseln. In einem großen Kochherd waren drei Kessel eingelassen, einer für Gemüse, einer für Fleisch und in der Mitte einer für Wasser. Sowohl der Fleisch- als auch der Gemüsekessel konnten luftdicht verschlossen werden, der Wasserdampf, der im Inneren entstand, wurde in den Wasserkessel hineingeleitet und von dort konnte dieser durch ein Rohr entweichen. Neben dem Kochherd gehörte noch ein eigener Selchkessel

zum Kücheninventar. 1678 wurde dieser Kessel eingemauert und die dafür verwendeten Steine wurden regelmäßig erneuert und die Mauer „ausgeweißnet“. Offenbar wurden die Kessel zwei Mal jährlich kontrolliert, einmal im Frühjahr und einmal im Sommer/Spätsommer, vielleicht auch um der giftigen Grünspanentwicklung vorzubeugen, für die Kupfergeschirr anfällig ist. Wurde ein Kessel ausgebessert, so wurden die Handwerkskosten dafür bezahlt, kaufte man einen neuen, so bezahlte man nach Gewicht, wobei oftmals der alte Kessel eingetauscht wurde und so nur noch ein Rest zu bezahlen war. *Den 13. dito, bey Christoph Mayr, burgl(icher) khupferschmidtmaistern alhier, ain neuen khupfernen fleisch kössl ins spittall verfortigen lassen, so gewogen 8½ lb. à pr. 24 x. à 3 fl. 24 x. Umbwillen ihme aber der alte kössl pr. 4 lb. schwer, sambt den drangewesenen eisen pr. 1 fl. 2 s. 12 d. in handl gelassen, also ihme der überrest hierauf bezalt worden*³⁰³.

Nachdem der Winter vorbei war, die Tage wieder länger und wärmer wurden, galt es die Schäden der kalten Jahreszeit am Spitalgebäude zu beseitigen. Beinahe jedes Jahr hatten Zimmerleute die Aufgabe, einzelne Gebäudeabschnitte neu einzudecken. So bekamen etwa 1678 das Haus des Bettelrichters und auch der Meierhof ein teilweise neues Dach, 1679 wurden wiederum der Mayerhof, die Wagnerhütte und der Ochsenstall neu eingedeckt und im Jahr 1711 wurde das Dach der „armen-Leute-Kammer“ teilweise ausgebessert und neu eingedeckt. Die Tatsache, dass die Arbeiter (meistens nur einer, manchmal auch zwei) für derlei Arbeiten zwischen vier und neun Tage benötigten, spricht dafür, dass immer nur jene Teile des Daches repariert wurden, wo es eben gerade notwendig erschien. Da für diese Arbeiten Zimmerleute angestellt wurden ist anzunehmen, dass die Dächer mit Holzschindeln gedeckt waren, welche sie genauso wie die Regenrinnen selbst fertigten. Das benötigte Holz stammte nur teilweise aus dem spitaleigenen Forstbetrieben, meistens wurden fertige Schindeln von Bauern zugekauft. *Den 13. dito, erkhauffe von dem Arichpaur in Ärzberg, herrsch(aft) Gleisserl(icher) unterthann, 2000 schündl*³⁰⁴. Die Nägel für die Befestigung der Dachsindeln und für andere Holzarbeiten wurden bei einem Nagelschmied zugekauft³⁰⁵. Für die Zimmerer gab es während der Sommermonate neben dem Neueindecken von Dächern noch genügend andere Arbeiten zu erledigen. So musste in den verschiedenen Stuben der Boden neu verlegt werden, neue Türen mussten regelmäßig eingesetzt werden oder Bänke wurden neu angefertigt oder ausgebessert. Interessant scheint hier auch zu sein, dass diese Arbeiten beinahe jedes Mal von einem Knecht oder einem Gesellen durchgeführt wurden und sich der Spitalmeister so den vermeintlich teureren Meisterlohn ersparen konnte.

³⁰³ StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert.

³⁰⁴ StA Waidhofen, RP 1711, unfoliiert.

In den Sommermonaten von Mai bis September bestellte der Spitalmeister für ein bis maximal neun Tage einen Maurer ins Gebäude, dessen Aufgabe es war, einerseits das Spital auszuweißnen, den Selchkessel auszubessern (besser gesagt die Mauer um den Kessel herum) oder aber auch wie 1711 in der Stube der Pichlerin einen Rauchfang zu errichten. *Item von Simann Khellechner, mauerer gsell, bezalt, weegen ausweissung der 2 stuben und machung eines rauchfang und ofenhueß in der Pichlerin stibl, 7½ tagwerch à 16 x.*³⁰⁶. Warum gerade ein Maurer, und nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, ein Maler die Gebäude ausgeweißnet hat, liegt in dem Umstand begründet, dass die Wände mit Calciumhydroxid, auch bekannt als Löschkalk, angestrichen wurden und nicht mit weißer Farbe. Dieser Kalk findet unter anderem heute noch als Fungizid (Pilzbekämpfungsmittel) in der Landwirtschaft Verwendung und wird auch heute noch zur Desinfektion von Ställen benötigt. Löschkalk hat eine desinfizierende Wirkung und tötet sämtliche Bakterien, Sporen und dergleichen an den Wänden ab und verschönert durch die weiße Farbe optisch die Räume. Da die hygienischen Maßstäbe im Spital weit weg von heutigen Standards waren, kann man sich gut vorstellen, warum neben den Ställen annähernd alle Räumlichkeiten (auch die Stuben) ausgeweißnet wurden. Allem Anschein nach wurden diese Arbeiten überwiegend in den warmen und regenärmeren Monaten durchgeführt, damit der Verputz und auch der Mörtel schneller trocknen konnten.

Die Arbeiten am und im Gebäude wurden mit dem näherkommenden Winter immer weniger. Im Oktober wurden die Öfen von einem Hafner nach Bedarf ausgebessert und bei kaputten Fenstern wurde ein Glaser gerufen, um vor dem Winter neue Scheiben einzusetzen. Auch der Binder, welcher größtenteils von September bis Dezember für Arbeiten im Spital engagiert wurde, besserte in den kalten Monaten die Schaffl und Bäder aus.

Einmal jährlich kam auch ein Rauchfangkehrer ins Haus, der sowohl die Schornsteine überprüfte und reinigte als auch die Feuerstätten besichtigte. Anhand der Bücher ist jedoch nicht auszumachen, wann er seine Aufgaben ausführte, da der Spitalmeister seine Besoldung nur mit dem Hinweis „sein jährliches Deputat“ in den Rechnungen verzeichnete.

Die meisten handwerklichen Tätigkeiten am und im Spitalgebäude wurden von auswärtigen Handwerkern durchgeführt. In den bearbeiteten Büchern ließ sich nur ein einziges Mal eine Tischlerin ausmachen, welche vom Spital selber angestellt war. Es findet sich weiters auch der Beleg, dass es eine Wagnerhütte gegeben hat. Ob es einen

³⁰⁵ Es lassen sich in den Büchern Schindelnägel, Verschlagnägel und Lattennägel finden

³⁰⁶ StA Waidhofen, RP 1711, unfoliiert.

spitaleigenen Wagner gegeben hat oder ob ein ortsansässiger Wagner dort nur gearbeitet hat, kann anhand der Eintragungen nicht ausgemacht werden. *Item die Wagnerhütten, alwo der wagner sein werkstatt hat, 3 neue saule gesözt und schwöller anzogen*³⁰⁷. Überwiegend ließen sich in den Rechnungsprotokollen jene Zünfte ausmachen, welche mit der Eisenverarbeitung in Verbindung standen, was aufgrund der Geschichte Waidhofens als Eisenstadt nicht weiter zu verwundern mag. Hier zu nennen sind Hufschmiede, Sensenschmiede, Hammerschmiede, Messerer, Kupferschmiede, Nagelschmiede, Scherenschmiede und Drahtzieher. Zur Versorgung mit Nahrungsmitteln werden ein Fleischhacker, ein Müller und ein Bäcker genannt. Kürschner, Lederer, Schuster und Riemer verarbeiteten die Tierfelle, welche bei der Schlachtung der Tiere anfielen. Obendrein nennen die Spitalamtsrechnungen noch Zimmerleute, Maurer, Hafner, Wagner, Binder, Glaser, Schlosser und Rauchfangkehrer, die für die Instandhaltung der Gebäude und der Wagen von Notwendigkeit waren. Im Übrigen erscheinen noch Leinweber, Seifensieder, ein Buchbinder, Sägemeister, ein Totengräber sowie ein Chirurg, die aktiv oder passiv mit dem Spitalalltag in Berührung kamen.

7.2 Die Arbeiten in der Landwirtschaft

Rückschlüsse auf das Arbeitsjahr in der Land- und Forstwirtschaft können vor allem an den Tätigkeiten der Tagwerker ausgemacht werden. Das Spital beschäftigte vier Tagwerker, welche besonders in den Sommermonaten auf den Feldern häufig zum Einsatz kamen.

Ein Jahr in der Landwirtschaft begann meistens so, wie das letzte aufgehört hatte – mit Holzhacken. Nicht nur zum Einheizen und Kochen wurde viel Holz im Spital benötigt, sondern, wie schon einmal thematisiert, auch für die Herstellung von Schindeln, Regentrinnen, Möbeln oder Fußböden. Über den Baumbestand oder das verwendete Holz lässt sich aus den Büchern nichts herauslesen. Heute ist die Umgebung von Waidhofen an der Ybbs durch einen hohen Fichtenbestand gekennzeichnet, worauf man eventuelle Rückschlüsse ziehen könnte, dass Fichten und Fichtenholz auch dreihundert Jahre zuvor eine dominierende Rolle gespielt haben³⁰⁸. Fichtenholz wird zudem als Bauholz für jegliche Arbeiten verwendet, vom Dach- und Dachstuhl bis hin zu Dielen kann alles aus diesem Holz hergestellt werden.

Der Schwerpunkt der Landwirtschaft lag jedoch nicht auf der Forstwirtschaft, sondern im

³⁰⁷ StAW, RP 1679 unfoliiert.

³⁰⁸ KUTTNER, pflanzliche Biodiversität 20.

Ackerbau. Bevor die Felder bestellt wurden, friedete man sie ein (Einzäunung), um einem Schaden durch weidendes Vieh oder Wild vorzubeugen.

Das Spital baute in Eigenregie Weizen, Hafer, Korn, Gerste und Buchweizen an, in weiterer Folge kamen ab 1711 noch Linsengetreide und Erbsen hinzu. Korn (Roggen) und Gerste spielten im Ackerbau die Hauptrolle, sowohl in der Eigenproduktion als auch bei den Abgaben (Zehent), die das Spital jährlich einzutreiben pflegte. Gerste wurde als Futtermittel angebaut, konnte unter anderem aber auch für die Herstellung von Bier verwendet werden. Sowohl das Gerstensaatgut als auch die Linsensamen wurden im April eingekauft; über die restlich angebauten Getreidesorten finden sich keine derartigen Einkaufsbelege in den Rechnungsbüchern. Unter anderem begann man im April auch die Äcker für die kommende Aussaat vorzubereiten, indem man den Stallmist (Gülle) auf die Felder ausbrachte. Gerste wird üblicherweise Ende März/Anfang April ausgesät, wenn der Boden nicht mehr gefroren ist. Diesem Umstand zum Trotz findet man in der Rechnung anno 1751 den Hinweis darauf, dass in diesem Jahr (zwar nicht auf einem der spitaleigenen Äcker) erst im Mai das Saatgut ausgebracht worden ist. *Den 29ten May dem Riemer paurn vor das gersten anbauen vor 1 tag mit 2 parr oxen zalt*³⁰⁹. Dieser Eintrag könnte ein Hinweis auf einen langen Winter sein, der es vorher aufgrund gefrorenen Bodens nicht erlaubte, mit der Aussaat zu beginnen.

In den Sommermonaten Juni und Juli wurden die Wiesen abgemäht, einerseits um Stroh, andererseits um Klee zu gewinnen. Stroh konnte einerseits in der Viehhaltung als Nahrung oder zur Auslegung von Ställen verwendet werden, andererseits aber auch in der Herstellung von Matratzen. Ob die Spitalbewohner mit Stroh gefütterte Matratzen hatten, ist jedoch leider nicht bekannt. Klee wiederum konnte aus zweierlei Gründen angebaut werden. Für die Tiere diente er als Futtermittel; gleichzeitig verbesserte Klee auch die Bodenfruchtbarkeit für die nachkommenden Anbauten und diente damit als Zwischenfrucht für etwa Weizen oder Mais.

Anfang Juni wurde, laut den Büchern, der Roggen geschnitten. Es ist möglich, dass hier von dem sogenannten Grünroggen die Rede ist, welcher als Grünfutter für die Viehhaltung verwendet wurde. Eine Ernte des Roggens Anfang Juni kann jedoch ausgeschlossen werden, da diese Getreideart (wie auch die anderen hier erwähnten Sorten) Mitte Juli bis Anfang September geerntet wurden. Gleichfalls in den Rechnungsbüchern findet sich für den Monat Oktober der Eintrag, dass das Korn „geschwäbelt“ wurde. Da in unseren Breiten vorwiegend Winterroggen angebaut wird, könnte damit das Aussäen des Winterroggens auf die Felder gemeint sein. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass mit dem

Ausdruck „schwäbeln“ die Haltbarmachung des Getreides mit Schwefel gemeint ist. Um den Roggen nach der Ernte von Schädlingen zu befreien und die Körner länger haltbar zu machen, wurde dem Getreide Schwefeldioxid beigemischt. Schwefeldioxid wird auch heute noch als Konservierungsmittel vor allem bei der Weinherstellung unter der Lebensmittelnummer E220 verwendet. Ein Nachteil, den diese Art der Konservierung mit sich bringt, sind die Nebenwirkungen auf den menschlichen Organismus³¹⁰.

Im Juli und August war es an der Zeit, die Gerste und auch die anderen Getreidesorten zu mähen, einzubringen und zu dreschen. Neben der Verarbeitung der Gerste wurden im Juli (als auch im September) unter anderem die Rübensamen (von der Steckrübe) in Maria Zell eingekauft. Dieses Saatgut wurde voraussichtlich erst im nächsten Jahr auf das Feld gebracht, da Rüben vorwiegend im Juni in den feuchten Boden ausgebracht werden. Geerntet können die Früchte im Oktober oder November werden. Da die Rüben für den Winter eingelegt wurden, ist anzunehmen, dass sie erst im November eingebracht wurden – je länger die Rüben im Boden verbleiben, umso süßer werden sie.

Im September stand die Weinlese auf dem Programm. Das Spital hatte Weinstöcke bei Krems und bei Göttweig, da in Waidhofen keine günstigen Bedingungen für Weinanbau herrschten. Über den Wein und den Weinanbau erfährt man ansonsten nur noch, dass die Gärten im November noch einmal gedüngt wurden, wenn der Boden bis dahin noch nicht gefroren war.

Überdies wurde noch das Kraut von den Krautäckern abgeschnitten und für das „Einhobeln“ im November und Dezember vorbereitet. Das Kraut wurde dabei in einen Topf oder in ein Fass gehobelt, mit Salz und mit anderen Gewürzen vermischt und anschließend gepresst, so dass keine Luft zwischen den Krautblättern mehr blieb. Durch den Gärungsprozess im Inneren (Milchsäuregärung) entstand innerhalb einiger Wochen Sauerkraut, welches wegen seines hohen Vitamin-C Gehaltes eine ideale Ernährung der Spitaler in den Wintermonaten darstellte, besonders um Mangelerscheinungen einer einseitigen Ernährung vorzubeugen. Im Waidhofener Spital gab es für diesen Vorgang der Sauerkrautherstellung einen eigenen Krautkessel. Für die Feldarbeit auf den Krautäckern und für die Verarbeitung danach wurden sporadisch eigene Krautschneider und -hobler angestellt, welche die Tagwerker bei ihrer Arbeit unterstützen sollten. Hinsichtlich der langen Arbeitsdauer auf den Krautäckern und der vielen Arbeiter, die für diese Tätigkeiten notwendig waren, kommt man zu dem Schluss, dass Kraut eines der Hauptnahrungsmittel gerade für die armen Bewohner des Spitals war.

³⁰⁹ StA Waidhofen, RP 1751, unfoliiert.

³¹⁰ E220 kann Kopfschmerzen (wie etwa nach dem Genuss von zu viel schlechtem Wein), Durchfall,

Wie oben schon erwähnt, war das Spital nicht gerade als Viehhaltungsbetrieb bekannt. Um den aus heutiger Sicht bescheidenen Viehbestand kümmerte sich eine Viehmagd (*Vieh Mensch*) unter Aufsicht des Meiers und der Meierin sowohl um die Tiere selbst als auch um die Reinhaltung der Stallungen³¹¹.

Um die Ställe frei von Krankheitserregern zu halten, wurden sie regelmäßig von einem Maurer ausgeweißnet. Die beiden Spitalochsen, die primär als Zugtiere (und nur an zweiter Stelle als Nahrung für die Armen) für die landwirtschaftlichen Geräte und Wägen verwendet wurden, wurden jährlich, nachdem der Spitalmeister zwei neue Tiere eingekauft hat, vom Hufschmied beschlagen.

7.3 Der Alltag für das Personal und die Bewohner

Geht man von einer zeitgenössischen Vorstellung eines Altenheimes aus, welche als Nachfolger der frühneuzeitlichen Spitäler betrachtet werden können, so ist klar, dass die Bewohner als „Gäste“ zu betrachten sind und das Personal als Gastgeber, welches sich um die Insassen zu kümmern hat. Diese klare Trennung kann jedoch für die Frühe Neuzeit nicht festgestellt werden, die Grenze zwischen Bewohner und Personal war fließend und so soll auch die folgende Darstellung des Alltags allgemein gehalten werden³¹².

Stellt man sich vor, dass viele Menschen aus armen Verhältnissen in einer Stube zusammen den Alltag verbringen müssen, so wird einem schnell bewusst, dass Konflikte wohl an der Tagesordnung gestanden haben müssen. In der Armenstube hatte der Stubenvater bei den männlichen Bewohnern, die Stubenmutter dagegen bei den Frauen für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Turnusmäßig stand das Vorlesen der Spital- oder Hausordnung an, bei der alle Bewohner anwesend zu sein hatten und die als Überwachungs- und Kontrollinstrument eingesetzt wurde³¹³. Da in der Regel der Alltag innerhalb des Gebäudes und auf den Feldern stattfand, hatte man nicht gerade viele Möglichkeiten, sich aus dem Weg zu gehen. Streitigkeiten und gewaltsame Übergriffe wurden mit Sanktionen bestraft, die von der Rationierung der Lebensmittel (vor allem Brot) bis hin zum Verweis und der Nicht-Wiederaufnahme reichen konnten³¹⁴.

Die Mahlzeiten waren wie heute noch üblich in ein Frühstück, ein Mittagessen und ein

Allergien und Magen- Darm Probleme verursachen.

³¹¹ Weiteres landwirtschaftliches Personal, welches für die Tiere zuständig war, konnte nicht ausgemacht werden. Vermutlich gab es jedoch noch eine weitere Magd (Meier-Mensch) und einen Knecht (Meier-Knecht), welche die Aufgaben der Viehhaltung übertragen bekommen hatten.

³¹² WEIB, Organisation 183.

³¹³ FALK, Lebensraum 82; WEIB, Organisation 183.

³¹⁴ FALK, Lebensraum 82.

Abendessen geteilt, wobei die erste Mahlzeit bereits um sechs Uhr morgens gereicht wurde (im Winter um sieben Uhr), das Mittagmahl zwischen neun und zehn und zu Abend wurde zwischen sechzehn und siebzehn Uhr gegessen³¹⁵. Die Qualität wie auch die Quantität der Speisen unterschied sich deutlich nach dem Stand der Bewohner. Spitalmeister und Herrenpfründner erhielten die mannigfaltigste Kost, die Armen bekamen vor allem viel Brot gereicht. Fleisch stand ebenso auf dem Speisezettel wie Gemüse und Fisch, an hohen Feiertagen kamen noch andere Lebensmittel wie etwa Semmeln oder ein Striezel hinzu. Gemüse, das auf den Tisch kam, war saisonal bedingt und geht man vom Waidhofener Spital aus, so wurden gerade über die Wintermonate reichlich Kraut und Rüben gereicht. Alle Spitalbewohner waren dazu angehalten, für das Spital Arbeiten für die Allgemeinheit zu verrichten. Selbst die Herrenpfründner – wenn vertraglich nicht anders vereinbart – sollten mithelfen³¹⁶. Kleinere Arbeiten, die schnell erledigt waren, wie etwa das Holen von Wasser oder die Mitarbeit in der Küche, sind nicht besoldet worden, fielen die Arbeiten jedoch länger aus, oder waren die Bewohner etwa den ganzen Tag auf den Feldern oder beim Vieh beschäftigt, so wurden ihnen ein Taggeld ausbezahlt. *Den 30. Marty, ist reverendo der spittaller(licher) stier durch Matthias Liescher, der zeith spittaller, erschlagen, also ihme, Liescher, und seinen mitgehilffen vor ihr miehewaltung, 2 ächt(ring) wein sambt 2 x. brodt gereicht worden*³¹⁷. Die Spitaler konnten sich so nicht nur ein Taschengeld hinzuverdienen, es wurde ihnen auch eine Extra-Ration an Lebensmitteln zugesprochen. Neben den alltäglichen Arbeiten zählte auch die Versorgung der kranken Bewohner zu den Aufgaben der Insassen. Für die Krankenpflege waren eigene Wärterinnen vorgesehen, welche jedoch nicht selten aus den Reihen der Bewohner genommen wurden³¹⁸. Kranke erhielten je nach Bedarf eine eigene, diätische Kost (Mus, Suppe, Eierspeise, Hühnerfleisch) und wurden saisonbedingt mit Trauben, Weinbeeren, Äpfeln und anderem Obst verköstigt³¹⁹. Bett- und Leibwäsche wurden alle vierzehn Tage ausgewechselt, wenn zeitgleich die Waschung durchgeführt wurde, außer jemand war nicht mehr Herr seiner Körperflüssigkeiten, so wurde er so oft wie nötig gesäubert und trocken gelegt³²⁰. Arme hatten alle zwei Wochen, wohlhabende Pfründner jede Woche einen Washtag. Die Kranken wurden außerdem alle vier Wochen geschoren und als medizinische Maßnahme zur Ader gelassen³²¹. Eine regelmäßige medizinische Versorgung

³¹⁵ MISCHLEWSKI, Alltag 165.

³¹⁶ MISCHLEWSKI, Alltag 170.

³¹⁷ StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

³¹⁸ MISCHLEWSKI, Alltag 168.

³¹⁹ Ebenda 168.

³²⁰ Ebenda 168.

³²¹ MISCHLEWSKI, Alltag 168f.

war nach 1500 Standard. Ärzte, Wundärzte und Bader kümmerten sich um die Bewohner der Anstalten, brachten Medizin mit und stellten Rezepte aus³²².

Der doch relativ triste Arbeitsalltag war durch eine Reihe von Feiertagen unterbrochen, welche durch prächtige Gottesdienste und Verpflegungszulagen gekennzeichnet waren³²³. Vor der Reformation waren es insgesamt fünfzig Feiertage, von denen eine Reihe auch noch im 18. Jahrhundert zu finden waren³²⁴. Neben den kirchlichen Festtagen standen zusätzlich noch Gedenktage für die Stifter, Kirchenweihstage oder auch Beerdigungen auf dem Programm. Auch größere Märkte, welche für gewöhnlich einmal im Jahr abgehalten wurden, bildeten ein Kontrastprogramm zum Spitalalltag, aus dem „auszubrechen“ nicht einfach war.

Neben den sakralen Verpflichtungen, den vorgeschriebenen Arbeiten und der Krankenpflege gab es für die Bewohner kaum Alternativen, ihren Alltag zu gestalten. Es war ihnen nicht gestattet zu spielen (besonders beliebt scheinen Karten- und Würfelspiele gewesen zu sein), auszugehen, ohne vorher eine Genehmigung eingeholt zu haben, Trinkstuben und Schenken aufzusuchen oder Verwandte als Besucher zu empfangen³²⁵.

Generell ist zu sagen, dass die Herrenpfündner einen wesentlich angenehmeren Alltag im Spital erlebten als die Mittelpfündner oder die armen Bewohner. Durch Verträge konnten sie sich einerseits eine bessere Versorgung, andererseits einen höheren Standard und eine bessere Ausstattung zusichern. Viele der Arbeiten führten sie nicht selber aus, sondern delegierten sie an Dienstboten weiter. Sie unterlagen nicht so stark den strengen Regeln und konnten sich mehr Freiheiten herausnehmen, wenn sie auch ihre gewohnte Lebensqualität meist aufgeben und Einschränkungen gegenüber ihrem „alten Leben“ hinnehmen mussten. Die armen Bewohner wiederum lebten unter klösterlichen Bedingungen. Beten und Arbeiten waren ihre Hauptaufgaben, dafür erhielten sie sowohl Unterkunft und Verpflegung als auch Betreuung im Krankheitsfall. Wenn auch die Bedingungen vor allem in kleinen ländlichen Hospitälern oft desolat und minderwertig waren, so war es immer noch besser, als auf der Straße von Bettelei leben zu müssen.

³²² Ebenda 169.

³²³ Ebenda 172.

³²⁴ Ebenda 172.

³²⁵ Ebenda 171.

(8) Die „Armen Spitaler“ und das Spital als Armenversorgungsanstalt

Arm, krank und „siech“ - Begriffe, welche auch heute noch durchaus in unserem Sprachgebrauch zu finden sind. Hat sich die Bedeutung nun seit der Frühen Neuzeit verändert oder blieb sie gleich? Bevor hier nun genauer auf den Begriff der Armut eingegangen wird, werden zuerst die beiden Begleitbegriffe erklärt, welche in einem engen Zusammenhang mit Armut stehen. Krank verwenden wir im heutigen Sinne dann, wenn es uns körperlich nicht gut geht, wir also nicht gesund sind. Der Terminus „krank“ stand in der Frühen Neuzeit in engem Zusammenhang mit arm: Als krank wurden Leute bezeichnet, die schwach, schwächlich oder kraftlos waren, also hilfsbedürftig, behindert oder altersschwach waren oder an chronischen Krankheiten litten. Aus der Grundbedeutung „schwach“ lassen sich weitere Termini ableiten wie etwa schwächlich, kraftlos, hinfällig, altersschwach, ohnmächtig oder leidend³²⁶. Arm und krank gingen sozusagen Hand in Hand. „Siech“ wiederum könnte man dagegen mit unserem heutigen Begriff für krank vergleichen. Etwa ab dem 16. Jahrhundert verändert sich der Begriff *siechtuom* oder *siecheit* hin zu dem uns bekannten *krancheit*³²⁷.

Versuchen wir nun zu verstehen, worum es sich bei der Armut im eigentlichen Sinn handelte: Befragt man Universallexika, die für differierende Bereiche erschienen sind, variiert die Bedeutung ein wenig. Die für unsere Verhältnisse wohl modernste Erklärung liefert die Brockhaus Enzyklopädie, ein Universallexikon, in der Armut als eine Lebenslage beschrieben wird, welche es Individuen und deren Haushalten nicht mehr möglich macht, „in einem oder mehreren Bereichen der Haushalts- und Lebensführung den menschlichen Minimalstandard“ zu erreichen³²⁸.

Das „Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte“ leitet den Begriff „arm“ aus dem Germanischen ab, in dem arm gleichgesetzt wurde mit verlassen, einsam oder aber auch voll Mangel. Weiters beschreibt es arm mit „besitzlos, schutzlos, ohne jegliches Ansehen und von geringem Stand“³²⁹. Um einen noch besseren Einblick dahin zu bekommen, was „Armut“ und „arm sein“ noch alles bedeuten kann, sei hier noch ein weiteres Lexikon angeführt, das Lexikon des Mittelalters. In diesem Nachschlagewerk wird Armut mit erniedrigender Abhängigkeit assoziiert. Armut geht einher mit „Entbehrung, Bedürftigkeit, Schmerz, Not bis hin zur Lebensbedrohung“. Als Ursachen für die Armut werden

³²⁶ RIHA, krank 191.

³²⁷ Ebenda 192.

³²⁸ Brockhaus Enzyklopädie Bd. 2, S.131f.

„ethische, moralische, religiöse, pathologische und schicksalsbedingte Umstände“ bis hin zur Strafe Gottes genannt³³⁰. Krankheiten und Seuchen wurden als generelle Strafe Gottes gesehen, welcher für begangene Sünden eine Krankheit über einen legte, um die Seele wieder zu reinigen und in Einklang zu bringen³³¹. Für die Frühe Neuzeit werden als dominierende Armutsursachen Teuerungs- und Hungerkrisen, verursacht durch schlechte Witterungs- und Transportbedingungen, schlechte Ernten und damit einhergehende hohe Getreidepreise, ein starkes Ansteigen der Bevölkerung seit dem Mittelalter und damit verbunden eine Ressourcenknappheit sowie Alter, Krankheit und Arbeitslosigkeit genannt³³². Besonders das 17. Jahrhundert war durch materielle Not in allen Schichten gekennzeichnet. Der Dreißigjährige Krieg brachte der Bevölkerung eine enorme wirtschaftliche Belastung; sei es einerseits durch die Einquartierung der durchmarschierenden Truppen, welche auch versorgt werden mussten, zusätzlichen Steuern, die von der breiten Masse der Bevölkerung verlangt und von ihnen auch eingehoben wurden, und andererseits durch die allgemeinen Hungerkrisen – die Massenarmut und das Elend in der Bevölkerung war enorm³³³. Besonders schlimm kann die Situation für ledige oder verwitwete Frauen, deren Männer im Krieg gefallen waren, beschrieben werden. Diese mussten ihr Einkommen meist selbst durch handwerkliche Fähigkeiten wie Spinnen oder Weben erwirtschaften und konnten nicht, oder nicht mehr auf die finanzielle Unterstützung durch ihre Ehemänner zählen. Kamen dann noch mehrere Kinder hinzu, welche die Frauen zu versorgen hatten, eine Krankheit oder altersbedingte Arbeitsunfähigkeit, gestaltete sich die Situation zunehmend bedrohlicher³³⁴.

Einen gewissen Schutz vor Hunger und Elend bot in der Frühen Neuzeit der Schutz des „ganzen Hauses“. Das Haus ist nicht wie im heutigen Sinn als Wohnraum für eine oder mehrere Familien zu verstehen, sondern diente neben der Unterkunft auch als Arbeitsstätte und als Ort des Vergnügens. Der Hausherr oder auch Hausvater war das Oberhaupt, dem nicht nur die eigene Familie und die Bediensteten unterstellt waren, sondern sämtliche Inleute die das Haus bewohnten. Von der Ehefrau bis hinunter zur Magd oder zum Knecht, sie alle waren der Gewalt des Hausherrn unterstellt. Der Herr des Hauses hatte die Verantwortung für seine „Leute“, vertrat diese in rechtlichen Angelegenheiten, trat als

³²⁹ Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte I, Sp. 224.

³³⁰ Lexikon des Mittelalters I, 984.

³³¹ IMHOF, Funktion des Krankenhauses 220.

³³² SCHEUTZ, Ausgesperrt und gejagt 27–31.

³³³ HOCHSTRASSER, Die Armen und die Unzucht. Hochstrasser bezieht sich in ihrer Darstellung auf Freiburg, die Einquartierung von Truppen kann anhand der Rechnungsbücher auch für Waidhofen nachgewiesen werden.

³³⁴ FALK, Die Bewohner des Spitals 48.

Streitschlichter auf und sorgte für deren Unterkunft und Nahrung³³⁵. Die Definition „Armut ist gleich Besitzlosigkeit“ ist nicht nur sehr dominant, sie bezog sich vor allem auf die städtische Lebensform des Mittelalters und ihre Normen³³⁶. Der Status der armen Bevölkerung und vor allem der Bettler änderte sich im Laufe des Mittelalters und der Frühen Neuzeit immer wieder. Wurden sie vor allem im Hochmittelalter noch als Stellvertreter Christi angesehen (hier vor allem die Bettelmönche, die sich dem einfachen und besitzlosen Leben verschrieben hatten), so wurden sie im Spätmittelalter vor allem als eine Gefahr und Bedrohung für die Stadt und deren Bürger betrachtet³³⁷. Die Städte wollten, dass innerhalb ihrer Mauern eine gute Ordnung herrschte. Fremde Bettler und arme Leute wurden aus den Städten vertrieben und sollten in ihre Heimatstädte zurückkehren. Um die stadteigenen Bettler und unterstützungsbedürftigen Armen kümmerte sich die Stadt selbst. Da es nicht üblich war, Bettler in das städtische Spital aufzunehmen, sei hier vorerst die Versorgung der Armen durch das Spital dargelegt.

Bevor es im 14. und 15. Jahrhundert zu einer Differenzierung von Einrichtungen gekommen war, wurden Arme und Kranke, Kinder und Verbrecher, Blinde, Taube und werdende Mütter zwar räumlich voneinander, jedoch in ein und derselben Institution untergebracht³³⁸. In Zucht- und Arbeitshäusern wurden sowohl Handwerksgesellen, Bettler, Kinder und Waisen „zwangserzogen“, um anschließend, im Sinne der guten Ordnung, wieder in die Arbeitswelt entlassen zu werden. Institutionen wie diese galten der Disziplinierung der Bevölkerung. In größeren Städten gab es neben diesen Zucht- und Arbeitshäusern auch noch Hospitäler, Siechenhäuser, Leprosorien und Pestspitäler, welche jedoch einer eingeschränkten Aufnahmekapazität unterlagen³³⁹. Bevor sich die Städte der Armenfürsorge annahmen, hatte die katholische Kirche lange Zeit eine Art „Monopol“ in dieser Hinsicht. Die Kirche richtete sich hier nach der Bibel, in der im Matthäus Evangelium zur Versorgung von Armen und Kranken aufgerufen wird³⁴⁰. Genau diese *caritas* war es auch, was die „kranken“ Hospitaliten benötigten, menschliche Zuwendung, Mitleid und Barmherzigkeit³⁴¹.

Am Ende des Mittelalters begann sich das städtische Bürgertum zu emanzipieren, was zur Folge hatte, dass sich nun neben der geistlichen auch die weltliche Fürsorge zu etablieren

³³⁵ VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag 12f.

³³⁶ RICHTER, Freitag Kreuzer 18.

³³⁷ SCHEUTZ, Ausgesperrt 20.

³³⁸ HATJE, Institutionen 308.

³³⁹ Ebenda 61.

³⁴⁰ Mt. 25, 35 – 36: *Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.*

begann. Konkrete Unterschiede zwischen der geistlichen und weltlichen Fürsorge ließen sich jedoch nicht nachweisen³⁴². Auch erinnerte das Leben in den Spitälern sehr an klösterliche Gemeinschaften, in denen das Beten an erster Stelle stand. Eine Hauptaufgabe der Spitalbewohner war das Beten für das Seelenheil des Stifters. Sexuelle Enthaltbarkeit, konstantes Ablegen der Beichte und der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes bildeten einen wesentlichen Teil des Spitalalltags. Zu jedem Spital oder auch Bürgerspital gehörte eine Kirche, meist Spital- oder Bürgerspitalkirche genannt, welche einen eigenen Seelsorger für das Spital bereit stellte. Dieser sollte das Wort Gottes zu den Armen bringen und wurde auch dazu angehalten, den Bürgern der Stadt nahezu legen, sich testamentarisch an der Unterstützung der Armen zu beteiligen. So wurde auch in Waidhofen 1274 das Spital gleich mit einer Kirche gebaut³⁴³. In den Zeiten der Reformation fielen diese Kirchen nicht selten der Säkularisierung zum Opfer. So wurde auch der Priester der Waidhofener Spitalkirche entlassen und die Spitalkirche wurde zum Eigentum des Rates erklärt und ein eigener lutherischer Prädikat wurde eingestellt³⁴⁴. Erst zur Zeit der Gegenreformation kam die Kirche wieder zu einem katholischen Priester und die Stadt zu einem katholischen Rat. Ein Aufnahme der armen Bevölkerungsschicht bedeutete jedoch nicht zwingend eine gesicherte Existenz. Die Unterbringung in den vorwiegend kleineren, ärmlicheren ländlichen Hospitälern konnte dürftig und beengt sein und die Verpflegung – ohne einen entsprechend dotierten Fond – mangelhaft³⁴⁵.

8.1 Armenfürsorge im Waidhofener Spital

Aus den Rechnungsbüchern des Spitals lässt sich herauslesen, dass es in dem bearbeiteten Zeitraum zwischen 22 und 30 arme Spitaler gab, welche von der Stadt in der Fürsorgeeinrichtung betreut wurden. Ersichtlich wird diese Anzahl an den Angaben über die Austeilung der Almosen, welche die Insassen viermal jährlich vom Spitalmeister ausgehändigt bekamen. Bevor hier nun genauer auf die Unterstützung eingegangen wird, welche diese Leute bekommen haben, sei erwähnt, dass die Aufnahme in das Spital unentgeltlich erfolgte. Die Spitaler waren neben dem Beten und dem christlichen Lebenswandel ebenfalls dazu angehalten, für das Spital Arbeiten zu verrichten, so fern sie körperlich dazu noch in der Lage waren. Für diese Arbeiten bekamen sie kein Geld, da ja schon Unterkunft und Verpflegung frei waren. Dafür wurden ihnen jedoch Almosen

³⁴¹ RIHA, krank 193.

³⁴² Lexikon des Mittelalters I, 984.

³⁴³ MAIER, Waidhofen 18.

³⁴⁴ Ebenda 120.

³⁴⁵ WEIB, Organisation 182.

ausgeteilt, welche die Bevölkerung den Armen zukommen ließ. Vermutlich wurden in der Kirche so genannte Milch- und Sammelbüchsen aufgestellt, in die die Stadtbevölkerung im Sinne der christlichen Nächstenliebe Geld hineinwerfen konnte, welches viermal jährlich an die Armen ausbezahlt wurde³⁴⁶. Diese wichtige finanzielle Beihilfe für die Insassen des Spitals, welche quartalsmäßig in der Höhe von 13 Kreuzern oder 52 Denaren ausbezahlt wurde, nannte man Freitag Kreuzer. Beim Freitag-Kreuzer handelte es sich um eine alte Stiftung, welche aus dem Ratsprotokoll vom 16. August 1591 ersichtlich ist. 1637 traten jedoch die ersten Probleme bei der Auszahlung des Freitag-Kreuzer auf, da die Milch- und Sammelbüchsen nicht mehr genügend Geld enthielten, um die Zuwendung in voller Höhe auszubezahlen. So wurde er vorerst von 13 auf 8 Kreuzer minimiert und verschwand angeblich ab 1638 vollständig aus den Aufzeichnungen³⁴⁷. Die Milch- und Sammelbüchsen wurden dem Spitalmeister von der Köchin übergeben und im Beisein der armen Spitaler geöffnet. Das Geld, das sich darin befunden hatte, wurde den Armen bar ausbezahlt: *Die erste quatember in der fasten, die milch pixen von der köchin empfang, dieselbe in beysein der armen spittaller eröffnet, hat sich darin befundten 5 fl. 15 x. und seint dazumahlen der armen 30 gewesen, hiervon die freytag khreuzer zu recht ausgethailt, ieden 9½ kreuzer*³⁴⁸.

³⁴⁶ Eine genaue Position, wo die Milch- und Sammelbüchsen aufgestellt waren, lässt sich aus den Rechnungsbüchern leider nicht ersehen.

³⁴⁷ RICHTER, Freitag Kreuzer 21f. Richter kann hier jedoch nicht ganz zugestimmt werden. Auch wenn der Freitag Kreuzer nicht mehr in seiner ursprünglichen Höhe ausbezahlt werden konnte (manchmal war es mehr, manchmal weniger), so kann man in den Rechnungsbüchern den Freitag Kreuzer noch in den Jahren 1678 – 1680 nachweisen.

³⁴⁸ StA Waidhofen, RP 1680, unfoliiert.

Tabelle 6: Verteilung des Freitag-Kreuzers aus den Sammelbüchsen im Waidhofener Spital pro Person³⁴⁹

Jahr	Quartal	Büchseninhalt	Anzahl d.Armen	Freitag Kreuzer pro Person
1678	1	6 fl.	30	11 x.
	2	6 fl.	30	11 x.
	3	7 fl. 2 s. 8 d.	29	13 x.
	4	5 fl. 4 s. 14 d.	29	11 x. 2 d.
1679	1	5 fl. 20 x.	29	10 x.
	2	6 fl. 47 x.	27	13 x.
	3	8 fl.	30	30 x.
	4	5 fl. 2 s.	30	9,5 x.
1680	1	5 fl. 15 x.	30	9,5 x.
	2	6 fl. 4 s.	30	12 x.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1680.

Neben dem Geld aus den Sammelbüchsen gab es noch andere finanzielle Zuwendungen für die Armen. Einmal jährlich, in den Rechnungsbüchern immer am Gründonnerstag verbucht, wurde das Legat der Maria Wacholdin in einer Höhe von 4 Gulden ausgeteilt. Zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten, wurde ebenfalls in einer Höhe von 4 Gulden das Legat des Carl Sanchez ausgeteilt. So heißt es da in einer Abschrift aus dem Testament des Carl Sanchez: *wohlgedachter N. richter und rath die hiemit gestüffte dreyhundert gulden an ain sicheres orth gegen vier pro cento jährlichen interesse, so zwölf gulden austragent, unangreiflich anlegen und secundo von diesen zwölf gulden denen armen leüthen im spittal zu drey heiligen fest tügen (nemblich am glorreichen Oster, Pfingst und Weyhnachts tag) für eine extra ergötzlichkeit inder persohn ein pfundt fleisch, semmel umb ein kreützer und ein seidl wein*³⁵⁰.

Diese beiden Bürger haben dem Spital testamentarisch eine Summe vererbt und darin veranschlagt, den Bedürftigen im Spital einmal beziehungsweise dreimal im Jahr eine gewisse Summe davon auszubezahlen. 1790 wird das Legat des Carl Sanchez nicht mehr zweimal im Jahr in Geld ausbezahlt, sondern in eine Abgabe in Naturalien, welche dreimal jährlich erfolgen sollte, umgewandelt: *Ingleichen das von herrn Karl Sanzes*

³⁴⁹ Die vollständige Übersicht über die Aufteilung der Sammelbüchsen befindet sich im Anhang

³⁵⁰ StA Waidhofen, Karton Spitalangelegenheiten. Vollständige Abschrift des Testaments im Anhang.

*seel(ig)gestifft legat in natura an fleisch zu Ostern, Pfingsten und Weyhnachten denen spittallern abgereicht worden á 4fl*³⁵¹.

Die armen Spitalbewohner bekamen jedoch nicht ausschließlich finanzielle Unterstützung, mit der sie ein Auskommen finden mussten, sondern sie wurden auch unentgeltlich mit Nahrung versorgt. Fleisch stand, wenn auch seltener, genauso auf dem Speiseplan wie Kraut und Rüben, Fisch, Brot und Semmeln, an manchen Tagen gab es sogar Bratwürste. Geschlachtet wurden das Jahr hindurch Kälber, Schweine, Stiere, gelegentlich eine Kuh, seltener wurde ein Ochse geschlachtet³⁵². Anhand der Anzahl der geschlachteten Tiere lässt sich sagen, dass Kalbfleisch wohl am „häufigsten“ von allen Fleischarten auf den Tisch kam³⁵³. Das Spital besaß auch eine große Anzahl an Krautäckern und der Spitalmeister bezahlte jedes Jahr viele Gulden für die Löhne der Krauthacker und der Krautschneider. Kraut war bestimmt – wie schon einmal erwähnt – eines jener Nahrungsmittel, welches die Spitaler am häufigsten zu essen bekamen. An bestimmten Feiertagen wurden den Armen besondere Lebensmittel zuteil. So gab es am Palmsonntag jährlich Stockfisch – ein Fisch, welcher mit Salz eingerieben und danach zum Trocknen und Haltbarmachen aufgehängt wurde. Zur Kirchenweihe, zu den Weihnachtsfeiertagen und an Maria Himmelfahrt gab es Semmeln für einen Kreuzer, an Allerheiligen wurde der Allerheiligenstriezel ausgeteilt und zum Kirtag im April wurde feierlich ein Kalb geschlachtet. Der Spitalmeister verbuchte dies in seinen Rechnungen unter sonderbare Notdurften. Die Ernährung der Unterschichten, sei es auf dem Land oder in der Stadt, spiegelte sich auch im Hospital wieder. So aßen die Armen vornehmlich Roggenbrot, Haferbrei, gekochte Erbsen und Linsen sowie eingedickte Suppen jeglicher Art³⁵⁴. Fleisch war für die armen Leute ein Luxusgut, das sich manche nie, einige ein paar Mal im Jahr, besonders zu den Schlachtungszeiten, leisten konnte.

Die Bezeichnung „Sammel für einen Kreuzer“ resultiert daraus, dass man anno 1680 die Semmeln nach Gewicht gekauft hatte und nicht wie heute üblich den Stückpreis zahlte. Auch das Brot wurde nach Gewicht verkauft, wie wir es auch heute kennen. Reichte das Angebot an Nahrungsmitteln nicht aus, so gab es noch außertourliche Leistungen wie zusätzlichen Wein, Getreide und Essig, oder es wurde zusätzliches Vieh geschlachtet.

³⁵¹ StA Waidhofen, RP 1790, fol. 22.

³⁵² BOTTANOVÁ, Die Spitäler in Waidhofen 449f.

³⁵³ Meist wurden 6–7 Kälber im Jahr geschlachtet.

8. 2 Die Bettler und der Bettelrichter

Im Jahr 1530 wurde in Augsburg durch Karl V. eine Verordnung erlassen, in der stadteigene Bettler und Landstreicher zwar dem Betteln nachgehen durften, jedoch bei ihren Tätigkeiten von einer eigenen Behörde überwacht werden sollten. Diese Behörde sollte vor allem darauf achten, dass nur kranke, schwache und gebrechliche Personen sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdienen sollten. Die Kinder aus ärmlichen Verhältnissen sollten verpflichtend in den Dienst oder in eine Lehre genommen werden. Gesunden und körperlich starken Bettlern war dieser Gelderwerb verboten und wurde bei Missachtung auch durch die örtlichen Behörden bestraft³⁵⁵. Wurden diese Personen zum ersten Mal aufgegriffen, so drohte ihnen ein Aufenthalt im Gefängnis, bei einem erneuten Betteln ohne Erlaubnis konnte der Richter die Strafe nach eigenem Ermessen bestimmen. Um die unrechtmäßigen Bettler aufgreifen zu können, wurden so genannte Bettlervisitationen durchgeführt, die entweder spontan, auf einen Anlass hin oder als vierteljährige Routinekontrolle durchgeführt werden konnten³⁵⁶. Dorf- und Grundobrigkeiten entschlossen sich dazu, in aller Stille an einem bestimmten Tag durch die Ortschaften und die umgebende Landschaft zu ziehen und die Bettler ohne Bettelgenehmigung festzunehmen³⁵⁷.

Einen wesentlichen Anteil an der „Kontrolle des Bettlergesindels“ hatte der Bettelrichter. Dieser städtische Beamte hatte nicht nur dafür zu sorgen, dass die Bettlerordnung strikt eingehalten wurde, sondern führte auch die Strafen aus, welche der Richter zuvor über den Bettler verhängt hatte. Er war dafür verantwortlich zu kontrollieren, dass nur jene Personen auf den Straßen bettelten, welche einen ehrbaren Lebenswandel führten. Dazu zählte unter anderem auch, dass die Bettler das Vaterunser, das Ave-Maria und das Glaubensbekenntnis fehlerfrei beten konnten, mindestens einmal jährlich, meist an den Osterfeiertagen, beichten gingen und die heilige Kommunion dabei empfangen. Griff der Bettelrichter Personen auf, welche dazu nicht in der Lage waren oder keinen Nachweis über den Empfang der Kommunion oder der Beichte erbringen konnten, so war es an ihm, es den Leuten beizubringen. Stellten sich die Leute quer und waren nicht gewillt, den Forderungen des Bettelrichters nachzukommen, so konnte dieser sie an den Pranger stellen

³⁵⁴ MÜNCH, Lebensformen 276.

³⁵⁵ GILOMEN, Elend und Barmherzigkeit 181f.

³⁵⁶ SCHEUTZ, Ausgesperrt 44.

³⁵⁷ Ebenda 44.

oder noch schwerere Strafen, wie etwa Stockhiebe, verhängen³⁵⁸. Ebenfalls kontrolliert wurde die Art und Weise wie das Betteln vor sich ging. Die Bettler sollten sich ruhig und unauffällig verhalten, sitzen oder stehen und wenn sie schon dabei sprechen mussten, sollte auch dies ruhig und anständig geschehen. Es war ihnen verboten, auf Friedhöfen oder öffentlichen Plätzen Lärm zu machen oder gar zu singen³⁵⁹.

Dass es in Waidhofen an der Ybbs das Amt des Bettelrichters gab, ist aus den Rechnungsbüchern klar ersichtlich. Er bezog seinen Sold vom Spitalmeister und war im Armenhaus untergebracht: *ingleich in den armen haus, alwo der pedttrichter wohnet*³⁶⁰.

³⁵⁸ RICHTER, Freitag Kreuzer 27f.

³⁵⁹ Ebenda 28f.

³⁶⁰ StA Waidhofen, RP 1679, unfoliiert.

(9) Resümee

Das Spital in Waidhofen, auch als Bürgerspital in den Quellen zu finden, gestiftet von einem Ratsbürger 1274 in Verbindung mit einer Kirche, zeigte im Laufe seiner Entwicklung einen ähnlichen Werdegang wie vergleichbare Spitäler in Niederösterreich auf. Ziel dieser Arbeit war es jedoch nicht, die Entwicklung des Waidhofener Spitals aufzuzeigen, sondern einen Einblick in die innere Struktur sowie den Alltag für Personal und Bewohner zu erforschen.

Hierfür stellten die Spitalamtrechnungen die bedeutendste Quelle dar, die einen Einblick in die wirtschaftlichen, als auch in die sozialen Belange des Spitals liefern sollten. Wenn auch als Quelle bedeutend, so war diese Quellengattung interpretatorisch auf keinen Fall problemlos. Die Waidhofener Rechnungsprotokolle gehen zurück bis ins Jahr 1578 und waren eine von 28 Direktiven, welche die Stadt stärker unter die Kontrolle des Freisinger Pflegers stellen sollte. Alle 13 bearbeiteten Rechnungsbücher (1678, 1679, 1680, 1711, 1712, 1713, 1750, 1751, 1752, 1753, 1790, 1791, 1793) sind Originale ihrer Zeit und stellen Reinschriften dar. Der Spitalmeister fasste am Jahresende alle seine Einnahmen wie Ausgaben in einem Rechnungsbuch zusammen, und übergab sie dem Rat der Stadt, als oberstes Verwaltungsgremium, zur Ratifizierung. Die Bücher, allesamt etwa einem heutigen DIN A4-Format entsprechend, umfassen zwischen 40 und 60 Folien, je nachdem, wie genau der Schreiber seine Eintragungen gehalten hat. Sie beinhalten – immer in der selben Reihenfolge – Einnahmen, Ausgaben, Getreiderechnung sowie die Viehrechnung des jeweiligen Jahres. Neben dem bereits angesprochenen Problem mit der Reinschrift, fehlen heute leider auch jegliche Belege (Rechnungsauszüge, Quittungen, „Rechnungszettel“), welche die Arbeit des Spitalmeister nachvollziehbar machen. Einige der Einnahmen und Ausgaben, wie etwa jene aus den Grunddiensten und Zinsen, ließen sich mit Hilfe des Spitalurbares aus dem Jahr 1636 belegen.

Im Laufe der Entwicklung der Waidhofener Rechnungsbücher war außerdem festzustellen, dass die Einträge immer kürzer gehalten wurden, und sich die Spitalmeister nicht mehr die Mühe machten, eine genaue Auflistung durchzuführen. So wurde in den 1670er Jahren der Fuhrlohn noch detailliert aufgelistet, in den 1790er nur noch die Gesamtsumme ausgewiesen. Neben diesen Schwierigkeiten musste sich der Bearbeiter auch mit der frühneuzeitlichen Buchungstechnik (Stichwort: Rechnungsrest) beschäftigen, um den doch komplizierteren Sachverhalt der Gutmachung in den Rechnungsbüchern verstehen zu können.

Aller Schwierigkeiten zum Trotz lieferten die Spitalamtrechnungen spannende Ergebnisse.

Wie in vergleichbaren Institutionen konnte auch für das Waidhofener Spital eine Teilung der Verwaltungskompetenzen festgestellt werden. Dem Rat als oberstes Organ unterstand der Spitalmeister, dem wiederum weiteres Personal, wie der Meier und seine Frau, eine Köchin sowie Mägde und Knechte unterstellt waren. Der Spitalmeister, so scheint es, kümmerte sich um alle Belange des täglichen Lebens. Er bezahlte die Löhne für landwirtschaftlichen Arbeiter sowie für die zahlreichen Handwerker welche nötig waren, das Spitalgebäude in Stand zu halten. Anhand der Rechnungsbücher ließ sich feststellen, dass neben den Ausgaben für Vieh und den Fleisshacker die Löhne für die Arbeiter einen hohen Stellenwert einnahmen. Neben dem eigentlichen Spitalgebäude waren die Handwerker, unter ihnen Zimmermänner, Schmiede oder Glaser, auch am Meierhof, bei den zahlreichen Stadeln sowie beim Haus des Bettelrichters tätig. Arbeiten gab es das Jahr hindurch zur Genüge, so mussten die Dächer ausgebessert, die Ställe und Stuben ausgeweißnet, die Kessel geflickt oder Böden ausgebessert werden. Auch die Arbeiten in der Landwirtschaft, vom Anbauen über die Ernte bis hin zur Endverarbeitung des Getreides und der Feldfrüchte, machten einen großen Teil des Spitalalltags aus. Landwirtschaftliche Erzeugnisse wie Getreide oder Wein wurden unter anderem, wenn nicht alles für die Verpflegung der Armen verwendet wurde, verkauft und stellten so eine Einnahmequelle für das Spital dar. Bedeutend für die Einnahmen als auch für die Ausgaben war der Handel mit Vieh, sei es durch die Einkünfte aus der Stier- und Schweinezucht oder durch den Verleih von Zugochsen.

Einnahmen durch den Fuhrlohn und durch das Interesse (Zinsen) aus dem Geldverleih belegen, dass das Spital sowohl eine gut gehende Spedition, als auch als eine Art Kreditinstitut fungierte.

Das Waidhofener Spital war ein für damalige Verhältnisse großer Wirtschaftsbetrieb der neben zahlreichen Liegenschaften, meist aus Stiftungen oder testamentarisch vererbt, auch über ein beträchtliches Barvermögen verfügte, welches bei der Stadt anliegend war, und jährlich etliche Gulden an Zinsen abwarf. Geld wurde auch benötigt, um die armen Spitaler, welche unentgeltlich und im Zeichen der christlichen Nächstenliebe in das Spital aufgenommen wurden, versorgen zu können. Viele Personen suchten um Aufnahme in das Spital an, um im Alter versorgt zu sein, und nur wenigen gelang es. Im Waidhofener Bürgerspital fanden zwischen 1678 und 1793 23 bis maximal 30 bedürftige Personen Unterkunft, die Anzahl der Mittel- und Herrenpfündner war wesentlich geringer, wenn diese auch für das Spital einträglicher waren. Jeder der Aufnahme im Spital fand war dazu verpflichtet, sein Hab und Gut dem Spital zu überschreiben – selbst wenn es nur eine Truhe mit Kleidung und etwas Geschirr war. So findet sich in den Rechnungsbüchern nicht selten

der Eintrag, dass nach dem Ableben eines Spitalers dessen Bettgewand oder seine alten Schuhe weiter verkauft wurden.

Ob das Spital – wie häufig in Quellen zu finden – tatsächlich ein „Ort der Barmherzigkeit“ war, lässt sich bezweifeln. Zwar konnten wohlhabende Bürger mit ihren Stiftungen an das Spital die Verpflegung der Insassen verbessern und für sich selbst „Seelenheil“ erlangen, für die Bewohner, allen voran für die armen, war der Alltag jedoch alles andere als barmherzig. Strenge Regeln, kaum Kontakt mit der Außenwelt und teilweise hartes mitarbeiten im Spital sowie auf den Nutzflächen, stellte für viele Menschen der Frühen Neuzeit allerdings die bessere Alternative, als in Armut alt zu werden, dar.

(10) Anhang

10.1 Frühneuzeitliche Maß- und Geldeinheiten

Getreidemaße³⁶¹:

1 niederösterreichischer Metzen entsprach

1588–1687: 53,25 l

1688–1756: 61,01 l

1756–1875: 61,49 l

Flüssigkeitsmaße³⁶²:

ab 1359:

1 Eimer = 56,59 l

ab 1762:

1 Faß Wein = 10 Eimer Wein = 580,03 l

1 Faß Bier = 4 Eimer Bier = 240, 50 l

1 Wiener Maß (Achtering, Pint) = 1,41 l

Flächenmaße³⁶³:

vor 1760:

1 Joch = 2 Landmetzenflächen = 5434,16 m²

1 Landmetzenfläche = 2717, 08 m²

1 Lüst = 1095,12 m²

nach 1760:

1 Joch = 3 Metzenflächen = 5754, 64 m²

1 Metzenfläche = 1918, 21 m²

1 Quadrat Klafter = 3,59m²

³⁶¹ SANDGRUBER, Ökonomie 584.

³⁶² ROTTLEUTHNER, Gewichte und Maße 45.

Holzmaße³⁶⁴:

1 Klafter = 3,4 Raummeter = 2,5 Festmeter

1 Rachel = 2,5 Wiener Klafter

1 Pfanne = 120 Klafter

Salzeinheiten³⁶⁵:

1 Fuderstock = 56–64 kg

1 Küffel = 7 kg

1 Wipfel = 1 Fuderstock

Geldeinheiten³⁶⁶:

Seit den Jahren 1510/11 galt in den österreichischen Ländern die Gulden-Kreuzer Zählung

1 Gulden = 60 Kreuzer à 4 Pfennige = 240 Pfennige

1 Schilling = 7,5 Kreuzer

Gewichte³⁶⁷:

1 Pfund = 0,56 kg

sonstige Maßeinheiten:**Textilindustrie**³⁶⁸:

Ballen Leinwand = 233, 28 m

Webe Leinwand = 41,99 m

Stück Leinwand = 23,33 m

Wiener Elle Leinwand = 0,77 m

³⁶³ ROTTLEUTHNER, Gewichte und Maße 44.

³⁶⁴ SANDGRUBER, Ökonomie 585.

³⁶⁵ ROTTLEUTHNER, Gewichte und Maße 90f. Die Angaben für das Gewicht schwanken je nach Herkunft des Salzes. Für die Maßeinheit Wipfl konnte kein entsprechender Wert gefunden werden, jedoch ist anzunehmen, dass das Gewicht ähnlich dem des Fuderstockes war, da auch die Preise im selben Bereich lagen.

³⁶⁶ SANDGRUBER, Ökonomie 583.

³⁶⁷ Ebenda 11.

³⁶⁸ Ebenda 94.

10.2 Aufstellung der gesamten Bilanz

Tabelle 7: „Bilanz“ der Jahre 1678–1793

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Verbleib	Gutmachung	Rest
1678	1.485 fl. 1 s. 28 d.	445 fl. 5 s. 21 d.	1.039 fl. 4 s. 7 d.	1.022 fl. 6 s. 3,5 d.	16 fl. 6 s. 3,5 d.
1679	1.474 fl. 4 s. 15,5 d.	801 fl. 3 s. 7 d.	673 fl. 1 s. 8,5 d.	691 fl. 5 s. 29,5 d.	18 fl. 4 s. 21 d.
1680	1.120 fl. 5 s. 13 d.	527 fl. 6 s. 24,5 d.	529 fl. - s. 13 d.	575 fl. - s. 13,5 d.	17 fl. 6 s. 11 d.
1711	1.340 fl. 10 x. 3,5 d.	665 fl. 31 x. 3 d.	674 fl. 39 x. 0,5 d.	593 fl. 56 x. 3 d.	80 fl. 42 x. 1,5 d.
1712	1.051 fl.	460 fl. 6 x. 1,5 d.	590 fl. 46 x. 1,5 d.	604 fl. 32 x. 1 d.	13 fl. 46 x. 0,5 d.
1713	1.008 fl. 2 s. 23,5 d.	563 fl. 4 s. 4 d.	444 fl. 6 s. 19,5 d.	427 fl. 7 s. 3 d.	16 fl. 7 s. 16,5 d.
1750	7.832 fl. 21 x. 1 d.	495 fl. 24 x.	7.336 fl. 57 x. 1 d.	7.304 fl.	32 fl. 57 x. 1 d.
1751	8.471 fl. 11 x. 3,5 d.	690 fl. 52 x. 2 d.	7.780 fl. 19 x. 1,5 d.	7.604 fl.	176 fl. 19 x. 1,5 d.
1752	8.487 fl. 39 x. 3 d.	573 fl. 24 x. 3 d.	7.914 fl. 15 x.	7.904 fl.	10 fl. 15 x.
1753	8.504 fl. 45 x. 0,5 d.	512 fl. 26 x. 2 d.	7.997 fl. 18 x. 2,5 d.	7.904 fl.	93 fl. 18 x. 2,5 d.
1790	10.241 fl. 51 x. 1 d.	877 fl. 51 x. 1 d.	9.364 fl.	9.406 fl.	112 fl. 54 x.
1791	10.309 fl. 9 x. 1 d.	818 fl. 50 x. 1 d.	9.490 fl. 19 x.	9.546 fl. 33 x.	86 fl. 14 x.
1793	16.284 fl. 9 x. 1 d.	869 fl. 17 x.	15.514 fl. 52 x. 1 d.	15.588 fl. 30 x.	73 fl. 37 x. 3 d.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

10.3 Austeilung aus den Sammelbüchsen

Tabelle 8: gesamte Darstellung der Austeilung aus den Sammelbüchsen an die armen Spitaler

Jahr	Quartal	Inhalt Büchsen	Anzahl d. Armen	Freitag-Kreuzer pro Person
1678	1	6 fl.	30	11 x.
	2	6 fl.	30	11 x.
	3	7 fl. 2 s. 8 d.	29	13 x.
	4	5 fl. 4 s. 14 d.	29	11 x. 2 d.
1679	1	5 fl. 20 x.	29	10 x.
	2	6 fl. 47 x.	27	13 x.
	3	8 fl.	30	30 x.
	4	5 fl. 2 s.	30	9,5 x.
1680	1	5 fl. 15 x.	30	9,5 x.
	2	6 fl. 4 s.	30	12 x.
	3	8 fl.	30	13 x.
	4	6 fl. 4 s.	30	12 x.
Kein Freitag-Kreuzer mehr!				
1711	1	16 fl. 19 x.	22	44,5 x.
	2	25 fl. 18 x.	22	1 fl. 9 x.
	3	25 fl. 18 x.	23	1 fl. 6 x.
	4	25 fl. 36 x.	24	1 fl. 4 x.
	M.M.T. ³⁶⁹	18 fl. 42 x.	22	51 x.
1712	1	21 fl. 51 x.	23	57 x.
	2	24 fl. 34 x.	22	1 fl. 7 x.
	M.M.T	22 fl.	22	1 fl.
	3	29 fl. 20 x.	22	1 fl. 20 x.
	4	27 fl. 8 x.	22	1 fl. 14 x.
1713	1	22 fl. 22 x.	22	1 fl. 1 x.
	2	29 fl. 49 x.	23	1 fl. 10 x.
	3	20 fl. 32 x.	23	1 fl. 14 x.
	4	26 fl. 4 x.	23	1 fl. 8 x.
	M.M.T	16 fl. 29 x.	23	43 x.
1714	1	11 fl. 16 x.	22	28 x.
	2	15 fl. 57 x.	23	39 x.
	3	21 fl. 19 x.	23	53 x.
	4	15 fl. 43 x.	23	41 x.
1751	1	13 fl. 6 x.	22	33 x.
	2	19 fl. 1 x.	23	47 x.
	3	23 fl. 37 x.	23	59 x.
	4	20 fl. 10 x.	23	50 x.

³⁶⁹ M.M.T = Maria Magdalena Tag. In manchen Jahren gab es eine zusätzliche Austeilung aus den Sammelbüchsen am Maria Magdalena Tag.

1752	1	14 fl. 11 x.	23	37 x.
	2 (Mai)	18 fl. 1 x.	23	47 x.
	3 (Sept.)	26 fl. 27 x.	23	1 fl. 9 x.
	4	17 fl. 38 x.	23	46 x.
1753	1 (März)	20 fl. 19 x.	23	53 x.
	2 (Juni)	23 fl. 23 x.	23	1 fl. 1 x.
	3 (Sept.)	20 fl. 10 x.	22	55 x.
	4	17 fl. 14 x.	22	47 x.

1790 nicht mehr aufgelistet

1791 nicht mehr aufgelistet

1793 scheint die Austeilung aus den Sammelbüchsen nicht mehr in den Rechnungen auf.

Quelle: StA Waidhofen, RP 1678–1793.

10.4 Testament von Ferdinand Carl von Sancés, Raithändler von Wien (mit Bestiftung des Waidhofener Spitals)

Wien, 1719 Dezember 8 [Kollationsvermerk durch Stadtschreiber, 1764 August 31]

Archiv: StA Waidhofen, Karton Spitalangelegenheiten (ohne Detailverzeichnis).

Ich, Ferdinandt Carl von Sancés, einer löb(ichen) gemainer und kay(serlichen) residenz stadt Wien ervesster ober raitthandler, bekhenne für mich und meine erben, das, nachdeme ich mit guetten wissen und zeitlichen wohlbedacht aus sonderbahrer bewegnus und betrachtung des annoch gering gestüfteten spittalls zu Waydhofen an der Ybbs, denen darinn befindlichen armen leüthen einige kost verbesserung und ergözlichkeit zu stifften entschlossen, dem ehrsamben und wohlweisen N(omen) richter und rath der hochfürstl(ichen) freysingerlichen stadt Waydhofen an der Ybbs, von meinen wenigen vermögen eine summa per drey hundert gulden einzuhändigen verordnet und selben, bey vermeidung der schweren straff Gottes, dahin verbunden habe, das jene wohlgedachter N(omen) richter und rath, die hiemit gestüffte dreyhundert gulden an ain sicheres orth gegen vier pro cento jährlichen interehse, so zwölf gulden austragent, unangreiflich anlegen und secundo von diesen zwölf gulden denen armen leüthen im spittal zu drey heiligen fest tägen nemblich am glorreichen Oster-, Pfingst- und Weyhenachts tag für eine extra ergözlichkeit, jeder persohn ein pfundt fleisch, semmel umb ein kreützer und ein seidl wein umb drey kreüzer, ohnabbrechlich reichen lassen darfüro tertio sie, armen leuth, an eben selben tägen zu trost und heyl meiner armen seele, mit ihren gebett ingedenck zu seyn und wenigst einen rosenkranz zu betten gewis anhalten solle und möge. Treulich ohne gefährde zu dessen wahren urkunt habe ich meine geliebte ehegemahlin und eingesetzte universal erbin, Maria Magdalena gebohrne von Albrechtsburg, dahin nachtrueklichst ersuechet gegenwärtigen stiftbrief an statt meiner (zu mahlen mich die leibs schwachheit vor auf und einrichtung dieser stiftung zu geschwindt überfahlen) nicht allein zu unterschreiben und mein pettschafft anzudeuetten, sondern auch zu schleuniger vollziehung meines gutten vorhabens sie als mein ohngezweiflete erbin zugleich mitzufertigen und solchen wohlgemelten richter und rath zu Waydhofen ohngesaumbt einhändigen zu lassen, damit gedacht stiftung mit nechst kommenden heiligen Weyhenacht tag dieser lauffenden jahrs den anfang und fortgang haben könne, zu welchen allen auch dessen ewiger obsicht und darobhaltung oft wiederhalter, N(omen) richter und rath, unter der schwären straff Gottes eingewilliget und obriges zu leisten versprochen und destwegen

mit einen gefertigten schriftlichen levers diesen stüffbrief ordentlich ausgewechslet.

*Actum Wien am fest der unbefleken empfängnus Mariee im jahr siebenzehen hundert und
neünzehen*

Ferdinand Carl v. Sancés

Maria Magdalena v. Sancésin, gebohren von Allrechtsbürg

10.5 Transkription der Rechnung des Waidhofener Spitalmeisters Mathias Paukenhaider für das Bürgerspital von Waidhofen 1680

Waidhofen, 1680 Dezember 31 [?] / Entlastungsvermerk 1682 März 4

Archiv: StA Waidhofen, RP 1680.

Spittall ambts Raittung, mein Matthia Paukenhaiders, burgers und der zeits verordneten spitlmaister zu Waydthoven an der Ybbs 1680

	fl.	s.	d.
[1] <i>Empfang überrumbener guettmachung an restständten</i>			
<i>Erstlichen bringe ich hiehero per empfang, den in meiner fertigen spitlambts raittung beygelegten resstandten extract, in summa austragendt</i>			
	691	5	29½

Latus et Summa per se.

[2] *Empfang an raittrest, nihil*

[3] *Empfang an jährlichen grundt diensten und zünsen von etlichen heusern, gärten, städln und holzhütten, vermig des neuen urbary.*

Folio

<i>10, von der almb oder viechwaydt züns</i>	2	-	-
<i>16 bis 99, dienst von denen heusern Khollsteigen, gärten, städln und holzhütten, haben die vorig jahr, vermig des neuen urbary, in ainer summa jährl(ich) gebraucht: 23 fl. 7 s. 12 d. Der weillen aber diss 1680te jahr, Simon Gschaidtbachern, wagner, auf sein wagenhütten, ut folio 60 zusechen, jährlicher züns oder dienst 4 s. gemacht worden, bringts anheuer in summa 24 fl. 3 s. 6 d., welche ich also vor völlig in empfang nimbe, id est</i>	24	3	6
<i>107, von Penkhpaurn guett die jahrl(iche) dienst</i>	-	2	-
<i>Das robothgelt</i>	1	4	-
<i>Item von einer löbl(ichen) N.Ö. landtschafft, den auf iedes haus ausgeschribnen anschlag als</i>	4	-	-
<i>Desgleichen die landtsteuer mit</i>	2	-	-

Latus: 34 fl. 1 s. 6 d.

[4] Ebnermassen die monathgeldter auf daß ganze jahr durchgehend mit 30 kr.

6 - -

Folio

110 bis 123, von khleinen dienst ambt Hickhersberg mit

5 6 1½

127, vom zechendt in Neustädtl, so auf dises jahr zu gelt verlassen worden, bringt des spittals thaill hiervon so ich empfang

10 - -

138, von der Sandtleuthen

- 4 -

Item den dienst oder zechendt in Neuhofer pfarr, lauth des alten urbary folio 83, von dessen inhabern Gregorio Zächerl und Adam Heindl zu Ponhalmb, empfang mit

- - 21

Latus: 22 fl. 2 s. 22½ d.

Summa der grundtdienst und züins 56 fl. 3 s. 28 ½ d.

[5] Empfang an bezalten capitalien

Den 2. Januar 1680 erlegt und bezalt Wolfgang Schachner, spittallers underthon am Penkhpaur guett, seine, vermig schuldtbrieff dat. 24ten December 1674, dem spittall alhier über vorherige abfühung noch schuldig geweste 50 fl. capital, welche hiemit, dan obbesagter schuldtbrieff, nunmehr cassirt, auch kraithe, id est

50 - -

Den lesten December diss 1680te jahr, hat ein ersa(mer) handtwerck der kürschnermaister alhier, ain, ihre von alhiesiger burgerspittall aufhabendten, capital der 30 fl. abgeführt, 15 fl., welche per empfang nembe

15 - -

In monath October diss 1680te jahrs, hat ein ersa(mer) handtwerch der Leinwöber alhier, an ihre dem spittall alda schuldig gewesten 100 fl. capital erlegt

50 - -

Latus et summa: 115 fl. - s. - d.

[6] Empfang an interesse bey der burgerschafft

Folio

183, Philipp Köchel wegen aufhabendten 40 fl. capital	2	-	-
186, Simon Wagner, Huefschmidt, von 50 fl. capital	2	4	-
230, Georg Khöppel von 120 fl. capital	6	-	-
197, Johann Hölbling von 100 fl. capital	5	-	-
102, Matthias Paukhenhaidter von 100 fl. capital	5	-	-
215, Peter Adlers wittib von 100 fl. capital	5	-	-
217, Thoma Grienuer von 200 fl. capital	10	-	-
221, Carl Ohrtner von 100 fl. capital	5	-	-
223, Jacob Hinderleuthner von 80 fl. capital	4	-	-
225, Ein ersa(mes) handtwerch der kürschnermaister alhier, von 30 fl. capital	1	4	-
228, ein ersa(mes) handtwerch der Leinwöber, von 100 fl. capital	5	-	-
231, Wolfgang Schachner am Penkhpauern guett hat, wie voran zusehen, seine 50 fl. capital den 2. Jener diss 1680ten jahrs abgefuehrt, also khein interesse nit mehr schuldig zugeben zu bricht.			

Latus et summa: 51 fl. - s. - d.

[7] Empfang an legat unnd geschäftten

Den 8. February 1680, daß, von herrn Thobia Schachner gewesten des rahts und burg(erlichen) handlsmann alhier, see(lig) verschaffte legat per 10 fl., von seiner hinderlassnen ehewürthin und successore, empfang mit 10 - -

Den 31. May diss 1680te jahr, daß, von iro g(nädiglichen) herr Johann Christoph Gamser von Griemberg, der herrschafft Carlspach gewesten besizern, seel(ig) verschaffte legat als 5 fl., denen armen spittallern alhier seiner disposition, nach auf die handt ausgethailt worden, gebiehet mir also nichts zuverraithen; zu bricht.

Ingleich den 3. September, praedicti anni, daß, von Hannsen Wernberger see(lig), verschaffte legat pr. 10 fl. von seiner hinderlasnen ehewürthin, Maria Magdalena, empfang, so denen spittallern alsbalden, des legatary mainung nach, somit auf die händt ausgehailt worden, destwegen auch solches nur nachricht gesezt würdt.

Latus et summa per se.

[8] Empfang an einkauffgeldt nihil

[9] Empfang alles dessen, was dises jahr aus dem spittall verkhaufft und erlest worden.

Den 7. Marty diss 1680te jahr, Wolffen Reich, burg(erlichen) riemer, 1 khuehautd verkhaufft per

3 - -

Item 1 stierhautd pr.

3 4 -

Diss jahr hindurch erstbemelten Wolffen Reich 6 rauche khalbfell verkhaufft, à per 3 s. 18 d.

2 5 18

Den 8. dito, der verstorbene Anna Maria Obensorfferin, geweste spittallerin, verlassenes pöthgwändl verkhaufft

5 - -

Ebenfahls ihr schwarzes trüchel per

- 2 -

Den 15. May, in beysein herr Michael Humels als inspectorn, Hanns Holzenberger, burg(erlichen) fleischhakhern alhier, daß paar spittaloxen verkhaufft worden per

70 - -

Den 4. September der verstorbnen Margaretha

Latus: 84 fl. 3 s. 18 d.

[10] Falkhin, geweste spittallerin, ihr hinderlasenes pöthgwändl den Hanns Edter, burgern alhier, verhandlet worden per

6 - -

Item ihr schwarz trüchel dem Caspar Mayr, burg(erlichen) lederer alhier, verkhaufft per

- 2 12

Ingleichen ain altes pöthpfändl per

- 3 6

Den lesten December abermahlen, in beysein herr Michael Humels als inspectori, Hannsen Holzenberger, burg(erlichen) fleischhakher alhier, ainen spittall oxen, nit mehr zum ziechen tauglich gewesen, verkhaufft per

32 - -

Latus: 38 fl. 5 s. 18 d.

Summa alles dessen, was dises jahr aus dem spittall ist verkhaufft und erlest worden

132 fl. 1 s. 6 d.

[11] Empfang umb verkhaufftes gethraidt

Weillen ich, Matthias Paukenhaider, von dem spittall 15 mezen habern kheufflichen angenomben, als habe ieden mezen per 26 x., wie der algemainer khauff gewesen, bezalt,

so per empfang verreithe

6 4 -

Im monath Marty seint zu unterschiedlichen mahlen von dem spittall casten 37 mezen gersten, ieder per 50 x., verkhaufft worden, dahero den werth per empfang nimbe

30 6 20

Latus et summa: 37 fl. 2 s. 20 d.

[12] Empfang an mülchgeldt

Die erste quatemala in der fasten, die milch pixen von der köchin empfang, dieselbe in beysein der armen spittaller eröffnet, hat sich darin befunden 5 fl. 15 x. und seint dazumahlen der armen 30 gewesen, hiervon die Freytag khreuzer zu recht ausgethailt, ieden 9 ½ kreuzer. Der köchin und mayrin ihr deputat 4 s. ist, also dise austhaillung dem empfang gleich, dahero mir nichts zuverreithen gebüehrt.

Dan in dem anderten quartall die milchpixen von der köchin empfang, dieselbe in beysein der armen spittaller eröffnet, hat sich darinen befunden 6 fl. 4 s.. Dazumahlen auch der armen 30 gewesen, hiervon die Freytag kreuzer, als ieden 12 zu recht ausgethailt. Der köchin und mayrin aber ihr deputat 4 s., dahero ebenmässig dise austhaillung dem empfang gleich, und nichts zu verraiten übrig.

[13] In der driten quatemala abermahlen die milchpixen von der köchin empfang, dieselbe in beysein der armen spittaller eröffnet, hat sich darinen befunden 8 fl.. Dazumahlen der armen 30 gewesen, hiervon die Freytag kreuzer zu recht ausgethailt, ieden 13 kreuzer. Der köchin und mayrin ihr deputat 4 s. macht, also dise verthaillung in allen 7 fl., verbleibt in meinen empfang

1 - -

In der driten quatemala widerumb die milchpixen vihitirt, hat sich darinen befunden 6 fl. 4 s.. Dazumahlen der armen auch 30 gewesen, hiervon ieden 12 x.. Der köchin und mayrin hingegen 4 s. zuegestellt, ist also dise austhaillung dem empfang gleich.

Latus et summa per se.

[14] Empfang von denen blaichstötten

An der Gottsakher und Eiswissen, dan in Preinfeldt seint disen sommer, von unterschiedlichen persohnen, 167 lenng leinwath geblaicht worden, von ieder 2 x.

5 4 16

Latus et summa perse.

[15] Sonderbarer geldt empfang

Herr Georg Christoph Hofman des rahts alhier solle, als tüz und ungelts cassir, aus seiner cassa, wegen des bey gemeiner statt anligendten 3300 fl. spittaller (ischen) capital dem armen haus alda, auf an heuer daß interesse per 165 fl. abgefuehrt haben. Weillen aber solches über öffters anmahnen nit beschehen, also auch auf diss 1680te jahr khein interesse verraiten khönnen zu bricht.

[16] Empfang an fuehrlohn, was dises 1680te jahr mit denen spittall oxen verdient worden

Den 4. Januar 1680 von herr Johann Heuserer, des rahts, zum Tempusen auf die Zell, ain vüsl wein gefuehrt, zalt

- 3 6

Den 9. dito, wider herr Johann Heuserer von Siechenhaus 3 fuehr wein gefuehrt

- 2 12

Dito, herr Stephan Vallast, des rahts, 4 fuehr wein hereingefuehrt, entricht

- 3 6

Eodem, Michael Gererstorffer 2 fuehr wein hereingefuehrt, zalt

- 1 18

Den 15. dito, herr Ferd(inand) Ernst Plauz, des rahts, ain tag zuchtholz gefuehrt

- 5 -

Den 19. dito, herr Stephan Vallast ain fuehr vässer

- - 12

Den 20. dito, V. Andrea Risen zum Pfreiz Schlosser, wegen ain 6 vüsl wein zufuehren, entricht

- 1 10

Den 24. dito, Andreas Kerscher wegen reverendo 2 fuehr gaill zufuehren, entricht

- - 24

Den 26. dito, Stephan Hiesperger wegen ain fuehr sandt

- - 16

Latus: 2 fl. 2 s. 14 d.

[17]

Den 30. Januar von herr Hanns Heuserer zu den Tempus auf die Zell, wegen ain vüsl wein

- 2 -

Den 31. dito, Thobias Wernstorffer 1 tag holz gefuehrt, zalt

- 4 -

Den 6. Februar von Andrea Hölbling zu Johann Mitermaier, wegen ain väßl wein
zuführen - 1 18

Den 7. dito, Gottfriedt Abl wegen 3 fuehr holz zuführen, zalt
- 1 6

Den 8. dito, herr Philipp Jacoben Franz, des rahts, wegen 3 fuehr lähn
- 1 6

Den 13. dito, von Abraham Waichinger zu Andre Risen, 2 väßl wein geführt
- 4 -

Den 19. dito, herr Georg Christoph Hofmann des rahts, wegen ½ tag reverendo gaill
zuführen, entricht - 2 -

Dito, Welser Schärschmidt wegen 3 fuehr holz zuführen, zalt
- 1 6

Den 20. dito, von herr Hanns Heuserer zu den Tempusen auf die Zell, 2 väßl wein
zuführen, entricht - 4 -

Den 21. dito, herr Hanns Heuserer wegen ½ tag reverendo gaill zu führen
- 2 -

Latus: 2 fl. 7 s. 6 d.

[18]

Den 22. Februar, herr Paul Eberhardt, des rahts, wegen reverendo 3 fuehr gaill zuführen
- 1 2

Dito, Sebaldt Einkhl wegen ½ tag holz zuführen, zalt - 2 -

Den 27. dito, Abraham Waichinger von der Ponlehnerin, wegen 1 tag hey zuführen
- 5 -

Den 28. dito, herr Stephan Vallast wegen 3 fuehr lahrer vässer
- 1 6

Den 11. Marty, der Wastlin wegen reverendo 2 fuehr gaill zuführen, zalt
- - 24

Den 11. dito, von Abraham Waichinger zu den Thierridl, 2 väßl wein geführt
- 2 24

Eodem von Matthias Gschaidter zu Böehamb, bökha, wegen 2 väßl wein zuführen
- 2 12

Den 12. dito, Jacob Englohner von ainer fuehr laden zuführen, entricht

- - 24
Dito, Matthias Pachner wegen 1 fuehr holz zufuehren, zalt

- - 24

Latus: 2 fl. - s. 26 d.

[19]

Den 15. April, herr Georg Christoph Hofmann wegen umbpauung 2 khrauthäcker

- 1 18

Dito, Michael Heindl wegen umbpauung aines khrauthacker, zalt

- - 24

Den 16. dito, herr Stephan Vallast wegen umbpauung aines khrauthacker

- - 24

Dito, Elias Edter, sengsschmidtmaister, wegen umbpauung aines khrauthacker

- - 24

Eodem, Andren Hopfen ain khrauthacker umbpauen lassen, darfür

- - 24

Widerumb an solchen tag, Paul Moser wegen umbpauung aines khrauthacker

- - 24

Dito, Jacob Scharnagl ain khrauthacker umbgepauet, daher gelohnt

- - 24

*Den 2. May von herr Hanns Heuserer zu den Tempus auf die Zell, 2 väsl wein gefuehrt,
destwegen bezalt*

- 4 -

Den 9. dito, von herr Ferd(inand) Ernst Plauz zu Zacharias Lethner, 1 väsl wein gefuehrt

- 2 -

Latus: 1 fl. 4 s. 12 d.

[20]

Den 9. May von herr Plauzen zu herr Philipp Jacob Franzen, wegen 1 vas wein zufuehren

- 1 6

Den 10. dito von Hanns Edter zum Thierridl ain väsl wein gefuehrt

- 2 -

Den 17. dito, herr Matthias Purgstorffer 1 fuehr sandt zufuehren

- 1 2

Den 20. dito, herr Johann Heuserer wegen umbpauung 5 khrauthacker

	-	4	-
<i>Dito, Michael Gererstorffer wegen umbpauung eines khrauthakher</i>			
	-	-	24
<i>Dito, Andreas Kerscher von ainen khrauthakher umbzupauen</i>			
	-	-	24
<i>Eodem, herr Ferd(inand) Ernst Plauz von 3 khrauthäkher umbzupauen</i>			
	-	2	12
<i>Den 21. dito, herr Michael Heindl wegen umbpauung aines khrauthakher</i>			
	-	-	24
<i>Dito, herr Caspar Zün, des rahts, wegen umbpauung 3 khrauthakher</i>			
	-	2	15

Latus: 1 fl. 7 s. 17 d.

[21]

<i>Den 22. May, Elias Edter wegen umbpauung aines khrauthakher, zalt</i>			
	-	-	24
<i>Dito, herr Georg Christoph Hoffman, des rahts, von 2 khrauthakher umbzupauen</i>			
	-	1	18
<i>Den 23. dito, herr Stephan Vallast von ain khrauthakher umbzupauen, zalt</i>			
	-	-	24
<i>Dito, Jacob Scharnagl wegen umbpauung aines khrauthakher</i>			
	-	-	24
<i>Illo die, Paul Moser ain khrautakher pauen lassen, zalt</i>	-	-	24
<i>Den 25. dito, von herr Hanns Heuserer zu den Tempusen auf die Zell ain vas wein gefüehrt, er entricht</i>			
	-	3	6
<i>Dito, Thoma Modl wegen umbpauung aines khrauthakher</i>			
	-	-	24
<i>Den 27. dito, Matthias Edter wegen umbpauung 2 khrauthakher entricht</i>			
	-	1	18
<i>Den 28. dito, von herr Ferd(inand) Ernst Plauz zu Wolff Rökh, ain väsl wein zufüehren</i>			
	-	-	20

Latus: 1 fl. 3 s. 2 d.

[22]

Den 30. May, zalt Philipp Köchel von 2 fuehr scheitern

- - 20

Dito, von Hanns Edter zu dem Thierridl wegen ain vösl wein zuführen

- 2 -

Den 13. Juny, herr Hanns Heuserer umb von ½ tag hey zuführen, bezalt

- 2 -

Den 15. dito, von Hanns Edter zu dem Thierridl, 1 vösl wein geführt

- 1 18

Den 17. dito, herr Ferd(inand) Ernst Plauz umb zu Wolffen Köchen geführten ain vösl wein, entricht

- 1 6

Den 18. dito, herr Georg Christoph Hofman wegen ½ tag hey zuführen

- 2 -

Den 19. dito, von herr Hanns Heuserer wegen aines zum Tempusen auf die Zell geführten vösl wein, bezalt

- 4 20

Den 21. dito, von Abraham Waichinger zu Andren Risen auf die Zell, ain vösl wein zuführen

- 4 -

Latus: 2 fl. 2 s. 4 d.

[23]

Den 3. July von Hanns Eder zu dem Thierridl, wegen ain vösl wein zuführen

- 2 12

Den 11. dito, von Andrea Hölbling zu Hanns Mitermair, 1 vösl wein geführt, hiervon

- 1 18

Dito, herr Georg Christoph Hofman wegen einführung seines khorn, entricht

- 2 -

Den 16. dito, herr Georg Christian Embler von ainer fuehr thraidt

- - 24

Den 5. August, von herr Hanns Heuserer zu den Tempus auf Zell, 1 vösl wein führen lassen, hiervon geben

- 2 12

Den 7. August, von herr Ferd(inand) Ernst Plauzen zu Zacharias Lethner, von 1 vösl wein zuführen

- 2 12

Den 8. dito, Valentin Wolff Reich, wegen 2 fuehr lännb zuführen, entricht

- 1 18

Den 31. dito, von herr Hanns Heuserer zum Tempusen auf Zell, 1 väsl wein gefuehrt

- 2 12

[24]

Den 2. September von herr Ferd(inand) Ernst Plauz zu Zachariasen Lethner, wegen 1 väsl wein zufuehren

- 1 18

Den 3. dito, von Matthias Gscheider zu Nicolanns Geissenhofer, wegen 1 väsl wein zufuehren

- 1 6

Dito, herr Georg Christoph Hofman, des rahts, von seinen grainneth einzufuehren, entricht

- 2 -

Eodem, Hanns Thoma Ponz wegen ain fuehr grainnet zufuehren, zalt

- - 24

Den 5. dito, herr Philipp Jacob Eybeggern des umb ½ tag grainnet zufuehren

- 2 12

Den 7. dito, vom Schazeder, so von herr Michael Humel, des rahts seniorn, ain väsl wein erkhaufft, die spittall oxen zu fuehrung solchen weins zuegespandt und er bezalt

- 2 12

Eodem, herr Ferd(inand) Ernst Plauz wegen ainer fuehr thraidt

- - 24

Den 16. dito, Jacob Khornhueber von verrichter 1 fuehr feill, zalt

- 1 2

Latus: 1 fl. 4 s. 8 d.

[25]

Den 17. September von herr Hanns Heuserer zum Tempus auf die Zell, 1 väsl wein gefuehrt, gelohnt

- 2 6

Den 24. dito, herr Georg Christian Embler, des rahts, wegen lähn zufuehren

- 6 -

Den 25. dito, von herr Johann Heuserer zum Tempusen auf die Zell, 1 väsl wein fuehrn lassen

- 2 12

Dito, herr Johann Heuserer, des rahts, von verrichter 2 fuehr khraudt

- 1 18

Den 28. dito, von Thoma Wagner zu den Gsollhofer auf Zell, 1 väsl wein führen lassen

- 2 12

Eodem, von Hanns Thoma Ponzen zu den Pichler, 1 vasl wein geführt worden, hiervon gelohnt

- 1 6

Den 7. October, Jacoben Reinprecht, milner, 1 tag laimb führen lassen

- 4 -

Den 10. dito, herr Philipp Jacob Franz, von 2 khrauthakher umbzupauen

- 1 18

Latus: 2 fl. 5 s. 12 d.

[26]

Den 10. October, widerumb herr Stephan Vallasten ain khrauthakher gebaut, entricht

- - 24

Dito, Michael Gererstorffer wegen umbpauung aines khrauthakher, zalt

- - 24

Den 11. dito, herr Johann Heuserer, des rahts, von Hanns Thoma Ponzen zu seinen haus 1 väsl wein fühern lassen

- - 24

Eodem, herr Georg Christoph Hofman wegen umbpauung 2 khrauthakher, entricht

- 1 18

Dito, herr Caspar Zün wegen umbpauung 3 khrauthakher

- 2 18

Den 14. dito, herr Georg Christ(oph) Hofman, des rahts, von 3 fuehr rueben

- 2 12

Den 15. dito, von herr Johann Heuserer zum Tempusen auf die Zell, 1 väsl wein führen lassen

- 1 -

Den 17. dito, von Weit Auchdorffer zu Andre Kherscher, 2 väsl wein geführt

- 1 18

Den 19. dito, herr Ferd(inand) Ernst Plauz wegen umbpauung 3 khrauthakher

- 2 12

Latus: 1 fl. 6 s. - d.

[27]

Den 21. October widerumb herr Ferd(inand) Ernst Plauz von 2 fuehr rueben

- 1 18

<i>Den 30. dito, von herr Ferd(inand) Ernst Plauz zu den Zacharias Lethner, 1 vösl wein gefuehrt</i>	-	1	-
<i>Den 31. dito, von Abraham Waichinger zu den Andre Risen auf Zell wegen 3 vösl wein zufuehren, zalt</i>	-	4	-
<i>Den 8. November, Paul Moser wegen umbpauung aines khrauthakher</i>	-	-	24
<i>Dito, Andreas Hopf wegen umbpauung aines khrauthakher</i>	-	-	24
<i>Eodem, Mathias Eder von 1 khrauthakher umbzupauen</i>	-	-	24
<i>Illa die, Elias Eder auch von 1 khrauthakher umbzupauen</i>	-	-	24
<i>Den 9. dito, von herr Ferd(inand) Ernst Plauz zu Zachariasen Lethner, 1 vas wein gefuehrt, entricht</i>	-	4	-
<i>Eodem, von herr Johann Heuserer zum Tempuse auf Zell, 1 vas wein gefuehrt</i>	-	4	24

Latus: 2 fl. 2 s. 18 d.

[28]

<i>Den 9. November von herr Johann Heuserer zu Georg Grueber, 1 vösl wein fuehren lassen, zalt</i>	-	1	6
<i>Den 11. dito, von Matthias Gschaider zu Zachariasen Spreuz auf die Leuthen, 1 vösl wein gefuehrt, gelohnt</i>	-	2	12
<i>Eodem, widerumb von Matthia Gschaider zu Georg Fraunwiser, 1 vösl wein gefuehrt</i>	-	-	24
<i>Den 11. dito, von herr Ferd(inand) Ernst Plauz zu Wolff Khökh, wegen 1 vösl wein zufuehren, zalt</i>	-	1	-
<i>Den 12. dito, Simon Ponholz wegen aines stukh holz zu ainen pachtrog fuehrlohn zalt</i>	-	2	-
<i>Den 20. dito, von herr Johann heuserer zu Georg Grueber, wegen 1 vösl wein zufuehren, entricht</i>	-	1	2
<i>Den 24. dito, von Hanns Thoma Ponzen zum Gsöllhofer auf Zell, 1 vösl wein fuehrlohn</i>	-	-	24
<i>Den 29.dito, von Andrea Hölbling zu Johann Mitermair, 1 vösl wein gefuehrt</i>	-	1	6

Latus: 1 fl. 2 s. 14 d.

[29]

Den 29. November von Mathia Gschaidter zu Nicolaun Geissenhofer, wegen 1 väsl wein zuführen	-	1	6
Den 2. December von Abraham Waichinger zu Andrea Risen auf die Zell, umb hinumbgeführter 2 väsl wein	-	3	6
Dito, von Abraham Waichinger zu herrn Paul Eberhardt, des rahts, 2 väsl wein zuführen	-	1	18
Den 4. dito, von Schilchermilner dem Hanns Stainberger umb verichter 1 fuehr lohn, zalt	-	-	16
Den 5. dito, von Andrea Rerscher zu Georg Fraunwiser, zimmerman, ain väsl wein fühern lassen	-	-	24
Den 9. dito, von herr Johann Heuserer zum Tempusen auf die Zell, umb geführter drey väsl wein	-	7	6
Den 11. dito, herr Philipp Jacob Franz wegen ain fuehr laden zueführen	-	-	24
Dito, von herr Ferd(inand) ernst Plauz zu Wolff Kökh, 1 väsl wein führen lassen	-	1	18

Latus: 2 fl. - s. 28 d.

[30]

Den 13. December herr Johann Heuserer wegen reverendo ½ tag gaill zuführen	-	2	-
Dito, von Matthais Gschaidter zu Zacharias Spreiz, 1 väsl wein hinaus gestraift	-	-	24
Den 20. dito, von Hanns Eder zu herrn Philipp Jacob Franz, des rahts, 2 väsl wein geführt, zalt	-	2	20
Dito, von herr Johann Heuserer zu Georgen Grueber, ain väsl wein geführt, destwegen gelohnt	-	1	6
Dito, von Michael Gererstorffer zu Hanns Wernbergers wittib, wegen ain väsl wein zuführen	-	1	14
Item ist der spittall wagen ainem ihro gn(ädigen) alhiesigen herr stattpfarrers underthon gelihen worden, dahero er bezalt	-	2	-

Latus; 1 fl. 2 s. 4 d.

[31] Summa des empfanges fuehrlohns: 29 fl. 3 s. 3 d.

[32] Summa summarum des vöiligen empfangs: 1120 fl. 5 s. 13 d.

Volgen hierauf die ausgaben

[33] Ausgab auf hinterstelligen raittraist

Hiehero söze per ausgaab, den inhalt meiner fertig 1679 jähr(lichen) spitlampts raittung, mir von dem spittall heraus schuldigen paren raithrest, nemblichen pr.

18 4 21

Latus et summa per se

[34] Ausgaben auf fleisch und auf den fleischhakher, auch underhalt und nahrung der armen spittaller

Die erste quatember, Hannsen Holzenberger, burg(erlicher) fleischhakher alhier, lauth auszigl n° 1, umb genombenes fleisch, zalt

37 - -

Die anderte quartember, vermig auszigl n° 2 gedachten Holzenberger, umb fleisch ins spittall entricht

24 7 24

Die drite quatember, abermahls umb von bedeuten Holzenberger ins spittall alhier, geholtes fleisch, ut schein n° 3 guetgemacht

51 - 18

Die vierte quatember, mehrmahlen umb fleisch, crafft b(e)scheinigung n° 4, bezalt

40 6 12

Den 2. Januar, wegen schlachtung 2 reverendo schwein, dem fleischhakher zalt

- 3 6

Latus: 154 fl. 2 s. 6 d.

[35] Item dem fleischhakher wegen essen und trinkhen - 2 -

Zum pradtwürsten erkhaufft 1½ vierting pfeffer - 1 26

Hierzue von anies und coriander - - 24

Den 7. Marty, wegen einer khue zu schlachten, dem Matthais Leischer und seinen

mitgehilffen geben - 1 18

Den 14. November Hanns Holzenberger, wegen schlachtung aines stier, zalt

- 3 6

Item ain ächtring wein sambt 1 x. brodt - - 24

Dan seint durch Matthias Leischer, spittaller, diss jahr hindurch 6 khölber abgetöedt worden, ihme aber darvon nichts geraicht worden zu bricht.

Latus: 1 fl. 2 s. 8 d.

Summa ausgab auf den fleischhakher und underhaltung der spittaller

155 fl. 4 s. 14 d.

[36] Ausgaben auf den mülner

Jacob Reinprecht, burg(erlichen) mülnern alhier, von 141 mezen roggen, darunter 37 mezen auf jausen brodt aufgangen, von ieden zupachen 3 x.

7 - 12

Von den hey(lichen) strizeln für die armen spittaller zubachen, 2 mezen waiz von ainen 3 x.

- - 24

Von 16¼ mezen waiz zuschratten, für ieden 2 x. - 4 10

Von 10 mezen gersten zuerrohlen, von ieden 4 x. - 5 10

Mehr von 11 mezen gersten und 9 mezen habern, reverendo für die schwein von ainen 4 d.

- 2 20

Latus et summa: 8 fl. 5 s. 16 d.

[37] Ausgaben umb salz

Den 3. Januar 1

Den 16. dito 1

Den 16. Februar 1

Den 8. Marty 1

Den 26. dito 1

Den 17. April 1

Den 7. May 1

Den 28. dito 1

Den 17. Juny	1	19 ohrt salz à per 1 fl.
Den 6. July	1	19 - -
Den 26. dito	1	
Den 14. August	1	
Den 5. September	1	
Den 25. dito	1	
Den 11. October	1	
Den 29. dito	1	
Den 7. November	1	
Den 12. December	1	
Den 26. dito	1	

Latus et summa per se.

[38] Ausgaben umb sonderbahrer notturfften für die armen spittaller

Den 11. Januar 1680 von Sebaldt Knapenlehner, bauer, für das spittals notturfft erkhaufft 2 emer essig - 6 12

Den 28. Marty 2 $\frac{3}{4}$ tt. stokhfisch erkhaufft à per 11 x. - 4 1

Den 18. April zur kuechweich, denen armen leuthen, deren 30 gewesen, ieden 1 x. semel geben - 4 -

Zu Maria Himelfahrt widerumben jeden ain kreuzer semel, dazumahlen auch 30 gewesen - 4 -

Zu Allerheylichen mehrmahlen auf 30 persohnen, ieden 1 x. semel - 4 -

Dan zu denen hey(lichen) Weynachtfeyrtag, auf 30 persohnen widerumben ieden 1 x. semel - 4 -

Umb für das spittals nothwendigkeit

Latus 3 fl. 2 s. 13 d.

[39] Diss 1680te jahr erkhauffte 2 mezen gräbe arbes 2 - -

Ingleichen dem 8. August auf 2 mahl V. Mörth, Piber, gleisser(ischer) herrschafft underthon, vor die armen spittaller erkhaufft 6 emer essig
3 - 24

Auf diss 1680te jahr, habe ich für die armen spittaller 24 emer wein, ieden emer per 3 fl.,

wie mir selbiger sambt allen uncosten an die stöll hiehero khombt, erfolg lassen

72 - -

Latus: 77 fl. - s. 24 d.

Summa: 80 fl. 3 s. 7 d.

[40] Ausgaben auf fexung, pau und herhaltung der armen spittaller grundt und podn, auch umb prenholz, dess hakher- wie auch tröscherlohn.

Den 15. Februar 1680, denen 4 tagwechern, so in spittall 34 claffter scheidterholz gehakht, von ieden 15 x.

8 4 -

Dan seint aldorten, durch bemelte tagwecher, 12 saag pamb ausgemacht worden, von ieden 3 x. zalt

- 4 24

Item hat Hanns Forster, pauer, obige sagpamb mit 1 paar oxen ½ tag herabgefuehrt, dahero ihme gelohnt

- 2 -

Umb willen gemeiner statt alhier aus dem spittall holz zu heyrlaittern etliche wege pomb ausgezeichnet und daentgegen in prennholz verwilliget, als ist im gemeiner statt gehilz darfür 6 claffter holz gehakht worden, dahero denen tagwerchern von ainer gelohnt 15 x.

1 4 -

Latus: 10 fl. 6 s. 24 d.

[41]

Den 26. und 27. Marty inder Rottenbacher und Minichwisen 4 tagwercher hægern und einfuehren helffen, ieden täglichen geben 10 x.

1 2 20

Den 15. Juny von Hanns Gerstl, würrh, ain paar oxen in beywesen herr Humels, inspectoris, erkhaufft, sambt leykhauff darfür ausgeben pr.

50 4 12

In monath Juny und July die heymath bezalt, als von der

Eyswisen - 6 -

Gottsakherwisen 1 - -

Lahndorfwisen - 2 -

Langenlus - 7 - 5 5 -

Rettenpacherwisen 1 4 -

Minichwisen 1 2 -

Hiebey absonderlich ain tagwercher 3 tag sägern geholffen, zalt

- 4 -

Zum khornschneidten auf der Eiswisen unnd Langenlus haben sich befunden 50 persohn, ieden geben 6 x.

5 - -

Latus: 63 fl. - s. 2 d.

[42]

Den 23. July 1680 von der gersten madt auf den Ziegllus und Preinfeldt, zalt

1 6 -

Den 27. dito, ihrer 3, ain tag die gersten helffen heignen, ieden ain tag 10 x.

- 4 -

Dan zu einfuehrung der gersten, Philippen Maderthoner von ain paar oxen vor ain halben tag entricht

- 2 -

In monath August die khrainet maadt bezalt, als von der

Eiswisen - 6 -

Langenlues - 7 -

Gottsakherwisen - 6 - 2 5 -

Lähendorfferwisen - 2 -

Hiebey wider 1 tagwerchern 2 tag heignen geholffen - 2 20

Den 18. September, Paul Fraunwiser umb daß er mit 1 paar oxen in die Retterpacherwisen, reverendo zu der gaill fuehren 1½ tag zuegespandt, geben

- 6 -

Den 29. dito, von Philipp Griffter, seitten-

Latus: 6 fl. 1 s. 20 d.

[43] -stötter(ischer) herrschafft underthon in beywesen herr Humel, abermahlen ain oxen erkhaufft, darumben sambt den leykhauff zalt 24 2 12

Troscherlohn

In monath July, August, September die 4 spittall tröscher getroschen als,

Waiz 4 ½

Khorn 70 ½

Gersten 60 ½ mezen

Habern 7

Haid 3 ½

In diesen tröschen haben sie samentlich zugebracht 105 ½ tagwerch, à 10 x.

17 4 20

Denen 4 tröschern wegen des tendlpass abgestatt 1 4 -

Item seint dises jahr 9 fahrt reverendo gaill erkhaufft worden, à per 5 x.

- 6 -

Latus: 44 fl. 1 s. 2 d.

[44] Summa der ausgaben auf pau, fexung und underhaltung der armen spittaller gründt, wie auch holzhakher und tröscherlohn

124 fl. 1 s. 18 d.

[45] Ausgaab auf pau und besserung bey dem spittall

Den 2. Marty 1680 von Hanns Pichler, hiesiger herrschaffts underthon, in daß spittall erkhaufft 60 aichene planckhen stökhen à per 7 d. 1 6 -

Den 10. April von Thoma Heigl am Reith, gleysser(ischer) herrschaffts underthon, erkhaufft 1000 schindl sambt 1 ächtring wein und brodt, bezalt

1 4 8

Den 3. May Andreasen Pfandtner, burg(erlicher) schlosser, wegen 2 schloss in die spittall meyrstuben zuezurichten und ain schnaln gemacht, darvon bezalt

- 1 6

Den 13. et 14. Juny Thoma Haidter, mauerer, so in spittall ausgeweisnet und den sechtlkhössl ausbessert, seine damit zuegebrachte 2 tagwech à 16 x. zalt

- 4 16

Latus: 4 fl. - s. - d.

[46]

Den 4. und 5. November Andreas Aigner, zimmerkhnecht, welcher bey den spittall prun dessen mülch khallder neue hüllen und die stubenpenkh gemacht. Item in mayrhoff reverendo die khieställ in prükhen ausbessert und allenthalben zuegesehen, seine darbey verrichte 2 tagwerch abgericht mit - 3 22

Den 5. dito, bey Hanns Rosenauer, gädterstrikhern, 4 gädter zu den spittaller(ischen) speiscasten machen lassen, welche gewogen 5 lb. à per 2 s.

1 2 -

Latus: 1 fl. 5 s. 22 d.

Summa ausgaben auf pau und besserung bey den spittall: 5 fl. 5 s. 22 d.

[47] *Gmaine ausgaben*

Dem 24. Januar 1680, reverendo der spittall pern geschnidten worden, destwegen zalt

- 2 24

Hierauf geben 1 ächtring wein sambt 1 x. brodt - - 28

Den 29. dito, von Leopold Amberspichler, hiesiger herrschaffts underthon, reverendo ainen pern erkhaufft per

2 - -

Leykhaufft geben - - 12

Den 6. Februar Joachimb Hopfen, burg(erlicher) naglschmidtmaister alhier, lauth auszigl n° 5, entricht

1 5 6

Simon Milner, burg(erlicher) haffner alhier, wegen zum spittall genombenen gschie, vermig auszigl n° 6, entricht

1 5 20

Den 13. Marty von Andrea am vordern Haslreith, gleysser(ischer) herrschaffts underhon, ins spittall erkhaufft ein khue per

9 6 12

Latus: 15 fl. 5 s. 12 d.

[48]

Den 15. Marty von Joseph am Atschenreuth, hiesiger herrschaffts underthon reverendo ain schwein erkhaufft per

6 2 -

Den 2. April von Augustin Azman, tradtziecher, erkhaufft 3 lb. tradt zum höfenpindten à per 12 x.

- 4 24

Dem Hanns Rosenauer darvon pinderlohng zalt - 1 6

Den 10. dito, der frauen Maria Wacholdtin see(ligen) ihr jahrl(iches) legat ausgethailt, mit

5 - -

Den 13. dito, bey Christoph Mayr, burg(erlicher) khupferschmidtmaistern alhier, ain neuen khupfernen fleisch kössl ins spittall verförtigen lassen, so gewogen 8½ lb. à per 24 x. à 3 fl. 24 x.. Umbwillen ihme aber der alte kössl, per 4 lb. schwer, sambt den drangewesenen eisen pr. 1 fl. 2 s. 12 d. in handl gelassen, also ihme der überrest hierauf bezalt worden mit

2 - 24

Latus: 14 fl. - s. 24 d.

[49]

Eodem Hanns Forster, pökh, wegen aines pflueg auszubessern, zalt

- 1 2

Den 24. Juny von Andrea Reisinger erkhaufft 10 rechn und 1 heygappel, darvon bezalt

- 3 14

Den 26. dito, von Lorenz Ponlehner, burger(licher) sailler alhier, 2 pindtseill erkhaufft, hierumb bezalt

- 6 -

Den 6. July von Philipp am Reuth erkhaufft 3 ½ lb. ruebensamb per

- 5 18

Den 24. September Michael Reisinger, burger(erlicher) pindermaistern alhier, wegen zum spittall verrichter pinderarbeit, crafft auszigl n° 7, uber abbruch guetgemacht

1 4 -

Am Tag michaeli den gewöhn(lichen) zechendt wegen dem spittaller(ischen) grundstueckhen zu herr Georg Christoph Hofmann, des rahts, und derzeith kürchenprobsten ut schein n° 8 erlegt

1 4 -

Item zuegericht entricht

- 1 11

Latus: 5 fl. 1 s. 15 d.

[50]

Ingleichen dem Jeremias Elias Voglgsanger als grundtbuechs verwalthern alda, dem dienst zalt, mit

- - 2

Den 2. October dem forster auf der underen Forsthueb wegen des holz am Hochenegg den gewöhn(lichen) dienst richtig gemacht, mit

- 2 -

Den 4. October wegen ainschneidung des khrautt aus dem Weydtengartten und Gottsakherwisen, denen khrauthschneidtern zalt

1 6 -

Item wegen des halben khrauth im zuschneidten entricht

- 2 4

Mehr denen khrauthschneidtern geben 4 ächtring wein, à per 5 x.

- 2 20

Dem khrauthscheidter in Weydtengartten hiedterlohn zalt

- - 24

Den 12. dito, Johann Paul Khürmayr, burg(erlicher) glasser alhier, wegen verrichter glasserarbeit, laut auszipl n° 9 bezalt

- 2 20

Latus: 3 fl. - s. 10 d.

[51]

Eodem, Simon Khäll, burg(erlicher) saagmeister alhier, wegen zum spittall geschnidten lähn und lätten, crafft auszipl n° 10, guetgemacht

1 4 -

Simon Wagner, burg(erlicher) hueffschmidtmaister alhier, lauth auszipl n° 11, über abbruch zalt

4 2 -

Simon Gschaidtbacher, wagner alhier, lauth auszipl n° 12, entricht

- 7 2

Johann Baptista Boirs, burg(erlicher) rauchfangkherer, sein jähr(liches) deputat entricht mit

1 - -

Mehr conentire ihme von des petlrichters und anderern armen leuth wohnung, dess rauchfang zuckhörn, sein gemachte jährliche bestellung per

- 6 -

Latus: 8 fl. 3 s. 2 d.

Summa der gmeinen ausgaben: 46 fl. 3 s. 3 d.

[52] Sonderbahre ausgaben

Den 18. October 1680, Hanns Kürchweger, welcher seinen zechendt in daß spittall als $\frac{1}{2}$ mezen waiz, $4 \frac{1}{2}$ mezen khorn, 4 mezen habern, zusamben 9 mezen geschütt hat, hiervon daß fuehrlohn von ieden mezen 10 d. bezalt

- 2 -

Umbwillen dises jahr mit dem gefexneten spittallkhorn auf die spittaller notturfft nit erkhlöken khönen, als habe den ersten December diss jahr erkhaufft $14 \frac{1}{4}$ mezen khorn à per 48 x.

11 3 6

Ingleichen $3 \frac{3}{4}$ mezen waiz, à per 11 s.

5 1 $7 \frac{1}{2}$

Latus et summa: 17 fl. 1 s. $13 \frac{1}{2}$ d.

[53] Ausgab per verluerst gangenes thails, grundtdienst, capitalig und interesse
 Peter Adtler, nunmerhro see(lig), vorhero Adam Reihueber, ist von seinen aufgehabten 100
 fl. capital altes interesse, 125 fl. Item de anno 1674 bis inclusive 1680, als 7jähriges
 interesse 35 fl., zusamben 160 fl., dem spittall ausständig gewesen; seitemehlen aber
 vermig Peter Adtlerisch assignations zödtl, datum 19. July 1680, an solchen ausstandt daß
 burg(liche) spittall mit 30 fl. in verluest khomben und in resstandten extract ausgelassen
 worden, seint als werden hiehero in verluest gebracht

30 - -

Ingleich ist herr Simon Adtl, see(licher), von seinen aufgehabten 100 fl. capital auf anno
 1674, mit 5 fl. rukhständtgeen interesse bis auf dato einkohmben. Weillen aber daß
 adtlische capital von des herrn Sigmundt Khlaffenmilbers hauskhauff schilling bezahlt
 würdt, und die interesse bey der ädtlichen abhandlung verlohrn gangen, als wurdt auch
 dieses 1674te interesse per verluest hiehero einverleibt, id est

5 - -

Latus et summa: 35 fl. - s. - d.

[54] Schliessliche ausgaben

Erstlichen söze ich hiehero per ausgab mein spitlmaisters jähr(liche) besoldtung mit

10 - -

Für dinten und papier daß deputat per

- 3 6

Von diser meiner raittung aus der rapulatur zusamben zutragen, umb umbzuschreiben

1 4 -

Denen fünf raitherren von aufnembung diser raittung, ieden sein raithdeputat 4 s.

2 4 -

Herr stattschreiber von solcher zuständten zuschreiben 2

- -

Bibale

- 4 -

Dem buechpinder von diser raittung und rapulatur einzubindten

- 1 18

Latus et summa: 17 fl. - s. 24 d.

[55] Summa summarum aller meiner ausgaben

527 fl. 6 s. 18 ½ d.

Wan nun empfang und ausgaben gegen einander confrontirt werden, zaigt sich, daß der empfang die ausgaaben übertrifft und ich dem spittall guetzumachen verbleibe:

592 fl. 6 s. 24 ½ d.

[56] Guettmachung

Hiemit lege ich zu guettmachung dises rests bey einen haubt resständten extract der ausständtigen grundtienst und interesse, in summa austragendt:

575 fl. - s. 13 ½ d.

Befindt sich also, daß der uber gekhomene guettmachung ich dem spittall hinein schuldig verbleibe, benantlichen

17 fl. 6 s. 11 d.

[57] Thraydt raittung anno 1680

[58] Empfang übernombene thraydt rest

Lauth fertig gelaister 1679ten raittung bin ich dem spittall hinein schuldig verblieben, in thraidtsorthen, so ich wider per empfang nimbe als,

Waiz	-	
Khorn	-	
Gersten	62 1/8	mezen
Habern	18 3/4	
Haiden	- 1/8	

Empfang an zechendt thraydt 1680

in Reinthall

Folio 124, zechendt aus den Reinthall, so dises jahr geschütt worden, darvon der vierte thail dem spittall gebiehart, als

Waiz	1 1/4	
Khorn	13 3/4	mezen
Habern	15	

[59] In Neustädtl

Folio 127, zechendt in Neustädtl, ist dises jahr an statt des gethraidt dem spittall der 4te thail in geldt, mit 10 fl. allermassen vorn in den geltempfang zusetzen, bezalt worden, zu

bricht.

Zu Maur

Folio 26, zumahlen diser zechendt alle 3 jahre ainmahl abgeföhrt würdt, und anno 1768 eingang, also an heuer nihil

Zu Nötten

Folio 129, den zechendt zu Nötten in Aspacher pfarr; ist dises jahr dem spittall geschitt worden, als:

<i>Waiz</i>	$\frac{1}{2}$	
<i>Khorn</i>	$4 \frac{1}{2}$	<i>mezen</i>
<i>Habern</i>	4	

[60] Im Windthaaag

Folio 130, darauf Wolff Stöger sizt, ist dises jahr geschütt worden

<i>Khorn</i>	$\frac{1}{2}$	
<i>Habern</i>	$\frac{1}{2}$	<i>mezen</i>

An der Tannstatt

Folio 130,

<i>Khorn</i>	$1 \frac{1}{4}$	
<i>Habern</i>	1	<i>mezen</i>

Seittenstötterischer zechendt

Folio 131 bis 174, vermig des neuen urbary ausserhalb der sandtleuthen

<i>Khorn</i>	16	<i>mezen</i>
--------------	----	--------------

Dumma des zechendtgethraidts anno 1680

<i>Waiz</i>	$1 \frac{3}{4}$	
<i>Khorn</i>	36	<i>mezen</i>
<i>Habern</i>	$20 \frac{2}{4}$	

[61] Empfang an dienstthraidt

Folio 150 bis 154, von St. Lamperti unnd Maria Magdalena gottshaus oder pfarrkhürchen alhier, wegen des rekhenzainischen lechen durch herr Georg Christoph Hofman des rahts

und derzeith verordneten kürchprobsten empfang:

Waiz 4 mezen

Item von herr Georg Christoph Hofman, des rahts, wegen seines gartten beim gottsakher

Waiz 2 mezen

Von herr Michael Heindl wegen seines gartten bey der gottsakher wisen

Waiz 1 mezen

Jacob Reinprecht von seiner mühl den jähr(lichen) thraidtdienst

Khorn 32 mezen

[62] Summa des dienstthraidt

Waiz 9

Khorn 32 mezen

Erkhaufftes thraidt

Waiz 3 ³/₄

Khorn 14 ¹/₄ mezen

Bau thraydt

Waiz 4 ¹/₂

Khorn 70 ¹/₂

Gersten 60 ¹/₂ mezen

Haiden 3 ¹/₂

Habern 7

[63] Summa summarum des völigen traidt empfangs anno 1680

Waiz 19

Khorn 152 ³/₄

Gersten 122 ²/₄ ¹/₈

Habern 46 ¹/₄ mezen

Haiden 3 ²/₄ ¹/₈

[64] Thraidt Ausgaben auf hinterstölligen raidt rest

Inhalt fertig 1679 jähr(lichen) thraidt raittung, ist mir daß spittall herausschuldigt

verbliben, so ich hiehero per ausgab söze

Waiz $3\frac{1}{4} \frac{1}{8}$

Khorn $2\frac{2}{3}$ mezen

Ausgaben an gethraydt, so verkhaufft worden, allermassen in gelt empfang zu sechen

Gersten 37

Habern 15 mezen

[65] Ausgaaben auf unterhaltung der armen spittaller; auch arbeither; auf die gründt und auf das viech

Waiz zum schratten und zu denen heyl(ichen) zeith in die mühl

geben $18\frac{1}{4}$

Khorn 141

Gerssten zum kochen, so

gewendt worden 10 mezen

Gersten reverendo vor die

schwein 11

Habern 9

[66] Ausgaaben auf ansäung der spittaller grundstükhen

Waiz in der Rettenpacher wisen $1\frac{1}{2}$

Khorn auf den gross Zierllus und

Preinfeldt 12

Gersten auf erstbemelten gross

Ziegllus und Preinfeldt 16 mezen

Haiden 2

Habern in der Rettpacher wisen 3

Habern zum Luedtersamben 2

[67] Summa aller thraydt ausgaben

Waiz $20\frac{2}{4} \frac{1}{8}$

Khorn $155\frac{2}{4}$

Gersten 74 mezen

Habern 29

Haiden 2

[68] Wan nun dise ausgaben gegen den vorstehenten empfang gehalten, unnd aines von dem anderen abgezogen würdt, so befindt sich daß noch am casten zuverraithen verbleibt

Waiz	-	
Khorn	-	
Gersten	$48 \frac{2}{4} \frac{1}{8}$	mezen
Habern	$17 \frac{1}{4}$	
Haiden	$1 \frac{2}{4} \frac{1}{8}$	

[69] Dahingegen ist mir daß spittall crafft diser raittung heraus schuldig

Waiz	$1 \frac{2}{4} \frac{1}{8}$	
Khorn	$2 \frac{3}{4}$	mezen

Zu urkhundt dessen habe ich dise raittung mit handtschrüfft unnd pöthschafft verförtigt.
Actum Waydthoven ander Ybbs, den lesten December 1680.

Matthias Paukhenhaite, r derzeit spitlmaister

[70] Den 4. Marty 1682 ist die spitlambtsraittung durch daß löbl(iche) raithcollegium, alles vleis examinirt, calculirt unnd in so weith als darbey vorkhomben unnd eingebracht, nicht weniger, wan die resständten richtig (ausser des paaren raith- und thraidtrests) für just, erbahr unnd passierlich erfundten, solchemnach auch verstandtnermass ratificirt unnd unterschriben worden.

Johann Franz Höger, stattrichter

Michael Hummel

Georg Christion Embler

Paull Eberhardt

Johan Caspar Mäyr, j. u. dr. stattschreiber

(11) Quellenverzeichnis

Spitalamtrechnung 1678, StA Waidhofen 1/194.

Spitalamtrechnung 1679, StA Waidhofen 1/195.

Spitalamtrechnung 1680, StA Waidhofen 1/196.

Spitalamtrechnung 1711, StA Waidhofen 1/217.

Spitalamtrechnung 1712, StA Waidhofen 1/218.

Spitalamtrechnung 1713, StA Waidhofen 1/219.

Spitalamtrechnung 1750, StA Waidhofen 1/264.

Spitalamtrechnung 1751, StA Waidhofen 1/265.

Spitalamtrechnung 1752, StA Waidhofen 1/266.

Spitalamtrechnung 1753, StA Waidhofen 1/267.

Spitalamtrechnung 1790, StA Waidhofen 1/283.

Spitalamtrechnung 1791, StA Waidhofen 1/284.

Spitalamtrechnung 1793, StA Waidhofen 1/285.

Spitalurbar 1636–1713, StA Waidhofen 1/93.

Spitalurbar 1636, StA Waidhofen 1/92.

(12) Literaturverzeichnis

Martina ABENDSTEIN, Die historische Entwicklung des Leobener Bürgerspitals von seiner Gründung bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (Dipl., Graz 1990).

Michael ALTMANN/Josef HOLZINGER, Das Wiener Bürgerspital (Wien 1860).

Gerhard AUMÜLLER (Hrsg.), Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 68, Marburg 2007).

Bericht zur Wissenschaftsgeschichte 18. Sozialgeschichte des allgemeinen Krankenhauses in Deutschland (19. und frühes 20. Jahrhundert). Bericht über die 5. Tagung der Internationalen Interdisziplinären. Arbeitsgemeinschaft zur Sozialgeschichte der Medizin, Universität Düsseldorf, Institut für Geschichte der Medizin, 1. bis 3. April 1993 (Weinheim 2006).

Peter BLICKLE/Peter KISSLING/Heinrich Richard SCHMIDT, Gute Policy als Politik im 16. Jahrhundert. Die Entstehung des öffentlichen Raumes in Oberdeutschland (Studien zur Policy und Policywissenschaft, Frankfurt am Main 2003).

Gertraut BLASCHKO, Mittelalterliche Hospitäler in Österreich (Dipl., Wien 1997).

Peter BORSCHIED, Die Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert (München 1989).

Andrea BOTTANOVÁ, „Die armen spittaler“ und die „armen siechen“. Die Spitäler in Waidhofen an der Ybbs am Beginn des 17. Jahrhunderts – eine Momentaufnahme aus den Spitalrechnungen. In: Andrea GRIESEBNER/Martin SCHEUTZ/Herwig WEIGL (Hrsg.): Stadt – Macht – Rat 1607. Die Ratsprotokolle von Perchtoldsdorf, Retz, Waidhofen an der Ybbs und Zwettl im Kontext (Forschungen zu Landeskunde von Niederösterreich 33, St. Pölten 2008) 429–486.

Helmut BRÄUER, Armsein in obersächsischen Städten um 1500. Sozialprofile und kommunale Handlungsstrategien vor der Reformation. In: Stefan OEHMIG (Hrsg.): *Medizin und Sozialwesen in Mitteleuropa zur Reformationszeit* (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 6, Stuttgart 2007) 25–52.

Neithard BULST, Zur Geschichte spätmittelalterlicher Spitäler. Eine Zusammenfassung. In: Neithard BULST/Karl-Heinz SPIEB (Hrsg.), *Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler* (Vorträge und Forschung. Herausgegeben von Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 65, Stuttgart 2007) 301–316.

Gérard CHAIX, Die Schwierige Schule der Sitten – christliche Gemeinden, bürgerliche Obrigkeit und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Köln 1450–1600. In: Heinz SCHILLING (Hrsg.), *Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa* (Zeitschrift für Historische Forschung Beiheft 16, Berlin 1994).

Ulrich CRAEMER, *Das Hospital als Bautyp des Mittelalters* (Köln 1963).

Alfred DAMM, *Das Armenspital zu Weitersfeld. Herrschaftliche Armenversorgung in Niederösterreich 1669–1887* (Frankfurt am Main 2008).

Martin DINGES, Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung: Probleme mit einem Konzept. In: *Geschichte und Gesellschaft* 17/1, (1991) 5–29.

Martin DINGES, Neues in der Forschung zur Spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Armut? In: Hans-Jörg GILOMEN/Sébastien GUEX/Brigitte STUDER (Hrsg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert* (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 18, Zürich 2002) 21–44.

Gisela DROSSBACH, Hospitalstatuten im Spiegel von Norm und Wirklichkeit. In: Gisela DROSSBACH (Hrsg.): *Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankreich, Deutschland und Italien. Une histoire comparée* (Pariser historische Studien 75, München 2007) 41–54.

Heiko DROSTE, Die Hospitalverwaltung zwischen ständischer Ordnung und moderner Organisation. Zu den Bedingungen der Professionalisierung im 18. Jahrhundert. In: Gerhard AUMÜLLER (Hrsg.): Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 68, Marburg 2007) 177–199.

Richard van DÜLMEN, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 1: Das Haus und seine Menschen. 16.–18. Jahrhundert (München 1999).

Ivana EBELOVÁ, Die Entstehung der ersten Krankenhäuser - Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 403–408.

Doris EBNER-WANKER, Leben und Sterben. Die Geschichte des St.- Barbara-Bürgerspitals in Judenburg von 1405 –1839. Ein Beitrag zum Sozial- und Fürsorgewesen (Judenburger Museumsschriften 15, Judenburg 2000).

Ulrike EIBNER, Die Entwicklung der Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs. Ein Beitrag zu historischen Geographie (Dipl., Wien 1994).

Beate FALK, Die Bewohner des Spitals: arme Alte, Kinder, Sieche und Geisteskranke sowie Pfündner. Machtfaktor Spital: Herrschaft und Besitz. Lebensraum, Verpflegung, Alltagskonflikte. In: Andreas SCHMAUDER (Hrsg.), Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital (Konstanz 2000) 43–94.

Peter FELDBAUER, Kinderelend in Wien. Von der Armenpflege zur Jugendfürsorge. 17.–19. Jahrhundert (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 1, Wien 1980).

Claudia FELLER, Das Rechnungsbuch des Tiroler Adligen Heinrich von Rottenburg von 1405 bis 1409 (Tiroler Landesarchiv, Handschrift 94). Eine formale Beschreibung (Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 2004).

Helmuth FEIGL, Oberösterreichische Weistümer V. Teil: Registerband. Österreichische Akademie der Wissenschaften/Öberösterreichisches Landesarchiv (Hrsg.): Sachregister und Glossar (Wien 1978).

Helmuth FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft. Vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich Bd. 16, St.Pölten 1998).

Thomas FISCHER, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, Göttingen 1979).

Thomas FISCHER, Armut, Bettler, Almosen. Die Anfänge städtischer Sozialfürsorge im ausgehenden Mittelalter. In: Cord MECKSEPER (Hrsg.): Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650. Ausstellungskatalog Landesausstellung Niedersachsen 1985, 24. August bis 24. November Bd. 4 (Stuttgart 1985) 271–282.

Wolfram FISCHER, Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der "Sozialen Frage" in Europa seit dem Mittelalter (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1476; Göttingen 1915).

Friedrich ARND/Heinrich FRITZ/Christina VANJA (Hrsg.), Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte (Petersberg 2004).

Godfried FRIEB, Die Stadt Waidhofen an der Ybbs (Waidhofen / Ybbs 1892).

Bronislaw GEMEREK, Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa (München, Zürich 1988).

Hans-Jörg GILOMEN/Sébastien GUEX/Brigitte STUDER (Hrsg.), Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschaft- und Sozialgeschichte 18, Zürich 2002).

Friederike GOLDMANN (Hrsg.), Österreichisches Städtebuch, Bd. 4: Niederösterreich, Teil 3. (Wien 1982).

Wilfried GRAMM, Das Zwettler Bürgerspital in der Frühen Neuzeit. In: Friedel MOLL/Martin SCHEUTZ/Herwig WEIGL (Hrsg.): Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr in frühneuzeitlichen Zwettl, NÖ (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 32, St. Pölten 2007) 207–309.

Andrea GRIESEBNER (Hrsg.), Stadt – Macht – Rat 1607. Die Ratsprotokolle von Perchtoldsdorf, Retz, Waidhofen an der Ybbs und Zwettl im Kontext (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 33, St. Pölten 2008).

Louise GRAY, Hospitals an the Lives of the Cronically Sick: Coping with illness in the Narratives of the Rural Poor in Early Modern Germany. In: John HENDERSON/Peregrin HORDEN/Allessandro PATORE (Hrsg.): The Impact of Hospitals 300–2000 (Bern u. a. 2007) 297–315.

Christoph HAIDACHER, Die älteren Tiroler Rechnungsbücher. Analyse und Edition (Innsbruck 1993).

Frank HATJE, Kommunalisierung und Kommunalismus. Frühneuzeitliche Armenfürsorge als "Politikum". In: Hans-Jörg GILOMEN/Sébastien GUEX/Brigitte STUDER (Hrsg.), Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschaft- und Sozialgeschichte 18, Zürich 2002) 73–90.

Frank HATJE, Institutionen der Armen-, Kranken- und Daseinsfürsorge im nördlichen Deutschland (1500-1800). In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 307–350.

Frank HATJE, Arbeitsteiligkeit in der Kranken- und Daseinsfürsorge im nördlichen Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Gerhard AUMÜLLER (Hrsg.): Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 68, Marburg 2007) 153–175.

Wolfgang HARTUNG, Armut und Fürsorge: eine Herausforderung der Stadtgesellschaft im Übergang vom Spätmittelalter zu Frühen Neuzeit. In: Joachim HAHN (Hrsg.): Oberdeutsche Städte im Vergleich. Mittelalter und Frühe Neuzeit (Regio. Forschungen zur schwäbischen Regionalgeschichte 2, Sigmaringendorf 1989) 158–181.

John HENDERSON/Peregrin HORDEN/Allessandro PATORE (Hrsg.), The Impact of Hospitals 300–2000 (Bern u.a. 2007).

Daniel HICKEY, Institutional Care for the Sick and the Poor in Early Modern France. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 75–89.

Ludmilla HLAVÁKOVÁ, Das Spitalwesen in Böhmen und Mähren vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges bis zu den Josephinischen Reformen (1620-1780). In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 381–402.

Olivia HOCHSTRASSER, Die Armen und die Unzucht. Überlegungen zum Armutsdiskurs des 17. Jahrhunderts. In: Hans-Jörg GILOMEN/Sébastien GUËX/Brigitte STUDER (Hrsg.), Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 18, Zürich 2002) 91–104.

Arthur E. IMHOF, Die Funktion des Krankenhauses in der Stadt des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 4, (1977) 215–241.

Kay Peter JANKRIFT, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter (Darmstadt 2003).

Kay Peter JANKRIFT, Herren, Bürger und Bedürftige in Geldern. Aspekte kleinstädtischer Hospitalgründungen im Spätmittelalter. In: Hans-Jörg GILOMEN/Sébastien GUÉX/Brigitte STUDER (Hrsg.), Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschaft- und Sozialgeschichte 18, Zürich 2002) 117–126.

Kay Peter JANKRIFT, Herren Kranke, arme Siechen. Medizin im spätmittelalterlichen Hospitalwesen. In: Neithard BULST/Karl-Heinz SPIEB (Hrsg.), Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (Vorträge und Forschung. Herausgegeben von Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 65, Stuttgart 2007) 149–168.

Dieter JETTER, Das europäische Hospital von der Spätantike bis 1800 (Köln 1986).

Dieter JETTER, Grundzüge der Hospitalgeschichte (Darmstadt 1973).

Dieter JETTER, Geschichte des Hospitals. Westdeutschland von den Anfängen bis 1850 (Wiesbaden 1966).

Thomas JUST/Herwig WEIGL, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 149–184.

Robert JÜTTE, Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit (Weimar 2000).

Robert JÜTTE, Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit (München 1991).

Robert JÜTTE, Sorge für Kranke und Gebrechliche in den Almosen- und Kastenordnungen des 16. Jahrhunderts. In: Stefan OEHMIG (Hrsg.): Medizin und Sozialwesen in Mitteldeutschland zur Reformationszeit (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 6, Stuttgart 2007) 9–21.

Mathias KÄBLE, Sozialfürsorge und kommunale Bewegung. Zur Bedeutung von Hospitälern für die politische Gruppenbildung in der Stadt. In: Neithard BULST/Karl-Heinz SPIEB (Hrsg.), Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (Vorträge und Forschung. Herausgegeben von Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 65, Stuttgart 2007) 237–272.

A. C. M. KAPPELHOF, Hospitäler in den Niederlanden in der frühen Neuzeit (1530–1820). In: Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung 115/3–4, (2007) 312–342.

Ralf KLÖTZER, Kleiden, Speisen, Beherbergen. Armenfürsorge und soziale Stiftungen in Münster im 16. Jahrhundert (1535–1588) (Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik in Münster 3, Münster 1997).

Sandra KLOIBHOFER, Das Bürgerspital von Eisenerz (Dipl., Graz 1993).

Lotte KOCH, Wandlungen der Wohlfahrtspflege im Zeitalter der Aufklärung (Erlangen 1933).

Silke KRÖGER, Armenfürsorge und Wohlfahrtspflege im frühneuzeitlichen Regensburg (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesen. Schriftenreihe des Archivs des St. Katharinenspitals Regensburg 7, Regensburg 2006).

Barbara KRUG-RICHTER, Zwischen Fasten und Festmahl. Hospitalverpflegung in Münster 1540 bis 1650 (Studien zur Geschichte des Alltags II., Stuttgart 1994).

Andreas KÜHNE, Essen und Trinken in Süddeutschland. Das Regensburger St. Katharinenspital in der Frühen Neuzeit (Studien zu Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesen 8, Regensburg 2006).

Michael KUTTNER, Die Abhängigkeit der lokalen pflanzlichen Biodiversität von den großen Landnutzungssystemen in der Region Mostviertel / Eisenwurzen (Dipl., Wien 2009).

Achim LANDWEHR, "Normdurchsetzung" in der Frühen Neuzeit? Kritik eines Begriffs. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 48 (2000) 146–162.

Achim LANDWEHR, Absolutismus oder "gute Policey". Anmerkungen zu einem Epochenkonzept. In: Lothar SCHILLING (Hrsg.): Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept? Eine deutsch-französische Bilanz. L'absolutisme, un concept irremplaçable? Une mise au point franco-allemande (Pariser Historische Studien 79, München 2008) 205–228.

Achim LANDWEHR, Normen als Praxis und Kultur. Policeyordnungen in der Frühen Neuzeit. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 4/I (2004) 109–113.

Anneliese LECHNER, Das Wiener Neustädter Bürgerspital während des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Diss., Wien 1965).

Wilhelm LÖWY, Die öffentliche Armenpflege und die private Wohltätigkeit in Wien in den Jahren 1848–1898. In: Commission der österreichischen Wohlfahrts-Ausstellung Wien 1898 (Hrsg.): Festschrift zu Ehren des 50jährigen Regierungs-Jubiläums seiner k.u.k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Joseph I., Bd.1: Armenpflege und Wohltätigkeit in Österreich (Wien 1899) 195–365.

Peter MAIER, Waidhofen an der Ybbs – Spuren der Geschichte, von den Anfängen bis zur Gegenwart (Waidhofen / Ybbs 2006).

Anu MÄND, Hospitals as Tables for the Poor in Medieval Livonia. In: Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung 115/3–4 (2007) 234–270.

Michael MATHEUS, Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (Geschichtliche Landeskunde 56, Stuttgart 2005).

Mark MERSIOWSKY, Die Anfänge Territorialer Rechnungslegung in Deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium (Residenzforschung 9, Stuttgart 2000).

Adalbert MISCHLEWSKI, Alltag im Spital zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Alfred KOHLER/Heinrich LUTZ (Hrsg.): Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14, Wien 1987) 152–173.

Werner MORITZ, Das Hospital im späten Mittelalter (Marburg 1983).

Friedrich MÜHLING, Die Bürgerspitäler in Niederösterreich. Bautypologie und Möglichkeiten einer Revitalisierung. Dargestellt am Beispiel des Bürgerspitals in Laa an der Thaya (Dipl., Wien 1985).

Paul MÜNCH, Lebensformen in der Frühen Neuzeit (Frankfurt / Main, Berlin 1998).

Axel Hinrich MURKEN, Von den ersten Hospitälern bis zum modernen Krankenhaus. Die Geschichte der Medizin und ihrer Institutionen vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung Niedersachsens. In: Cord MECKSEPER (Hrsg.) Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschlands 1150–1650 (Ausstellungskatalog Landesausstellung Niedersachsen 1985 4, Stuttgart 1985) 189–222.

Axel Hinrich MURKEN, Geschichte des Hospital- und Krankenhauswesens im deutschsprachigen Raum. Von den ersten Spitälern zur Zeit der Völkerwanderung bis zu den Universitätskliniken der Gegenwart. In: Richard TOELLNER (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Medizin 5 (Salzburg 1982) 1595–1653.

Sibylle NAGLIS, Das St. Elisabethspital in Murau (Dipl., Graz 1994).

Ernst NOWOTNY, Die ehemaligen Bürgerspitäler Niederösterreichs und ihre Kirchen. In: Unsere Heimat 56/4 (1985) 267–281.

Ernst NOWOTNY, Geschichte des Wiener Hofspitals. Mit Beiträgen zur Geschichte der inkorporierten Herrschaft Wolkersdorf (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 23, Wien 1978).

Ludwig OHNGEMACH, Spitäler in Oberdeutschland, Vorderösterreich und der Schweiz in der Frühen Neuzeit. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 255–294.

Helga OLEXINSKI, Die Geschichte der Armen- und Krankenpflege in Kärnten. Unter besonderer Berücksichtigung der Klagenfurter Versorgungsanstalten (Diss., Wien 1968).

Brigitte POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter (Wien, München 1996).

Alfred Francis PŘIBRAM, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, Bd 1. Veröffentlichungen des Internationalen Wissenschaftlichen Komiteés für die Entwicklung der Preise und Löhne. Österreich 1 (Wien 1983).

Andrea PÜHRINGER, Contributionale, Oeconomicum und Politicum. Die Finanzen der landesfürstlichen Städte Nieder- und Oberösterreichs in der Frühneuzeit (Wien 2002).

Elisabeth RACHHOLZ, Zur Armenfürsorge der Stadt Wien von 1740 bis 1904. Von der privaten zur städtischen Fürsorge (Diss., Wien 1970).

Wolfgang F. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt. Das St. Katharinen- und das Elisabethenspital in Bamberg vom 13.–18. Jahrhundert. Vergleichende Studie zu Struktur, Besitz und Wirtschaft (Spektrum Kulturwissenschaften 2, Bamberg 1998).

Siegfried REICKE, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 1. Teil (Stuttgart 1932).

Siegfried REICKE, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2. Teil (Stuttgart 1932).

Gustav REINGRABNER, Zum Verhältnis von Kirche und Spital in Österreich und dem Burgenland vor allem in der Zeit der Konfessionalisierung. In: Hans MEDICK/Anne-Charlotte TREPP (Hrsg.): Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven (Göttingen 1998) 121–136.

Martin RHEINHEIMER, Arme, Bettler und Vaganten. Überleben in der Not 1450–1850 (Frankfurt / Main 2000).

Frank REXROTH, Armenhäuser - eine neue Institution der sozialen Fürsorge im Spätmittelalter. In: Michael MATHEUS (Hrsg.): Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (Geschichtliche Landeskunde 56, Stuttgart 2005) 129–159.

Friedrich RICHTER, Vom Siechenhaus zum Allgemeinen öffentlichen Krankenhaus der Stadt Waidhofen an der Ybbs (1277 bis 1935) (Waidhofen / Ybbs 1988).

Jürgen RICHTER, Das Spitalwesen Niederösterreich und Wiens im Mittelalter (Diss., Wien 1964).

Ortrun RIHA, „krank und siech“. Zur Geschichte des Krankheitsbegriffs. In: Friedrich ARND/Heinrich FRITZ/Christina VANJA (Hrsg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte (Petersberg 2004) 191–202.

Christoph SACHBE/Florian TENNSTEDT, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd.1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg (Stuttgart, Berlin, Köln 1998).

Roman SANDGRUBER, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995).

Irmtraut SAHMLAND, Das Hospital in der Frühen Neuzeit aus der Sicht zweier Stadtärzte. In: Friedrich ARND/Heinrich FRITZ/Christina VANJA (Hrsg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte (Petersberg 2004) 203–224.

Karl SCHADELBAUER, Das Stadtpital im Jahr 1839. Die Beschreibung des Spitalverwalters Fr. X. Honstetter (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 18, Innsbruck 1958).

Daniel SCHÄFER, Alter und Krankheit in der Frühen Neuzeit. Der ärztliche Blick auf die letzte Lebensphase (Frankfurt / Main, New York 2004).

Hans SCHERPNER: Theorie der Fürsorge (Göttingen 1962).

Martin SCHEUTZ/Alfred-Stefan WEISS, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit (bis 1800). In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 185–230.

Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008).

Martin SCHEUTZ, Supplikationen an den *ersamen* Rat um Aufnahme ins Bürgerspital. Inklusions- und Exklusionsprozesse am Beispiel der Spitäler von Zwettl und Scheibbs. In: Sebastian SCHMIDT (Hrsg.): Arme und ihre Lebensperspektive in der Frühen Neuzeit (Trier 2008) 157–207.

Martin SCHEUTZ, *In daz brod bettlen ausgegangen*. Armut, Bettel und Armenversorgung in Niederösterreich während des 18. Jahrhunderts. In: Österreich in Geschichte und Literatur 47/H. 2b-3 (2003) 185–229.

Martin SCHEUTZ (Hrsg.), Totale Institutionen (Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 8 / Heft 1, Innsbruck 2008).

Martin SCHEUTZ, Ausgesperrt und gejagt, geduldet und versteckt. Bettlervisitationen im Niederösterreich des 18. Jahrhundert (Studien und Forschungen aus den Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 34, St. Pölten 2003).

Martin SCHEUTZ/Alfred Stefan WEISS, Gebet, Fürsorge, Sicherheit und Disziplinierung. Das städtische Hospital als Lebens- und Wohnort n der Frühen Neuzeit. In: Bewahren. Verwahren. Versorgen. Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie. In: Österreich in Geschichte und Literatur 53/4 (2009) 340–355.

Martin SCHEUTZ/Alfred Stefan WEISS, Die Spitalordnung/Instruktion für das Wiener Hofspital von 1551 und 1568 – Ferdinand I. als Spitalgründer. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.): Quellen zum europäischen Spitalwesen (Quellenedition des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung 5, Wien 2010) 299–349.

Andreas SCHMAUDER (Hrsg.), Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital (Konstanz 2000).

Andreas SCHMAUDER, Seelsorge im Spital. In: Andreas SCHMAUDER (Hrsg.): Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital (Konstanz 2000) 36–45.

Walter SCHNEIDER, Hospitäler im Raum Alt-Tirol. Probleme einer Pass- und Übergangsregion. In: Michael MATHEUS: Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (Geschichtliche Landeskunde 56, Stuttgart 2005) 59–99.

Brunhilde SCHRÖCKER, Armenpolitik in Österreich. Am Beispiel Wien und Niederösterreich (Wien 1982).

Katharina SIMON-MUSCHEID, Spitäler in Oberdeutschland, Vorderösterreich und der Schweiz im Mittelalter. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.): Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 231–254.

Wolfgang SOBOTKA, Waidhofen an der Ybbs anno dazumal (St. Pölten, Wien 1984).

Claudia STEIN, Die Behandlung der Franzosenkrankheit in der Frühen Neuzeit am Beispiel Augsburgs (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Reihe 19; Stuttgart 2003).

Michael STOLBERG, Homo Patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit (Köln 2003).

Theodor STROHM/Michael KLEIN (Hrsg.), Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas, Band 2: Europäische Ordnung zur Reform der Armenpflege im 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Institutes an der Universität Heidelberg 23, Heilberg 2004).

Petr SVOBODNÝ, Die Spitäler in Böhmen und Mähren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.): Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 351–380.

Ehrenfried TEUFL, Das Bürgerspital. In: Walter PONGRATZ/Hans HAKALA (Hrsg.), Zwettl, Bd. I (Zwettl 1890) 476–496.

Ingrid TREYER, Leben im städtischen Spital. Vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Dipl. Wien 1996).

Christina VANJA, Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte. In: Martin SCHEUTZ/Andrea SOMMERLECHNER/Herwig WEIGL/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.): Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 19–40.

Helfried VALENTINITSCH, Armenfürsorge im Herzogtum Steiermark im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark 73 (1982) 93–114.

Friedrich VLASATY, Das Spital in der steirischen Geschichte von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts (Diss; Graz 1950).

Carlos WATZKA, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken. Veröffentlichungen des steiermärkischen Landesarchivs 36 (Graz 2007).

Alfred Stefan WEISS, „Aus Unglück arm geworden“. Lebensbedingungen in Bürgerspitälern während der Frühen Neuzeit. In: Helmut BRÄUER (Hrsg.): Arme - ohne Chance? Protokoll der internationalen Tagung „Kommunale Armut und Armutsbekämpfung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart“ (Leipzig 2004) 191–221.

Alfred Stefan WEISS, Österreichische Hospitäler in der Frühen Neuzeit als „kasernierter Raum“? Norm und Praxis. In: Gerhard AMMERER u. a. (Hrsg.): Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Zuchthäusern, Gefängnissen und anderen Institutionen der Verwahrung 1, Leipzig 2010) 217–234.

Alfred Stefan WEISS, "Almosen geben ist leichter als von Almosen leben". Ausdrucksformen der Armut an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. In: Eveline BRUGGER/Birgit WIEDL (Hrsg.): Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit (Innsbruck u. a. 2007).

Alfred Stefan WEISS, „... schlechter als ein Hund verpflogen ...“. Organisation, Alltag und Leben. Kleinstädtische und ländliche Hospitäler der Frühen Neuzeit in den Herzogtümern Kärnten und Steiermark. In: Gerhard AMMERER/Elke SCHLENKRICH/Sabine VEITS-FALK/Alfred Stefan WEISS (Hrsg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Wien, Köln, Weinmar 2010) 175–201.

Marie-Luise WINDEMUTH, Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter (Sudhoffs Archiv Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte 36, Stuttgart 1995).

Klaus WURMBRAND, Das Wiener Neustädter Bürgerspital im 17. und 18. Jahrhundert (Diss; Wien 1972).

(13) Verzeichnis der Grafiken

Grafik 1: Einnahmen und Ausgaben (in Gulden) des Waidhofener Spitals ohne Bereinigung der Daten	50
Grafik 2: Einnahmen und Ausgaben (in Gulden) des Waidhofener Spitals mit bereinigten Daten	52
Grafik 3: Übersicht über die Einnahmen aus den Rechnungsbüchern 1678–1793	54
Grafik 4: Durchschnittliche Einnahmen des Waidhofener Spitals von 1678–1793	55
Grafik 5: Vergleich der Einkünfte aus den Zinsen der Bürgerschaft und der Stadt in Gulden	58
Grafik 6: Überblicksdarstellung über die Getreideeinnahmen	63
Grafik 7: Übersicht über die Ausgaben aus den Rechnungsbüchern von 1678–1793	70
Grafik 8: Durchschnittliche Ausgaben des Waidhofener Spitals von 1678–1793	71

(14) Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Tatsächliche Einnahmen durch die Spitalochsen	62
Tabelle 2: Schwankungen der Preise beim Getreideverkauf pro Metzen aus dem Spital	64
Tabelle 3: Ausgaben für den Fleischverkauf im Vergleich zur Gesamtausgabe für Fleisch, Fleischhacker und Vieh in Gulden	73
Tabelle 4: Arbeiten der Tagwerker und ihre Besoldung	76
Tabelle 5: Handwerkerlöhne für Arbeiten am Spitalgebäude 1678 und 1679	79
Tabelle 6: Verteilung des Freitag-Kreuzer aus den Sammelbüchsen im Waidhofener Spital pro Person	97
Tabelle 7: „Bilanz“ der Jahre 1678–1793	106
Tabelle 8: Gesamte Darstellung der Austeilung aus den Sammelbüchsen an die armen Spitaler	107

Lebenslauf

n Persönliche Daten

Name: Moser Stefanie
Geburtsdaten: 20.11.1982
Mutter: Maria Moser
Beruf: Sekretariatsleiterin
Vater: Mag. Reinhard Moser
Beruf: Lehrer

n Schulbildung

1988 – 1992 Franz Jonas Volksschule St. Pölten
1992 – 1996 Hauptschule Böheimkirchen
1996 – 2001 Höhere Bundeslehranstalt für Land- und Ernährungswirtschaft
Sitzenberg-Reidling

seit 2002 Lehramtsstudium Geschichte und Biologie Universität Wien
seit 2006 Diplomstudium Geschichte Universität Wien

n Arbeitsstellen

2001 – 2004 Fressnapf St. Pölten
2004 – 2007 Sports Experts St. Pölten
2007 – 2008 Landesmuseum Niederösterreich, Klangturm
2008 – 2009 Sports Experts St. Pölten
seit 2009 Bäckerei Winter KG

n Sprachen

Deutsch
Englisch
Französisch Grundkenntnisse